Liebhaber-Ausgaben

Nr. 29


Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen
herausgegeben von Ed. Heyck

29

Luther

1909
Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing



Luther

von Ed. Heyck

Mit 114 Abbildungen
und 3 Faksimiles



1909

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 12 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—12) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Abb. 1. Martin Luther. Gemälde aus dem Todesjahre, von Lukas Cranach d. J.





Abb. 3. Luthers Vater. 1527. Gemälde von Lukas Cranach.
(Die Datierung von Hans Luthers Tod ist nachträglich von anderer Hand daraufgesetzt. Solche Benutzung der Porträts zur späteren Hinzufügung von Erinnerungsnotizen geschah häufig.)
Nach einer Photographie von F. & O. Brockmanns Nachf. R. Tamme in Dresden.

Mann und Frau — es ist der erste Eindruck, sie passen für einen so hochberühmten Maler der Fürsten und der großen Herren eigentlich nicht recht. Der Vater Hans in seiner Pelzschaube mit dem entschlossen den Mund zukneifenden Porträtiergesicht bringt zwar eine ganz leidliche bürgerliche Würde zuwege. Mit Fug und Recht; auch ohne daß er der Vater des Dr. Luther ist — ein Punkt, der sogar nicht ohne manche Bitterkeit war. Ein erbloser Bauernsohn war er gewesen, und da er seinem Bruder nicht als Knecht im Gehöft dienen mochte, ging er lieber fort. Dennoch blieb man auf die Abkunft stolz, oder dieser Stolz wurde wenigstens in Martin wieder lebendig, „ich bin eines Bauern Sohn," sagt er mit Nachdruck, „mein Vater, Großvater und Ahn sind rechte Bauern gewesen." — Der Name Luther hat nichts mit „lauter" zu tun, wie gute Leute früher etymologisiert haben, sondern ist der altgermanische Name Lothar.

So war Hans Luther von seiner Heimat Möhra (unweit Salzungen im Meiningenschen) in die Fremde abgekommen und ein Bergmann geworden. In dem gräflich Mansfeldischen Städtchen Eisleben arbeitete er in den Kupfer- und Silbergruben zu der Zeit, als sein Sohn Martin geboren wurde, der älteste von vielen Geschwistern. Wenig danach war er nach Mansfeld weitergegangen, und hier beginnen die eigenen Eindrücke des jungen Martin. In Mansfeld ist dann der Vater, als ein fleißiger, sparsamer, mit sich, wie mit den Seinigen harter Mann, zu Wohlstand gekommen. Er konnte Pächter zweier Schmelzöfen von der gräflichen Herrschaft werden, die dieses Bergregal ausübte, hatte sich in der Haupt-



⊠ Abb. 2. Wittenberg. Cranachscher Holzschnitt. ⊠

„Ich bitte, man wolle von meinem Namen schweigen und sich nicht lutherisch, sondern christlich nennen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein; so bin ich auch für niemand gekreuzigt. Paulus wollte es nicht leiden, daß sich die Christen paulisch oder petrisch nannten, wie käme ich arger stinkender Madensack denn dazu, daß man die Kinder Christi nach meinem heillosen Namen nennen sollte? . . . Ich bin und will keines Menschen Meister sein. Allein Christus ist unser Meister."

So dachte er, und mußte doch alles allein vollbringen. Ja, allein. Sie wollten und erharrten es ja alle, aber es konnte keiner helfen als er. Denn in ihm war, was das allerwichtigste Geheimnis der Größe ist, weit über den Geist: die Kraft, die mächtige Natur. Ein anderer, ein noch so umfassender und tiefer, noch so feiner, erkennender Geist wäre im Beginn schon gescheitert und verloren gewesen, ohne die seelische Kraft des Müssens und des Beharrens, die in diesem bleichen Mönche gewaltig war. Das antike Bild des Atlas, der den ungeheuersten Druck ohne Zusammenbrechen erträgt, das ist das Gleichnis der Männer der allerersten geschichtlichen Größe. Aber es ist es nur zu einem Teil und reicht nicht zu. Denn es schließt nur das Aushalten der riesenhaften, unabsehbar weiterwährenden Spannung in sich, nicht den Zwang zum aktiven Vollbringen, der dahin führt, solches auf sich zu nehmen und noch darunter handelnd weiterzuwirken.

Beiderlei Kraft aber, die des kategorischen Müssens und die des Durchhaltens, führte Luther, wie auch Bismarck, auf die Ehre, die er Gott ließ, zurück. Denn der ganz Große ist auch demütig und bescheiden, weil er ganz allein nur sachlich ist. Er verspürt wohl und fühlt das zornige Toben der persönlichen Gewalt in ihm; er könnte gar nicht anders, als inne werden: daß er erkennender, fähiger als andere, daß er aus einer ganz persönlichen Bestimmung zur Tat und Befreiung berufen ist. Aber so stellt er auch gleich die Frage, warum er, gerade er? Und er beruhigt sich darin, sich als das Werkzeug zu erkennen. Auch dies aber ist notwendig, und alles schließt sich zum Kreise: denn indem er dem Höheren, Außenseienden die Ehre gibt, wird die Macht in ihm nun erst gestählt und ganz unerschütterlich. Er braucht das zum Letzten gesteigerte Selbstvertrauen nicht mehr in seiner anfechtbaren Menschlichkeit zu suchen und auf seinen Wert zu wägen, da er es aus den reinsten und zuverlässigsten Quellen der Kraft, aus alles lenkender ewiger Weisheit begreift.

„Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe gegen alle möglichen Absurditäten, nur aus meinem entschlossenen Glauben . . . Wenn ich nicht ein stramm gläubiger Christ wäre, wenn ich die wundervolle Basis der Religion nicht hätte, so würden Sie einen solchen Bundeskanzler gar nicht erlebt haben." So sprach Bismarck, in seiner Art sich auszudrücken, einige Wochen nach dem Tage von Sedan. Er hat dasselbe noch oftmals wiederholt und ist aus jeglichem Hin- und Herwenden zurückgekommen auf die „Unterwerfung unter eine stärkere Macht. Ich bin mir jener starken Macht bewußt, die weder willkürlich noch launenhaft ist." Aus ihrem Willen habe er in seinem Diplomatengewerbe auszuhalten gehabt; sonst hätte er es wohl bald, an Personen und Dingen verzweifelnd, aufgegeben.

Und Luther sprach es so: „Man muß gewiß in Gott sein, und je gewisser der Mensch in ihm ist, desto besser hilft er ihm. Solche Leute nehmen dann alles

straße sein eigenes Haus gebaut und stand in Ehrenämtern der städtischen Gemeinde. — Nach alledem sieht dieser Kopf aus. Ein echtes Bauerngesicht thüringisch-fränkischen Schlages, wo sie so ganz anders sind, als im behäbigen Niedersachsen oder auch in Oberbayern. Ein Leben voll ehrbarer Plage und Strenge liegt darin, das die Haut in unzählige grobe Falten gezogen hat, aber darüber dann endlich auch die Lasur einer späten Genugtuung und Zufriedenheit. Der Mutter freilich reicht es zu dieser nicht mehr; in ihr ist die Verschüchterung ihres ganzen Lebens stecken geblieben. Enge, mühselige Leute, mit bräunlichen gegerbten Gesichtern, aber durchdauernd aus zäher, gesund ursprünglicher Kraft. Immer wird uns bei dem Bildnis



Abb. 4. Luthers Mutter. 1527. Gemälde von Lukas Cranach. Nach einer Photographie von F. & O. Brockmanns Nachf. R. Tamme in Dresden.

dieser in ihrer antiquierten Tracht des bescheidenen Standes gemalten Margret Luther einfallen, wie sie nach Martins erzählender Erinnerung aus dem Walde heimkommt mit der Trage Holz auf dem gebogenen Rücken; so habe sie ja auch das Holz gleich selber eingetragen, „damit sie uns erzogen hat".

Das sind diese Eltern: mit dem Willen, aus ihrem Hauswesen und ihren Kindern etwas zu machen, und der Vater übt die Zucht vertretungsweise durch den mageren Arm seines gehorsamen Eheweibes noch. Wir dürfen dies als ein sehr Wichtiges für des späteren Mannes Luther Wesen nicht übersehen und es hier nicht beiseite lassen. Ob er wohl all das Schöne über Eltern und Kinder gesprochen hätte, hätte so bitter ihn nicht die Erinnerung an die eigene Kindheit gelehrt? Ihr Eltern, reizt eure Kinder nicht zum Zorn! schrieb er später in den Katechismus. Laßt die Furcht nicht in der Kindheit bei einem Menschen einreißen, daß er sie nie wieder in sich ausrotten mag; „denn weil sie zu einem

mit Freuden auf, was ihnen von Gott zugesandt wird, es sei gut oder böse. Denn sie wissen, daß es von ihm kommt, und achten alles gering, worauf sie sonst gehofft haben .... Und sie bleiben Bekenner, wenn sich gleich die ganze Welt dawider legte."

— „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat will .... Solch Glaube ist lebendig, der dringt durch und ändert den ganzen Menschen. Dieser Glaube vermag alles und besteht allein."

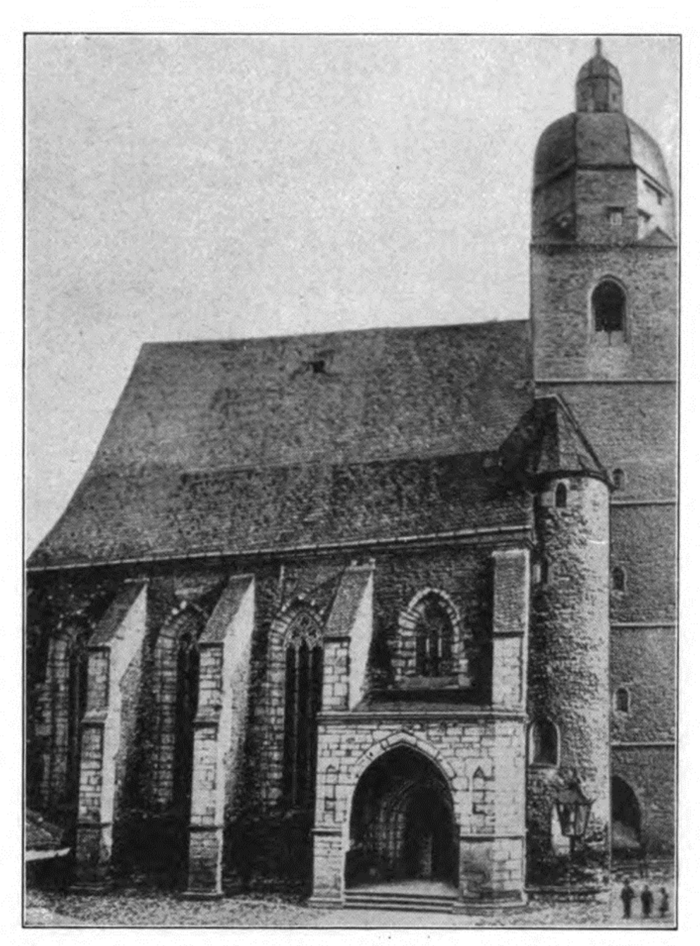
— „Jeder einzelne Christ ist ein solcher Mann, wie Christus selbst auf Erden gewesen ist, und kann die ganze Welt in göttlichen Sachen regieren, jedermann helfen und nützen, kurzum die größten Werke tun, die auf Erden geschehen."

⊠ ⊠ ⊠

Ich will kein Leben Martin Luthers in dem Sinne eines neuen Historikerbuches versuchen. Es liegt so, daß erstlich die „Biographien" Luthers keiner Vermehrung um eine solche bedürfen, die von vornherein mit der Beengung ihres Raumes zu kämpfen haben würde. Unter jenen sind mehr als eine solche, die in jedem gebildeten Hause gelesen werden sollten. So vor allem die neue zweibändige von Professor Adolf Hausrath, mit ihrer herzhaft und beherrschend in das Geistesgeschichtliche wie in das Menschliche eindringenden Lebendigkeit und mit ihrer wundervoll plastischen Künstlerkraft. Daneben bleibt dem auf Volkstümlichkeit im gebildeten Sinn zugeschnittenen Buche von J. Köstlin, das neben seiner größeren Biographie einhergeht, oder dem „Martin Luther" von Professor Max Lenz, einer mehrmals wieder aufgelegten Festschrift der Stadt Berlin von 1883, immer ihr Wert bester Erfüllungen des Zwecks. Ferner darf, auch in diesem noch so engen und eigentlich auf das Allbekannte begrenzten Rahmen der Nennungen, Fr. v. Bezolds „Geschichte der deutschen Reformation", ein Buch von eindringender Feinheit und hoher Schönheit, nicht übergangen werden. Ebenso gemeinverständlich wie trefflich ist Georg Buchwalds „für das deutsche Haus" geschriebene Lebensbild des Reformators, und sehr reizvoll A. E. Bergers „kulturgeschichtlicher" Luther. Blicken wir über diese und noch einige geistig anmutigere und zugänglichere Bücher hinaus, so tut sich eine unermeßliche Literatur auf, die beständig wie das Meer in Bewegung bleibt, Welle sich vor Welle heben läßt und ebenso Verschiedenartiges wie das Meer an den Strand des Tages wirft, neben Muscheln und reinem Quarz nicht gar selten auch Wrackgut und — faulige Fische, als Ergebnis des nicht fehlenden Begehrens, auch Widerwärtiges aus einem Elemente oder Material aufzurühren, in welchem doch kein Schmutz zu finden ist bis auf den tiefsten Grund hinab.

Stillstehen und zu Ende kommen wird diese Wellenbewegung, diese Forschung und Abhandlungenliteratur auf absehbare Zeit nicht können, wenn überhaupt jemals. Deshalb wäre es nicht ohne Berechtigung, wenn ein sich streng die Aufgabe stellender Historiker sagen würde: es ist jetzt nicht die Zeit, ein zusammenfassendes Buch über Luther zu schreiben. Wir fühlen unvermindert, was zuvor noch zu tun ist, erschauen durch jedes tüchtige, sich mit dem Biographischen beschäftigende Werk nur vermehrt die Fragen, die zu beantworten sind. Aber wann einmal wird man aufhören, sich das sagen zu müssen? Vollbringungen, wie die Lutherschen, die lebendig in sich weiterdauern, können überhaupt nicht absehbar zu Ende erkannt und beurteilt werden. Es ist hier nicht wie bei den großen Ereignissen der Naturwissenschaft oder der Geographie, sondern es handelt sich um Verhältnisse des Menschlichen und der menschlichen Gemeinsamkeiten in ihren höchsten ideellen Betätigungen und Bedürfnissen. Und ehe diese nicht selbst in mathematisch absolute Formeln gebracht werden können, wird der menschliche Geist auch nie zum Abschluß darüber gelangen, wie er über ein wichtiges Vorhergegangenes denkt und disputiert. Hier dauert die Erkenntnis immer weiter und

jeglichen Wort des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben vor einem rauschenden Blatt". Der große, offene Mann, der immer nur daran denkt, wie er bessere Einsicht wirkt, verhehlt es nicht, wenn er Anlaß dazu sieht: solche Kinder werden den Eltern gram. — So wird Martin der Knabe, der wenig im Hause auftauend desto mehr in sich hinein denkt. Und der eine so sinnierende Gewöhnung und Art gewinnt, dem werden dafür freilich Himmel und Sonnenschein und grüne weite Landschaft, die freie rauhe Luft auf dem Mansfelder Höhenrücken, und alles bißchen Freude und Schönheit der Welt, an das er nur reicht, zu desto tiefer und dankbarer verstandenem Gut. Daneben allerdings drängt sich in diese junge, mit ihrem Besten verschlossene Seele auch die ganze Fülle jener halbheidnischen Vorstellungen, die mit damals noch ungebrochenen, doch unfroh gewordenen Übergewalten im Volke leben: die ewige Hexenangst der Mutter, die die Nachbarin beschuldigt und sie vorbeugend beschenkt, die gleißenden Trugbilder der Macht des Bösen, welche in den Silberstollen der Teufel den armen Bergmännern zeigt. Eindrücke und so heftige Eindrucksfähigkeiten bilden sich in dem verschüchterten Knaben, daß zu anderen Zeiten auch ein großer, tief grübelnd leidenschaftlicher Dichter hätte aus ihm hervorgehen können. Er steckt ja wirklich in ihm, er öffnet sich in so unzählbaren Wendungen seiner wunderbaren Sprache. Aber zuvor, und ehe er Lieder dichtete, ward er doch derjenige, dessen die Zeit noch so viel mehr bedurfte. Es hat zwar noch viel geschehen müssen, bis der in sich zusammendrängende Knabe und Jüngling zu der Befreiung des Sagens, des Ausströmens kam. —


Abb. 5. Peter- und Paulkirche zu Eisleben. Erbaut von 1489 ab an der Stelle der Peterskapelle, in der Luther getauft wurde. Der Turm in den unteren Teilen älter; auch der Taufstein aus der Kapelle ist noch vorhanden. Nach einer Photographie von Karl Raeschke (Franz Stoye's Nachf.) in Eisleben.

1483 gilt als das Geburtsjahr und ist es wohl auch. Luther selbst meinte lange Zeit, es sei 1484 gewesen; später hielt er 1483 für richtig und muß dafür also irgendeinen Grund gehabt haben. Aber es bleibt immer noch fraglich, ob dieser dann ein durchaus stichhaltiger war, in einer Zeit, wo zum Beispiel ein Melanchthon die Wichtigkeit des Geburtsjahrs vor allem astrologisch nahm. Die Mutter Martins, welche Melanchthon zum Zweck seiner astrologischen Rechnereien frug, entsann sich des Jahres nicht mehr. Uns erhebt sich dann noch die Frage, ob ein Vater von der bedachten Veranlagung Hans Luthers sich nicht sorgfältig das Geburtsjahr seines

vermehrt sich, verzweigt sich, subtilisiert sich nur. Wann werden wir denn, um andere Beispiele zu nehmen, die endgültige, von allen Subjektivitäten gelöste Formel in der Hand haben, wie über die Absichten Cäsars und seine sie unterbrechende Ermordung zu denken sei? Oder über die Umwandlung des germanisch fundierten großen Königreiches Karls des Großen in ein, die römisch-christlichen Traditionen voranstellendes Kaisertum? Wann wird das prägende Wort gefunden sein, durch das sich die Wesensart des klassischen Hellenentums ein für allemal bezeichnen läßt? Und dabei haben die Urteile über das und vieles andere schon unzählige Male „festgestanden". Gerade erst, indem man zeitlich noch wieder abrückt, geraten sie ins Schwanken und in die Variation. Man muß nur auch nicht meinen, wenn man klarstelle, „wie es eigentlich war", so sei damit das weitere Fragen erledigt. Man sagt doch nur nach bestem Können, wie es wirklich war. Neue Zeiten bringen neue Maßstäbe, vermehren die älteren durch solche, die man vorher nicht hatte und noch gar nicht hatte finden und voraussehen können. Indem die großen Auffassungen über religiöse und öffentliche Dinge zu neuen Standpunkten und neuen Wertungen gelangen, ergeben sich immer auch verwandelte Gesichtspunkte für die Beurteilung eines Mannes, der so gewaltig wie Luther in diese Dinge eingegriffen hat. Und damit neue Wissenswürdigkeiten über die Notwendigkeiten und Bedingungen seines Tuns. Um es ganz simpel zu sagen, die eine Zeit urteilt zum Beispiel, Luther blieb auf halbem Wege stehen, und die andere findet danach wieder: er ging viel zu weit. Das sind Stimmungen. Aber damit es Wertvolleres, Objektiveres wird, sind dann wieder neue Untersuchungen über Zeitumstände, Sachlagen und Motive vorzunehmen, bis in alles Persönlichste hinein. Dabei ist mit jenen zwei Wendungen — er ging zu weit oder ging nicht weit genug — längst nicht das Letzte und Tiefste der hier die Menschheitsgeschichte beschäftigenden Probleme angedeutet.

Was in diesem Bändchen versucht werden soll, ist ein Bildnis inmitten, aber auch innerhalb seiner Zeit. Es muß sich enger, als es sonst der Autor gewohnt ist, von der vorliegenden Literatur, auch der handlichen, abhängig fühlen, weil deren gesteigerte Eigenschaften und Werte dies bedingen, um hier nicht verloren zu bleiben. Unser Bildnis des Reformators möchte anschaulich, wie in den beigefügten Illustrationen, auch im Worte sein, von unverkümmerter Leibhaftigkeit und so geführtem Umriß, wie er dem Format entspricht. Im „Standpunkt" sucht es die Wiedergabe des geklärten gegenwärtigen Wissens über den großen Reformator und die Reformation, ohne in der Würdigung den persönlichen Ausblick zu engen. Bei einem Bande Luther in diesen Monographien rechnet man mit Lesern, die mehr als unterhalten sein wollen. Dies gab mir die Zuversicht, manches Gesagte etwas verdichten zu dürfen, um die ohnehin erweiterte Seitenzahl des Bandes recht für Inhalt auszunutzen. Wo das Vorher und Umher hier den Rahmen der Darstellung sprengen würde, verweise ich auf meine Deutsche Geschichte. Aus ihr mag wohl auch die eine oder andere Wendung in diese anders ausgespannte Erzählung herüberflattern, deshalb, weil man manchmal etwas nicht besser zu sagen hat, als man es schon einmal gesagt hat. Ähnliches ist ja auch der hauptsächliche Grund, weshalb der allgemein verwertende Darsteller sich veranlaßt sieht, die gebotene und dankbar geübte Berücksichtigung der vorhandenen Literatur zuweilen zum wörtlichen Zitat, unter höflicher Reverenz der Gänsefüßchen, zuzuspitzen.

⊠ ⊠ ⊠

Auf seiner Wartburg hat der verstorbene Weimar-Eisenachische Landesherr zwei Gemälde des Lukas Cranach aufhängen lassen, die der Meister mit ersichtlicher Freude als Mensch und als Künstler gemalt hat. Die Eltern seines Freundes, des Dr. Martin Luther, sind es. 1527, als sie zum Besuch ihres berühmten Sohnes die Reise von Mansfeld nach Wittenberg taten, haben sie ihm für diese Bildnisse sitzen müssen.

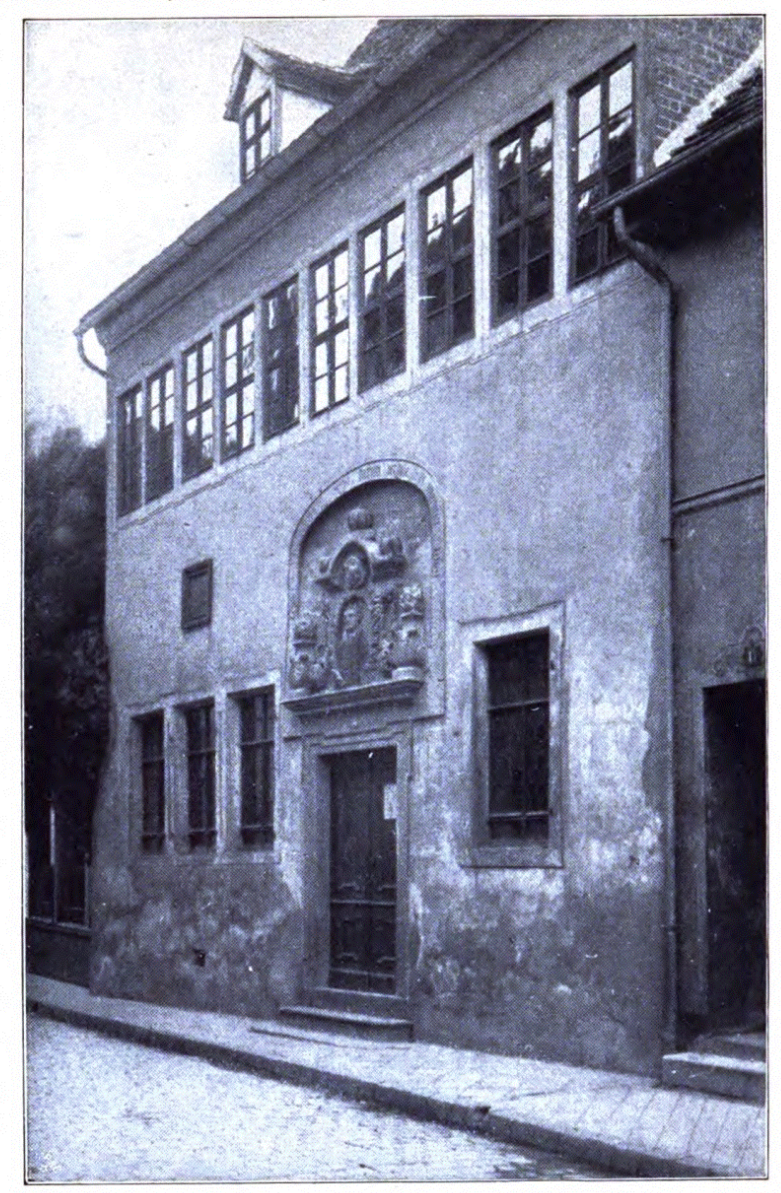


Abb. 6. Das Geburtshaus zu Eisleben. Das Haus brannte 1689 bis auf das untere Stockwerk ab, wurde aus freiwilligen Beiträgen wieder erbaut und 1693 als Freischule für Waisen eingerichtet. 1817 nahm Friedrich Wilhelm III. Haus und Schule in beständigen königlichen Schutz.
Nach einer Aufnahme von F. Albert Schwartz in Berlin.

Ältesten gemerkt hatte und diesem richtigen Bescheid, auch später noch, ausgeben konnte. So, wie es steht, halten wir, wenn wir im folgenden von Martins Jahren sprechen, die Rechnung über der Grundlage 1483 fest. — Kein Zweifel ist, daß er am 10. November, nachts zwischen zehn und elf geboren wurde, also am Vorabend Martini, der davon sein Namenspatron ward, da er am 11. auch sogleich getauft wurde. Persönlicher aber hat er, bis er dessen nicht mehr bedurfte, immer die heilige Anna, die Patronin der Bergleute, als seine Schutzheilige angesehen.

Sehr früh kam Martin in Eisleben zur Schule, lange vor dem sechsten Jahr. Sie verändert das mut- und freudlose Erinnerungsbild seiner Kindheit nicht. Nur daß er nachmals mit freierer Zornigkeit herausreden kann von diesen Bakelmeistern, die, wo sie nicht zu lehren verstanden, durch Prügeln und Stoßen zwingen wollten. In Rankes „Deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation" steht hier zwischen den kurzfertig inhaltschweren Darstellungen ein Satz, der am meisten dadurch bewegt, daß er gesagt wird: „Sonderbar, daß man die Jugend glücklich preist und beneidet, in der doch aus der Dunkelheit der kommenden Jahre nur die strengen Notwendigkeiten hereinwirken, das Dasein von fremder Hilfe abhängig ist und der Wille eines Andern mit eisernem Gebot Tat und Stunde beherrscht."

Als Martin, der Nächstberufene unter den Geschwistern zur besseren Laufbahn, ins vierzehnte Jahr ging, ward er vom Vater nach Magdeburg geschickt, wohl auf die weithin berühmte Schule der trefflichen „Brüder vom gemeinsamen

von ihnen ins Kloster wendet. Seine rechten Freunde für ihn aber sind sie nicht. Das ist eher schon ein anderer der Jünger des Mutianus, Georg Burkhard, Spalatinus genannt, .weil er aus Spalt im Bistum Eichstädt stammte; und am intimsten ist es der tüchtige, ernste Erfurter Johann Lang, der dann im Jahre 1504 auf einmal ins Erfurter Augustinerkloster geht. Luther bleibt ein innerlich Fremder, Reservierter in seinem studentischen Contubernium, ganz ähnlich, wie sich solches heute in jeder studentischen Verbindung durch Einzelne wiederholt. Der innere Verzicht, den man in dem flotten Zirkel junger weltfroher Humanisten und Dichter auf Luther leisten muß, spricht sich darin aus, daß man ihn „den Philosophen" nennt, als es sich darum handelt, ihm den symbolischen Namen beizulegen, den hier jeder, meistens unter Benutzung von antiken Reminiszenzen, führt. „Ein hurtiger und fröhlicher junger Gesell" war zwar auch Luther nun seit Eisenach geworden, und zumal seine Laute, die er so liebte, hat auch jenen viele Freude geschenkt. Aber er stand früh auf, wie sein grundlegender Biograph Mathesius berichtet, fing sein Tagewerk mit Gebet und Messegehen an, verschlief und versäumte keine Vorlesung, suchte öfter mit bescheidener Ehrerbietung die Präzeptores heim, um Fragen, die ihm wichtig wurden, mit ihnen zu besprechen, und die Stunden, da keine Vorlesungen waren, saß er allwegs auf der Universitätsliberey. Das alles war eben anders, als wie sie es hielten.

Der spätmittelalterliche Studiengang hat sich heute noch am treuesten in den Titeln und Formeln in England, das alle Äußerlichkeiten am besten bewahrend schützt, erhalten, während er im deutschen Universitätswesen nur in palimpsestischer Weise nachzuspüren ist. Die Artistenfakultät war die vorbereitende für die drei anderen, weshalb heute von Rechts wegen noch die Studenten der anderen Fakultäten ein paar „Philosophica" hören sollen. Als ihr Absolvent, als „Magister artium", kam man dann zu den oberen Fächern weiter. Schon nach einem Jahre, 1502, wurde der eifrige Martin Baccalaureus der Artes, und am Dreikönigstag von 1505 bestand er glänzend die Magisterprüfung. Hatte er die Souveränität des akademischen Studentenwesens, die ihm durch den einseitigen Fleiß der meisten Genossen für die zwo Lectiones des „König Gambrinus und Ritter Tannhäuser" verleidet wurde, wenig auf sich wirken lassen, so blieb dafür dem immer bescheiden gehaltenen und gewesenen Studenten ein nicht auslöschender Eindruck, welche Herrlichkeit die Zeremonien und gewohnten feiernden Bemühungen aus dem „Magister" machten und zu welcher Eintagsmajestät sie ihn erhoben. So auch, als er jetzt nach Mansfeld kam, wollte ihn der Vater nicht mehr mit Du anreden, sondern nur noch mit Ihr, wie sonst Eltern tun, die einen geistlichen „Herrn" zum Sohne haben, der durch die priesterlichen Weihen zu ihrer weltlichen Kleinheit uicht mehr paßt. — Damit beginnt nun das juristische Studium Martins, für das der Vater mit Freuden seine Ersparnisse gibt. Denn nicht zum wenigsten gehört es zum Juristen, von Anfang an nicht karge Mittel und fürnehmes Auftreten zu zeigen. Der Magister artium verblaßt und sinkt in die zweite Stufe herab vor dem Tage, da der Träger des Doktorhutes in feierlichem Umritt durch die Universitätstadt geführt werden wird, mit sonderlichen Kleidern angetan und festlich prunkvoll geschmückt.

Martins Besuch der juristischen Vorlesungen beginnt und damit — der Überdruß. Nicht umsonst hat er der Philosoph geheißen. Mit scharfen Zähnen hatte er sich in die Dialektik und Metaphysik des Artistenhandwerks, dessen Wichtigkeiten und Knifflichkeiten wir hier nicht vorbringen wollen, eingebissen und sich hindurchgebissen bis zu den vielüberwirrten Grundlagen hindurch, zum Aristoteles, durch dessen Wiederaufnahme im dreizehnten Jahrhundert man die philosophische und theologische Wissenschaft erneut hatte. Was aus Martins artistischen Studien für später nachgeblieben, ist das nachträglich herausgeklärte Bewußtsein, besser als die anderen „ihre" Dialektik und Philosophie verstanden zu haben und obendrein



Abb. 7. Das Elternhaus zu Mansfeld.
Nach photographischer Aufnahme des heutigen Zustandes.

Leben". Dann im nächsten Jahr, 1498, kam er nach Eisenach. Früh genug, daß er noch ein starker, lebensfrischer und heiterer Mensch wurde, daß die Triebkraft in ihm sich nicht unrettbar nach innen hinein verknorrte und verwuchs. In Eisenach beginnt sein inneres Gesunden, das zwar nie mehr ein ganz vollkommenes wurde. Es bleibt die Angst und überkommt ihn sein Leben lang in periodischen Rückfällen, sie nimmt nur jeweils die Formen an, die gerade seiner Entwicklung und seinem Leben entsprechen. Er hat wohl die Verschüchterung, an der er litt und sich leiden wußte, frei überwunden zu dem wundervollsten Mut, der sich um die ganze Welt und den Teufel hinzu nicht kümmert. Aber mit der Furcht vor Gott — nicht der schönen Gottesfurcht, so wie er sie dann auslegt, sondern der ganz richtigen, sich qualvoll fürchtenden Seelenangst — hat er, der allzuviel Furcht und Beklemmung als Kind in sich hinein verstaut, noch viel auf eine schreckliche Weise zu ringen gehabt, und bis in sein Alter sind diese Anfälle wiedergekehrt. Aus ihr muß Martin Luther mit betrachtet, mit verstanden werden. Aus seinen Ängsten heraus ist er „ins Kloster gelaufen", und insofern mit Recht hat er diesen Entschluß auf seine Eltern zurückgeführt. Aus seinen Selbstverängstigungen um die jenseitige Errettung erkennen wir aber auch die allerwichtigste seiner geistigen Erreichungen noch, die nach unsäglichen Kämpfen neuverstandene Lehre vom reinen Glauben, von der Gnade Gottes und von der Errettung des sündigen Menschen durch sie.

Natur und Menschen tun ihm in Eisenach gut. In den Jahren, da der Sinn eines Knaben und Jünglings für derlei bewußter erwacht, hat er um sich her die Berge, die Wälder. Von dieser Eckwarte des thüringischen Gebirges sieht er über die wellige Höhenlandschaft nach Norden, und weiter zur Rechten erblickt er den unheimlich sich ziehenden verhexten Hörselberg; in späteren Reden des Mannes

zu wissen, daß trotz allem Getue keiner von ihnen den Aristoteles begriff. Diese Dinge hatte er als Student der Artes „an den Schuhen zerrissen“, und er wußte seitdem, hier sei nur oberflächlich ödes Formelwesen, Wortklaubererei, Haarspalterei. Sein Sachsinn, sein echtes geistiges Bedürfnis hatten bewußt oder unbewußt schon ihre darbende Pein gefühlt, und seine Seele, die die gepriesenen festen Stützen des Wissens und Begreifens als hohles, sprödes Rohr erkannte, hatte die Wiederanwandlungen durch die alte Beängstigung nunmehr als eine verzweifelnde Ratlosigkeit in den ewigen Fragen gespürt. So sah es schon in ihm aus, und nun fühlte er, wie er in die „höhere“ Fakultät überging, lediglich Verschlechterung durch die noch dürreren römisch-juristischen Tifteleien: „Zungendrescher.“ Nichts als plattes Disputieren mit Worten und Wortklaubereien, nirgends ein Durchdringen bis zum vernünftigen Boden der Frage, die man zu erörtern vermeint. Andere häßliche Enttäuschung tritt hinzu. „Zeiget mir einen Juristen, der um der Ursache willen studiere, daß er die Wahrheit lerne. Sondern alle studieren sie, um Ehr und Gut zu erlangen.“

Durch die geöffnete Pforte dieser Verelendung, dieses Verzagens am Wert des ihm bestimmten Berufes dringt erst recht die Heimsuchung bei ihm ein, die Angst nach dem Schicksal der Seele, und verläßt ihn nun nicht mehr. Mit heißerer Anstrengung als je ringt er um die höchsten Erkenntnisse, um die letzten Probleme Gottes und der Welt, der Menschlichkeit, ihrer Beziehungen und Verhältnisse zueinander. Und aufs persönlichste ringt er um das Loskommen aus dem furchtbaren Druck der unentrinnbaren Sündigkeit, aus der akuten Verzweiflung um das jenseitige Heil. Durch härteste Krafteinsetzung der Selbstzucht will er sich reinigen, und dringt aus ihr doch nur zu neuen Erkenntnissen der Unzulänglichkeit vor. „Je länger wir waschen, um so unreiner werden wir.“

Und der Schluß ist, daß er's aufgibt, mit seiner Kraft es zu zwingen. Sie hilft ihm nicht mehr, der Einzelne kann es nicht; da mag noch helfen die sich darbietende Vernichtung des Weltlichen im Menschen durch ein geschlossenes System der Gelübde und der Disziplin, das, von weisen frommen Menschen erdacht, zu einer großen Institution durchgeformt worden ist. Mit anderen Worten — das Kloster. Eine richtige Flucht ist es, ein letzter Notanker, ein tiefinnerer Zusammenbruch. Schon verlassen ihn diese Gedanken nicht mehr. Er vertagt es nur noch, nimmt noch langsamen Abschied. Nach Mansfeld reist er um Ende Juni 1505, will nur da gewesen sein, ohne seinen Plan zu verraten. Bei der Heimkehr (zu Fuß) erlebt er eines der tosenden Gewitter, wie sie sich nicht selten an den südlichen Berghöhen sammeln und sich dann über die thüringische Felderhochebene mit schreckhafter Macht entladen. Bei dem Dorfe Stotternheim ist er gerade, nicht weit von Erfurt mehr; ein gewaltiger Blitz und Donner bricht um ihn nieder; „hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden!“ schreit er laut auf, in der sensiblen Überreizung der geängstigten Erregung, die fortwährend in ihm ist. Damit ist nun auch das Gelübde getan, — sein Wort, das steht. Das Kloster, in das er gehen wird, ist dasselbe, wohin sein Freund Johann Lang gegangen ist. Das der Augustiner-Eremiten in Erfurt, welches zu der strengeren Richtung innerhalb dieses Ordens, zu den Observanten, gehört. Die Organisation des Ordens datiert ins Jahr 1256; damals waren eine Anzahl weit zurückreichender Vereinigungen von Eremiten zusammengefaßt und mit der sogenannten Regel des heiligen Augustin ausgestattet worden, ohne daß deswegen der Orden zu den theologisch-philosophischen Auffassungen Augustins, welche später in Luther so wichtig wurden, in einer engeren geistigen Beziehung stand. — Einen zweiten Abschied nimmt er noch. Am 16. Juli lädt er seine bisherigen Freunde und Bekannten zu einem abendlichen Zusammensein. Sie singen und musizieren, und endlich enthüllt er seinen Entschluß. Ihre grenzenlose Verblüffung, ihre Versuche ihn zu halten, ändern nichts mehr. Am andern Morgen, gegen

verwendet er, um Dinge zu bezeichnen, die man nicht gerne roh ausspricht, die Venus- oder Tannhäusermär aus dieser Jugendzeit. Und nachmals, wie er auf der verbauten und halb zerfallenen Wartburg der einstigen thüringischen Landgrafen haust und als Junker Jörg im Walde wieder die Erdbeeren pflückt, versetzt es ihn in die Tage des Eisenacher Kurrendenschülers zurück.

Freilich, Kurrendenschüler. In Magdeburg und Eisenach sein Brot sich verdienen, das muß er selbst, durch Straßensingen mit nutzbarem Gebet für die reichen Leute und durch Bettelalmosen zum Lohn. So müssen's eben viele, und sein Vater kann oder will es anders noch nicht. Aber hier in Eisenach wird ihm alles leicht. Es sind Verwandte der Mutter in der Stadt, und was das Freundlichste und Wichtigste wird, im Hause des wohlhabenden „Kunz Kotten" gewinnt er Unterhalt und Herberge. Er kommt von der singenden Selbsternährung los, so daß nun auch sein Verhältnis zu Frau Musika, das durch sein ganzes Leben so anmutig dauert, ein freieres und schöneres wird. Der Frau Ursula Kotta ist er mit seiner schönen Stimme, wie durch sein besonderes frommes Wesen aufgefallen, und sie nimmt ihn in das Haus. Das sind sehr ansehnliche Leute in der Stadt, und die Familie der Frau Ursula, die Schalbe's, haben auch am Anstieg zur Wartburg das mit Mönchen besetzte Stift der heiligen Elisabeth gegründet. Mit diesen freundlichen Franziskanern hält der junge Schüler guten Verkehr, der ihm noch lange unvergessen lieb und freundlich bleibt. Wir aber mögen wohl eigen hinzudenken, wie sich so die beiden Haupterinnerungen, die für uns die Wartburg hat, an Martin Luther und an die Landgräfin Elisabeth, in Beziehung setzen, in eine solche, die als denkwürdige Vorstellung all die Pracht des Gegensatzes — der guten Werke dort und des stärkeren Glaubens hier, des Verwelkens im Erleiden oder des Erstehens zu eichentrutziger Mannhaftigkeit — zu überdauern vermag.

Auch mit der Schule söhnt sich in den guten drei Eisenacher Jahren der verprügelte Knabe aus. Diese Lehrer sind Menschen, sind gebildet und daher freier, sind geistvoll heiter, sie haben wirklich die Achtung vor dem lernenden und werdenden Knaben, welche den Eltern und Erziehern einzuprägen sich der spätere Luther so angelegen sein läßt. Ja, der Rektor der St. Georgsschule, Trebonius, lüftet sein Barett, wenn er in die Klasse tritt; etwas Halbakademisches stellt sich dieser Mann dabei vor und sagt es auch: er grüße auf den Bänken die Bürgermeister und Kanzler und Doktoren — das ist die Professoren — der zukünftigen Generation.



Abb. 8. Das Lutherhaus zu Eisenach.

Bürgermeister, Dr. juris utriusque, Kanzler und erster Beamter der gnädigsten gräflichen Herrschaft zu Mansfeld — als etwas ganz Kon-

Mönche aufgenommen. Dann folgte am 2. Mai 1507 die **Priesterweihe** des Augustinerbruders und nunmehrigen Paters, der inzwischen die theologischen Studien nicht versäumt hatte, zu welchen das Erfurter Kloster die Gelegenheit bot. Er empfing die Weihe mit der tiefdemütigen Freude des hochheiligen Amtes und seiner persönlichen Auserwähltheit zu ihm. Auch äußerlich ließ er sie feiern, wie es üblich war, hatte einige der alten Eisenacher Freunde dazu eingeladen und ebenso seinen Vater. Lange Zeit war dieser unversöhnlich gewesen, und daß seine wenig schmeichelhaften Ansichten über die Mönche sich nicht geändert hatten, sollten sie an dem feierlichen Tag im Kloster selbst von ihrem Gast erfahren. Ihn hatte milder gestimmt, daß bei einer die Gegend verheerenden Pest zwei seiner Söhne in Mansfeld gestorben waren und noch die Nachricht kam, auch Martin sei erlegen; als er darauf hörte, dieser lebe, ward er heimlich froh und weich darum und nahm dann auch die Einladung zu der Priesterweihe an. Verwandte und Freunde brachte er mit, mit zwanzig Pferden ritt er stattlich ins Kloster ein. Aber steif blieb er und unzugänglich saß er bei dem Festmahl im Refektorium. Der Sohn wollte ein nachgiebiges Wort von ihm über den Wert des Klosterlebens herauslocken; er hatte nur: „Ei, hast du auch nicht gelernt, daß man den Eltern soll gehorsam sein?" Martin gab zurück, die Mönche wollten ein beschwichtigendes Wort sagen, Hans Luther brachte nur heraus: „Ich muß allhier sein, essen und trinken, wollte aber lieber davon sein." Man sieht, man hat nicht erst zu suchen, woher so ein starrer Trotz in den Dr. Martin Luther fahren konnte. Ohnedies hatte der Mansfelder Besucher, wie die Bergleute oft Sinnierer sind, sein Verhältnis zu den ewigen Dingen ziemlich selbständig. Als der Priester einmal dem schwer erkrankten Hans Luther eine fromme Schenkung abzwacken wollte, für das Heil der Seele, da meinte er, seine Kinder hättens nötiger. Und von einem Mansfelder Grafen rühmte er, daß er allein auf das bittere Leiden Christi gestorben sei und diesem seine Seele empfohlen habe. Natürlich würde man sehr Unrecht haben, daraus schon Dispositionen Martins abzuleiten.

Allmählich, wohl damals schon, hatte eine erste Ernüchterung über das Klosterleben ihn doch erreicht. Nicht als hauptsächliches, aber als beigemischtes Gefühl. Es geschah ihm gerade, weil er ein ganz redlicher, tüchtiger Mönch war: eine jener jugendlich grundethischen Naturen, die zunächst noch gar nicht wissen, daß es anderen Menschen möglich ist, einem Gebot, sei es ein religiöses oder ein menschliches, nicht mit allem bis ins letzte dringenden Gehorsam zu folgen, und die sich mit jeder Pflichterfüllung in die hingebungsvollste Freiwilligkeit erheben. Aber eines Tages kommt dann unausbleiblich der Vergleich, die Erkenntnis, und damit die Pein und Erschütterung durch diese. Im Zusammenleben Tag für Tag konnte Martin nicht entgehen, daß auch im Kloster dieser „Strengeren" die Almosenansammlung gar manchem das wichtigere war, als die Frömmigkeit, und daß deren äußere Formen gerade schlecht und recht erfüllt wurden. Eine unsägliche Verelendung mußte den jungen Mönch ergreifen, wenn er mit seiner Gewissenhaftigkeit in der Messe den Anderen, die schon warteten, zum Spott wurde, weil er das Frühstück unbehaglich störe. Er war in seinem Innersten und seinem Vertrauen bald wieder der Fremde, ähnlich wie er es in der studentischen Burse gewesen war. Was half es da, daß die Patres, wenn sie nach auswärts kamen, rühmend von dem bei ihnen eingetretenen jungen Juristen, diesem „wunderbar zur Geistlichkeit bekehrten anderen Saulus" erzählten? — Um so mehr gewann nun abermals die innere Bedrängnis die Oberhand. Und was ihn herausführen sollte, verstrickte ihn erst recht. Die einundzwanzig Heiligen, die er sich, für jeden Tag der Woche drei, zu besondren Schutzhelfern gesetzt hatten, ließen ihn in Stich. Die vielgerühmte Zucht der Kasteiung bewirkte — wie bei allem, wofür oder vielmehr wogegen sie angewandt wurde —, daß sie die Qual erst richtig auf die Höhe trieb. In diesem Falle dadurch, daß sie Luthern entkräftete, ihn noch

kretes dieser Art sieht aber im Geiste auch der ehrbare Bergmann Hans Luther, der seit 1491 zu den Viermännern der Bürgerschaft gehört, seinen gescheiten und fleißigen ältesten Jungen. Diesen Knaben mit den dunklen seelentiefen Augen, in denen wahrscheinlich doch auch er das Besondere las, gleichviel ob er dessen Verdienst nun seiner Pädagogik beilegte oder nicht. 1501 bezog sein Martin die Hochschule zu Erfurt. Sie war die nächstliegende, und daß es so am billigsten wurde, fiel wohl mit ins Gewicht. Sie war aber auch die modernste, wovon der Vater Hans zwar wohl nicht viel verstanden haben wird. Auch unser stiller Martin wird dies kaum im voraus mit seinen innerlich gewendeten Gedanken übersonnen haben.

Erfurt, das ist die wahre Hauptstadt von Thüringen. Seit hier in schon vorhandener Siedlung Bonifaz ein Bistum gegründet, ragt sie früh aus dem thüringischen Kleinleben heraus. Hier kreuzten sich die wichtigsten Straßen, die von West nach Ost, auf der Linie der heutigen großen thüringischen Bahn, und andererseits von Süddeutschland durch Franken und Thüringen nach Niederdeutschland liefen. Hier erblühten früh Gewerbe und bürgerliche Tätigkeit, manchesmal verlegten die Kaiser ihre Reichstage und mitteldeutschen Hoftage hierher, und auch zum Bund der deutschen Hanse trat die Stadt, die zu den größten Deutschlands im fünfzehnten Jahrhundert gerechnet wird. Das Bistum war bald wieder erloschen oder vielmehr es ward in Mainz, das Erzbistum des heiligen Bonifaz, aufgenommen, und damit kam denn auch die Stadt unter Mainz. Aber die selbstbewußte Bürgerschaft hat diese Abhängigkeit zu geringer Wirklichkeit gelangen lassen, so daß sie allgemein viel eher wie eine freie Reichsstadt erachtet ward. Es ist bezeichnend genug, daß das stolze Erfurt aus eigenem Entschluß am Ende



Abb. 9. Universitätskolleg im spätesten Mittelalter. Die Darstellung, eine Miniature von Lorenzo da Voltolina, gibt zwar ein von den italienischen Hochschulen genommenes Bild, wovon das deutsche jedoch nicht grundsätzlich verschieden zu denken ist.

widerstandsloser seinen seelischen Schreckungen auslieferte. Er tat auf Geratewohl, wovon in der Askese die Rede war, fastete und wachte, daß er richtig elend und krank wurde, oder lag, wenn er schlief, unbedeckt auf dem harten Lager; alles, um in der Abtötung des Fleisches, als Sitzes der Sünde und der quälenden Gedanken, das Heil zu erfahren. Die Bibel, in deren Äußerungen er sich einbohrte, um zur Klarheit zu gelangen über die in ihrer ganzen Grausamkeit vor ihm aufgestiegene Sündenlehre, bot ihm leicht entdeckte Widersprüche dar. Oder sie enthielt Wendungen, die ihm, der jedes Wort in seiner letzten Logik — in einer pessimistisch verzagenden — nahm, ein wahres Grauen der Ratlosigkeit, der gänzlichen Verlassenheit des Menschen von Gott erweckten. Da stand dann wohl zuweilen in der fieberheiß andauernden Verstörung der Luthertrotz auf: wenn alles vergebens ist und alles nur noch schrecklicher in die Ausweglosigkeit aus der Sünde und Verdammnis führt, wie weiß man noch, ob der Teufel Gott oder Gott der Teufel ist? Die Frage des naiven Kindes: „Warum vernichtet denn Gott in seiner Allmacht den Teufel nicht?" frißt sich hier in den erwachsenen und kunstgerecht gelehrten Grübler ein. „Du bist nicht mein Gott, sondern der leidige Teufel!" hat er geschrieen. Solches sind dann die Anfechtungen und Worte, die man, aus dem Klosterklatsch herausgefischt, wohl zu verwenden gesucht hat, um diesen nach Reinheit der Frömmigkeit auf die höchste und die tiefste Weise ringenden Menschen als unmoralisch und des Teufels hinzustellen*).

Denn es fehlte nicht an solchem spottenden Klatsch der Ordensleute über ihn. Der sachliche Mensch, wenn er zugleich im Herzen arglos ist, erweckt ihn immer, indem es anderen nur grade zur Eifersucht reicht. In diesem Falle Eifersucht von theologischen Mönchen mit befestigtem Gelehrtenruhm, die spürten, daß hier ein im Gedanken Überlegener war, mit dem sie am besten nicht erst disputierten, sondern den sie lieber im Gerede unter Dritten klüglich abtaten. Dazu die instinktmäßige, den Mund verziehende Abwehr der faulen Bäuche gegen den in jeder letzten Vorschrift Getreuen. Und nachträglich das bekannte Achselzucken und Besserwissen über den von Anderen Gerühmten und Verehrten, gegen den man nun verteidigen muß, daß man derlei niemals sich von ihm versehen. Überhaupt spielt das typische Verhältnis der Älteren zu der Bedeutung der Jüngeren, erst Aufgekommenen hinein; es ist die Stellungnahme des Erasmus von Rotterdam zu Luther, der 48er Politiker zu dem späteren Bismarck, der alten Maler und Dichter zu den besten der Modernen.

Es waren doch einige da im Kloster, die ihm beizustehen suchten. Einer, anscheinend der Novizenmeister, der immer für Luther ein „feiner alter Mann" bleibt, sagt ihm einmal: „Der Herr selbst hat uns geboten, zu vertrauen." Und das einfache, gute Wort blitzt dem verzweifelnden Grübler auf, wie ein die Richtung weisender Stern in finsterer Nacht. Aber noch nicht so auf dem „vertrauen", als auf dem „geboten" liegt dabei der Nachdruck, damit es derzeit diesem Manne helfen kann. „Geboten." Da hat er die Hand davon zu lassen; in der reinen Unterwerfung winkt die Führung. Ferner im Hesekiel fand er: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Das war viel besser, als wenn man ihm — was übrigens mit seinem theologischen Autoritätsinn noch übereinstimmte und Eindruck auf ihn machte — sagte, er solle die Bibel lassen, die Kirchenväter hätten schon den richtigen Saft aus ihr gezogen. Die Hauptsache war, Gutsinnige sahen doch, daß ihm geraten und geholfen werden müsse, und da nahm es der Generalvikar des Ordens selber, Dr. Joh. v. Staupitz, in die Hand.

---

*) Über derlei Walther Köhler, Katholizismus und Reformation. Kritisches Referat über die wissenschaftlichen Leistungen der neueren katholischen Theologie auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte, und gleichzeitig, 1905, Dr. O. Hegemann, Luther im katholischen Urteil. In diesen Schriften wird auch das Auftreten objektiver Urteile auf katholischer Seite gewürdigt.

des vierzehnten Jahrhunderts die Gründung einer Hochschule in seinen Mauern unternahm, als Stadt, was sonst in ihren Residenzen zu Prag oder Wien oder Heidelberg die Kaiser und großen Fürsten begonnen hatten.

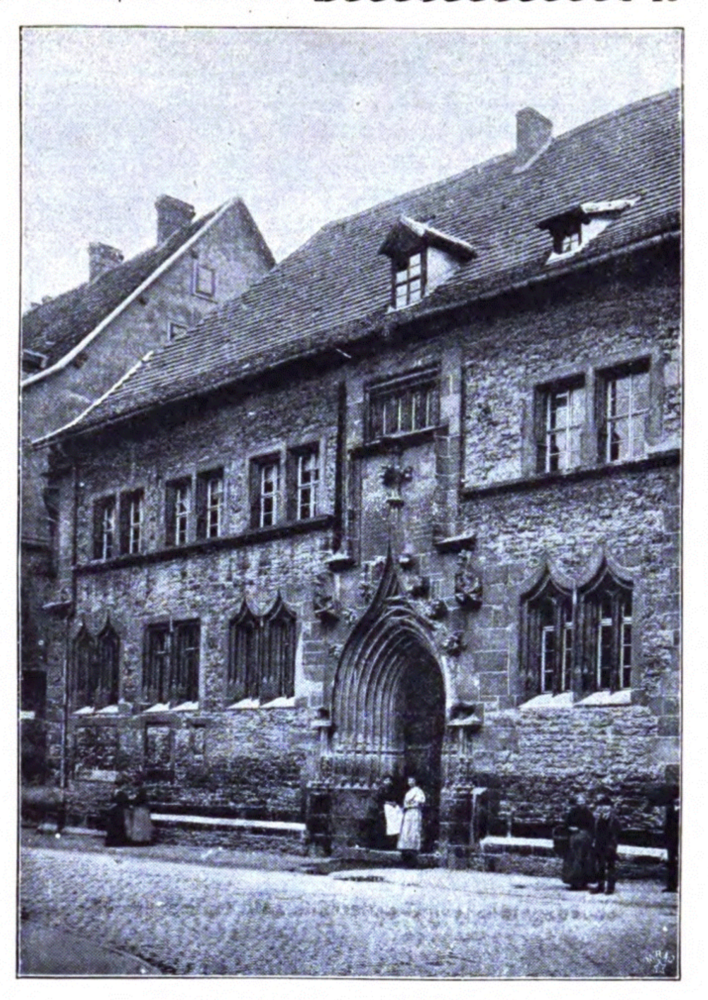


Abb. 10. Die alte Universität zu Erfurt.
Nach einer Photographie von Chr. Riedling in Erfurt.

Aus dem Freiheitswesen der Stadt und ihrer mit Nürnberg wetteifernden Regsamkeit versteht sich dann weiter, daß die Hochschule einer der wichtigsten Sammelpunkte für die neue, aufgeklärte Richtung der Humanisten wurde. Ohnedies ist der Humanismus in Deutschland etwas Städtisches, im Gegensatz zu Italien; städtische Schulen sind seine Pflegstätten noch vor den Universitäten, und dann Reichsstädte wie Augsburg und Nürnberg. Hier also nun vereinigt sich mit der unabhängigkeitssüchtigen Stadt eine von dem gleichen Geist erfüllte Universität. Freilich nicht so, daß die Führung darin die Theologen haben; diese stehen zu Erfurt sogar heftig in der Gegenbestrebung und nehmen noch in dem großen Reuchlinschen Streit mit aller Bemühung gegen den Geist des Neuen Partei. Aber bei den „Artisten" vor allen, in der philosophischen Fakultät, ist dieser neue Geist lebendig, dessen Wesen es ist, bei freudigem Verständnis für die so weit dem Mittelalter schon vorausgeeilte antike — die griechische und römische — Literatur, zugleich frischlebendig auf die Gegenwart und Zukunft gerichtet zu sein. Nicht mehr aus Dialektik und Scholastik, aus tiftelig hundertfach überflickten Philosophien will man das Leben begreifen, sondern aus den hellen Augen der Wirklichkeit, des Natürlichen und einer freimenschlich sich erhebenden, an der Antike geschulten Poesie. In diesem zeitgefälligen Sinn wirkt mit besonderem Erfolg auch von Gotha aus der Kanonikus Konrad Mut, „Mutianus Rufus", auf die Erfurter Kreise ein. Ein feinsinniger Epikuräer des Geistes und der Lebenskunst, der sich einen verehrenden Jüngerzirkel aus den jungen Erfurter Studiosen und Humanisten bildet. Diese Beziehung ist unmittelbar maßgebend in dem engeren Bekanntenkreise, in den es den jungen Martin Luther führt und aus dem hier nur zwei sehr bekannt gewordene Humanisten genannt sein mögen, Eobanus Hessus und Johann Jäger mit dem echten Humanistennamen Crotus Rubeanus.

Studiengenossen und gute Bekannte sind dies, die das Besondere in Luther spüren, Wert auf ihn legen und es nachmals schmerzlich ertragen, wie er sich

Ein würdiger und dabei heiterer Mann, aus sächsischer Familie, eine jener Naturen, die im theologischen Kleide immer so außerordentlich viel ausrichten und eine überschwengliche Verehrung um sich sammeln; mit vornehmen Frauen und wieder mit den reichen gebildeten Patriziern zu Nürnberg hielt er gerne Fühlung. Dabei war er, wie überhaupt als Mensch ernsthaft, dies auch als Priester und Theologe, aber mit einer feinen geistvollen Freiheit sich über den ungewissen Wassern haltend und über sie wandelnd; sonst auch im Menschlichen ein selbstdenkender, fein beobachtender, warmherziger und mit mildem Humor ausgerüsteter kirchlicher Oberer. Vermutlich bei einer Visitation zu Erfurt hat er Luther kennen gelernt und sich von da ab ehrliche Mühe um diesen besonderen Mönch gegeben. Er richtete ihn erst einmal auf im persönlichen Teil. Die Beichten Luthers, die dem Ordensvikar ein unrettbarer Sünder abzulegen vermeint, hört er und hält gleich fest, daß da gar keine faßbaren Vergehungen und schlechten Versuchungen sind; das sagt er dem jungen Pater offen und bestimmt, ohne alle Rücksicht auf das ganze Sündendogma. Humpelwerk und Puppensünden sind es. Das war, von dieser autoritativen Seite, schon wunderbar gut. Der Mensch Luther in ihm selbst kommt wieder zu Achtung, zu Vertrauen. Und Luther unterwirft sich ja so gern, will ja so gerne geführt sein; eine heiße Dankbarkeit und Verehrung für Staupitz erfüllt ihn seitdem, die schwärmerische Liebe eines jüngeren Hochsinnigen zu einem Hochstehenden, der weise und freundlich ist. Sie trägt so viel bei, ihn freier werden zu lassen, er ist nicht mehr allein. Nie gehörte Dinge sagt ihm Staupitz ganz ruhig hin. Er selber habe die Vorsätze zur Frömmigkeit längst aufgegeben, in den Vorsätzen sei das Heil nicht. Sondern im Getrost- und Geduldigsein. Gott sendet die Versuchungen und die Heimsuchungen nur denen, aus welchen er etwas machen will. Er ist gar kein eifriger Gott des Zornes und der Rache, er führt zum Frieden. Es sind die alten einfachen Weisheiten der Beschaulichkeit des fünfzehnten Jahrhunderts, der Mystiker, die auch schon nicht mehr auf den Wegen der dialektischen Theologie das Heil, das sie ehrlich suchten, gefunden und die auf eigene Hand zu spintisieren und zu denken begonnen hatten. Der Teufel schreckt, sagt Staupitz, aber Christus tröstet nur. Christi Wunden, die Erlösung durch sie, da ist die rechte Prädestination. „Darum halte dich an Christus, dort liegen alle Schätze verborgen." So löst er mit einer spielenden Leichtigkeit die hilflose Verstrickung in die vielverschlungenen Netze der Dogmatik. Nicht darum, weil Staupitz' Hindeutungen, mit der herkömmlichen Theologie verglichen, fast oberflächlich sind, sondern weil ganz neue, bisher ungesehene Gedankenweiten sich aus ihnen auftun. Nie hat der Dr. Martin bis in seine späte Zeit diese Tage mit ihrem Trost vergessen; als Sechzigjähriger schreibt er, daß er allein durch Staupitz oder vielmehr aus Gott durch Dr. Staupitz auf den Weg gekommen sei, sonst wäre er in seinen Nöten ersoffen und längst in der Hölle.

Bei Christus liegen alle Schätze verborgen. Das war doch des Generalvikars hauptsächliches Wort. Nicht bei den Vätern und Lehrern der Kirche liegen sie, nicht in der ganzen mittelalterlichen Theologie, sondern im Neuen Testament. Wie der „Pfeil eines Gewaltigen" haftet in Luther Staupitz' Wort, es sei überhaupt keine wahre Buße, als die, die aus der Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit herfließe. Und wundersam schöpft er nun bald aus den Briefen des Paulus die Einsicht, daß Gottes Gerechtigkeit in seiner Barmherzigkeit bestehe. Also, um dies schon zu Ende zu sagen, daß man Gott seine Gnade nicht abzwingen könne mit Werken und Übungen, sondern daß man einfach auf Gott sich zu verlassen habe.

Und Staupitz half auf andere sicher wirkende Weise. Er gab diesem Mönch, der für das durchschnittliche Klosterleben zu gut war, etwas Ganzes zu tun. Als Ordensoberer und gleichzeitig Leiter der theologischen Fakultät zu Wittenberg, wo Kurfürst Friedrich der Weise 1502 eine Universität gegründet hatte, zog Staupitz

zehn Uhr, als er wußte, daß man im Kloster mit dem Morgenimbiß fertig sei, bat er an der Klosterpforte um Einlaß. Drinnen erklärte er, er komme, um zu bitten, ein Novize werden zu dürfen.

⊠ ⊠ ⊠

Das Kloster tat ihm zuerst gut. Der 22jährige Magister war jetzt also ein richtiger Mönch, oder er wollte es vielmehr für sein Lebtag werden und sein. Er erhielt nun wieder gesagt, was er zu tun und wie er sich zu verhalten habe; der Novizenmeister, der ihn in der Klosterweise und Regel ausbildete, war freundlich und gut, es war wirklich alles wie Hilfe und Beruhigung. Um den Vater in Mansfeld, der sein Geld an Martin gesetzt, auch schon eine gute Heiratspartie angebahnt hatte und nun vor Enttäuschung, Ärger und Kummer sich wie ein Toller gebärdete, kümmerte der Flüchtling sich anscheinend nicht allzuviel. Die Welt lag aufgegeben hinter ihm, und wenn des Vaters zornige Briefe ihn auf einmal wieder Du nannten, so war er in stärkeren Übungen zur Demut ja eben mitten drin. Als Bettelmönch, der er werden wollte, hatte er in der Stadt für das Kloster Almosen einzusammeln, in der rauhen schwarzen Kutte des Ordens, mit der Kapuze daran. Er hätte selbstverständlich das weitergeführt, aber die Universität legte sich dagegen, daß einer ihrer Magister in den Häusern um Käse und Eier bettle; seitdem sandte man Luther über Land zu den Bauern. Man machte ihm die Novizenzeit nicht leicht, es waren einige Mönche da, die über den Eintritt des gebildeteren Neulings sich nur ärgerten und ihm die möglichst gemeinen Dienste zuzuschieben nicht müde wurden. — Ende 1506 tat Luther Profeß und wurde mit den eindrucksvoll herben Formen, die dafür üblich waren, unter die richtigen

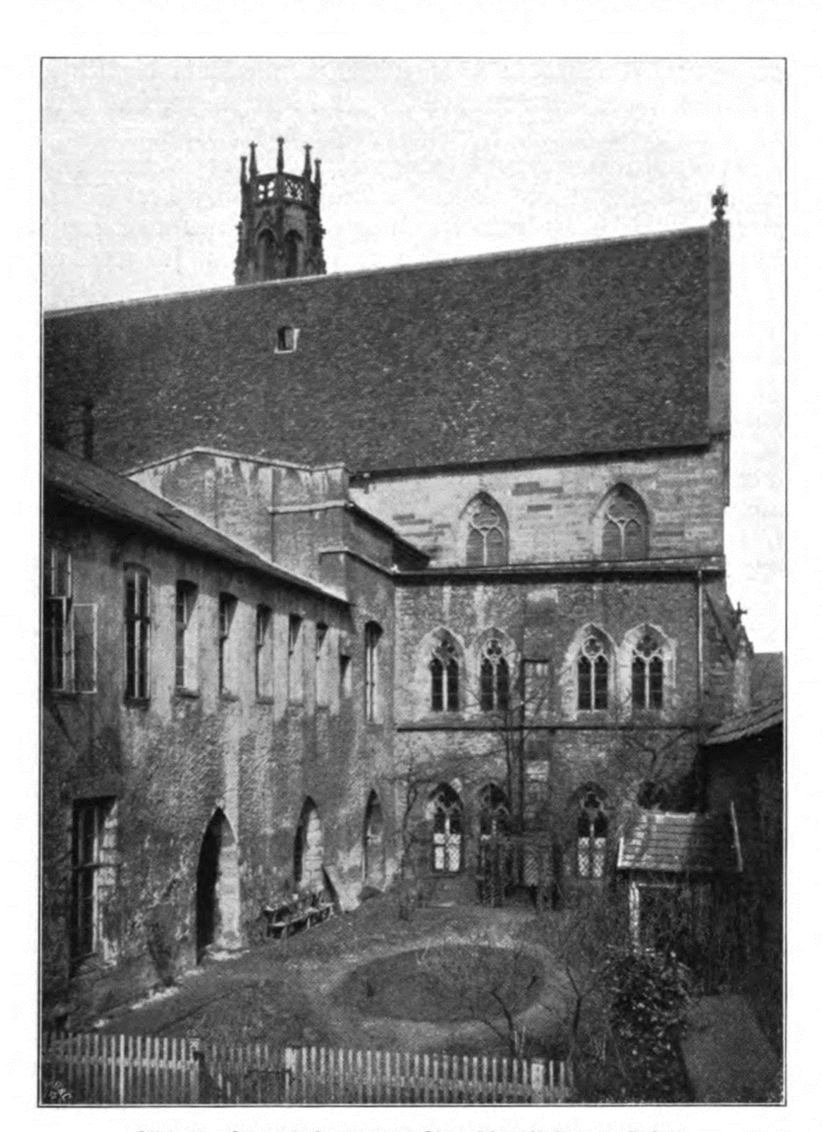


Abb. 11. Innenhof aus dem Augustinerkloster zu Erfurt.
Nach einer Photographie von Carl H. Odemar in Magdeburg.

— hatten bisher keine solche. Leipzig war bei den Albertinern, der anderen Wettinischen Linie, und zu der zeitgemäßen Auffassung, daß ein solches hochfürstliches decus, wie eine Landesuniversität war, nicht fehlen dürfe, kam anderes hinzu, das Bestreben, die Landeskinder im Lande zu halten, die Prediger und Beamten aus den Zöglingen der eigenen, fürsorglich überwachten Hochschule zu nehmen. Seine neue Universität ist Friedrichs großer Stolz gewesen; sogar bei den Turnieren dieser Maximilianischen Zeit, wo man die Pferdedecken mit allegorischen Abzeichen der vornehmen Herren bestickte, hat der Ernestiner, wenn Andere Fortuna- und Venus-Bildlein wählten, einen zierlich auf die Decke gestickten lehrenden Doktor im Talar über den Schenkeln des mächtigen Turnierrosses flattern lassen, wie ich Burgkmairs Turnierbuch entnehme. Freilich, eine Landesuniversität erforderte viele Ausgaben. Aber es war die allgemeine Regel, daß man sie verringerte, indem man die fetten Pfründen von Pfarreien und geistlichen Stiften, ohne diese aufzuheben, in die Universitäten inkorporierte und nun teils die Pfarreien mit kleinen Vikaren besetzte, teils geeignete Stiftsherren zu Professoren machte und umgekehrt. Auf diesem Verfahren beruht die Herrschaft Staupitz' und der Augustiner zu Wittenberg, die nun dort ein neues Kloster bekamen.

Das Bemühen damaliger guter Landesregenten, ihre Gebiete unabhängiger von auswärts zu machen, darf als Miterklärung nicht übersehen werden bei dem außerordentlichen Wert, den die gut konservative Frömmigkeit Friedrichs des Weisen auf das Zusammenbringen einer nach Tausenden zählenden Menge von berühmten und sonstigen Reliquien legte. Er hat auch sie vor allem in Wittenberg, in der Allerheiligenkirche oder Schloßkirche angehäuft. Gewiß, sie waren sein gläubiger Stolz, und es gewährte ihm ganz persönliche Beruhigung zu wissen, jedesmal, wenn er sie abgebetet hatte, sich wieder um 1443 Jahre Abkürzung in seinem künftigen Fegefeuer erleichtert zu haben. Aber es war doch auch der Gesichtspunkt dabei, bei einem derartigen Schatz zu Wittenberg von 5005 Überresten der heiligen Personen und der Märtyrer die Gelder möglichst im Lande zurückhalten zu können, die bei dem auf den Gipfel gelangten Ablaßkrämerwesen nach auswärts gingen.

Ein Parteimann war Friedrich der Weise nicht. Aus guter objektiver Absicht hatte er in den Männern, die er nach Wittenberg zog, alte und neue Richtungen zusammenbringen wollen. So gehörte anfänglich unter sie auch Wimpina, ein Scholastiker der alten Schule, der später von der brandenburgischen Universität Frankfurt a. O. seinen Gegensatz gegen die Wittenberger zu dem heißesten Haß gegen die von dort ausgehende Reformation hat auflodern lassen. Denn ungewollt, durch Bedeutung der Persönlichkeiten, in erster Linie Pollichs, setzte sich die neue Art in Wittenberg dominierend durch und drängte die Anhänger der alten zurück oder vertrieb sie ganz. Vollends, als die Hochschule dann durch Luther und Melanchthon einen gewaltigen Aufschwung nahm, mengte sich in die geistigen Gegensätze noch die äußere Eifersucht der nächstgelegenen Universitäten, Leipzigs und Frankfurts, hinzu. Der in Wittenberg seit der Gründung überragende Mann war jener schon genannte Pollich von Möllerstadt, Leibarzt des Kurfürsten, Besitzer der Apotheke in der Universitätsstadt, die später von ihm Lukas Cranach kaufte, und Doktor dreier Fakultäten, der also medizinische, philosophische und theologische Vorlesungen zu halten berechtigt war und sie auch hielt. Ein Universalist aus gutem starken lebendigen Sinn und nicht aus Eitelkeit, daher der temperamentvolle Bekenner einer umspannenden und ausgeglichenen Modernität und als solcher der Mann, mit dem Wimpina am häufigsten zusammengestoßen und vor dem er auf die Dauer lieber gewichen war. Aus dem übrigen Kreise sei hier noch der Dr. Hieronymus Schurf genannt, von Fach Kanonist, also theologischer Jurist, dessen Mitkommen nach Worms zum Reichstage, als kirchenrechtskundiger Beistand, sich später Luther erbat. Ein geborener Schweizer, und ein etwas ängst-

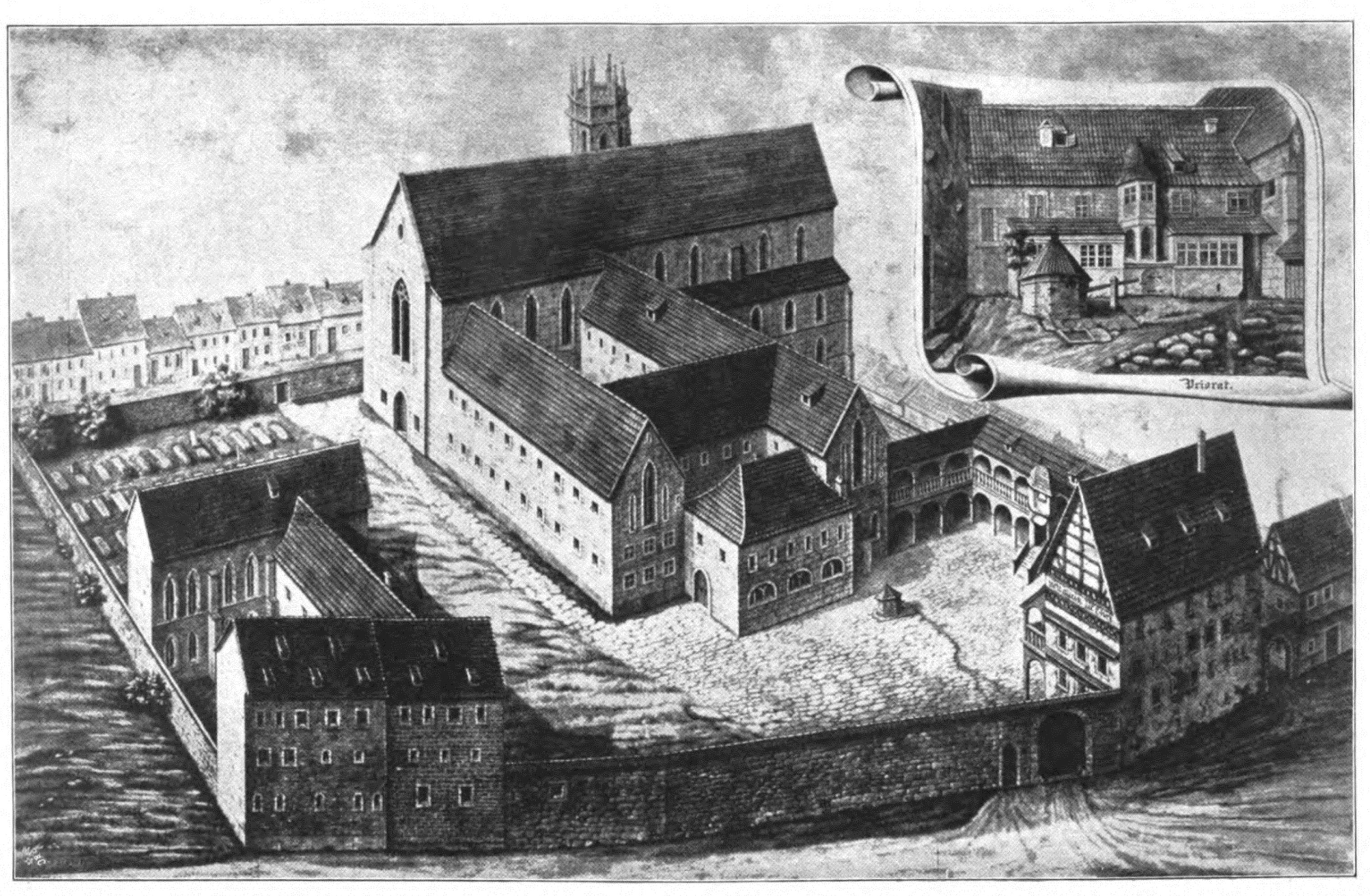


Abb. 12. Das ehemalige Augustinerkloster zu Erfurt. Zustand im Jahre 1669. Nach alten Materialien zusammengestellt vom Waisenhaus-Vorsteher Kott, entworfen und gemalt von F. Scharfenberg. Nach einer Photographie hiernach von Carl H. Odemar in Magdeburg.

licher und enger Mann, aber aus purer bedenkenvoller Gewissenhaftigkeit und aus dem konservativen Sinn, der solchen Veranlagungen entspricht. Mit Luther durch alles zu gehen, hinderte ihn schlechtweg seine Natur. Er hat sich in anständigem, den Konflikten ausweichenden Verhältnis zu den Männern der Reformation die Jahrzehnte seit 1517 gehalten, hat sich willig durch enge Familienbeziehungen dem ganz zu Luther stehenden Meister Lukas Cranach verbunden und hat so bei aller Behutsamkeit nach beiden Seiten, die ihm natürlich war, doch eben in dem Rufe gestanden, daß er als stiller Anhänger in der alten Papisterei geblieben sei. Aber hier war die zurückhaltende Unentschiedenheit einmal Charakter. Als nach der Schlacht von Mühlberg Kurfürst Johann Friedrich gefangen war, nun auf einmal „jeder an ihme etwas zu tadeln fand“, wie ein Brief von damals sagt, und über die evangelische Wittenberger Professorenschaft ein wenig schöner politischer Geist des plötzlichen Umdenkens kam, da war es zwischen diesen Angstmeiern der immer auf seine Ängstlichkeit angesehene Hieron. Schurf, der an Johann Friedrich, zur Zeit seiner schlimmsten Verlassenheit und Schicksalsunklarheit, einen mutigen Brief der Treue und des Trostes schrieb; ja, „wollte auch dieses der Gelehrten groben Undankes und Unbilligkeit halben gedachter Dr. Hieronymus Schurf zu Wittenberg nicht länger bleiben, sondern begab sich nach Frankfurt an die Oder“.

Noch einen Mann, der später für ihn wichtig werden und ihm ganz nahe treten sollte, fand Luther in Wittenberg vor, den schon genannten Lukas Cranach. Denn Friedrich der Weise wollte zur Wissenschaft die Kunst fügen, er war auch in diesen Dingen auf seine Art ein landesfürstlicher Maximilian, aber ein ruhiger und seine Aufträge auch bezahlender. So fand er Cranach, den klugen, ehrenfesten, in seiner Kunst wie in seinen Geschäften tüchtigen Franken, den er 1504 zur Wohnsitznahme in Wittenberg als kurfürstlicher Hofmaler veranlaßte. Mit diesem einen Manne, der rasch eine blühende, mit Gesellen besetzte Künstlerwerkstatt einrichtete, ist das Bedürfnis des Fürsten und seines Landes so ziemlich allein ausgekommen. Und dazu taugte Cranach auch in jeder Beziehung, wie es kaum einer gekonnt hätte, nach äußerlichen und innerlichen Begabungen. Er ist der Eklektiker, der umfassend die Erreichungen der Kunst seiner Zeit auf eine gute Weise sich zu eigen macht, und er ist der rasch und leicht schaffende, aber doch eben aus dem guten, unablässigen Fleiß zu solcher Fertigkeit gelangte Routinist. So ist er der Maler, in dessen Werkstatt, teils von ihm, teils von Söhnen und Gesellen bald gut, bald mäßig, bald gänzlich im Dutzend alles denkbare gemalt worden ist, wofür große Herren, welche Altäre und Kapellen stifteten, und neben ihnen Junker und wohlhabende bürgerliche Familien die eine oder die andere Verwendung haben konnten: von Maria und der heiligen Familie in reizvoller deutscher Landschaft, von den vierzehn Nothelfern oder den Bildern der Landesherren und der würdigen Reformatoren bis zu den bewährten Nuditäten des alten Testaments und den koketten Weiblein der Hofdamenschaft. —

Zuerst sah freilich unser fünfundzwanzigjähriger Luther in solche Kreise noch nicht einmal von weitem hinein. Er saß auch hier als Mönch, der seinen frommen Übungen und der überhaupt nur Verpflichtungen obliegt, im Augustinerhause. Dorthin hatte Staupitz, um es in die Höhe zu bringen, gleich sieben neue Patres des Ordens gezogen, drei davon aus Erfurt. Immerhin, Luther sah soviel von Stadt und Gegend, daß ihm etwas bedrückt war, wie seine Briefe nicht verhehlen. Das Dringendste war nun, fleißig in der Theologie weiter zu studieren, für die Aufgabe, die sein „Vater“ Staupitz ihm zugedacht hatte. Am 9. März 1509 ward er theologischer Baccalaureus und damit schon zu Vorlesungen aus der Bibel befugt. Solche der scholastischen Methodik waren dem „Doktor“ vorbehalten, auf den er weiter studierte. So wurde nun die Auseinandersetzung mit der kirchlich-philosophischen Methodik und Ethik nebst deren heidnischem Kirchenvater Aristoteles von dem seelisch-intimen, schülerhaften Grübeln weiter verschoben



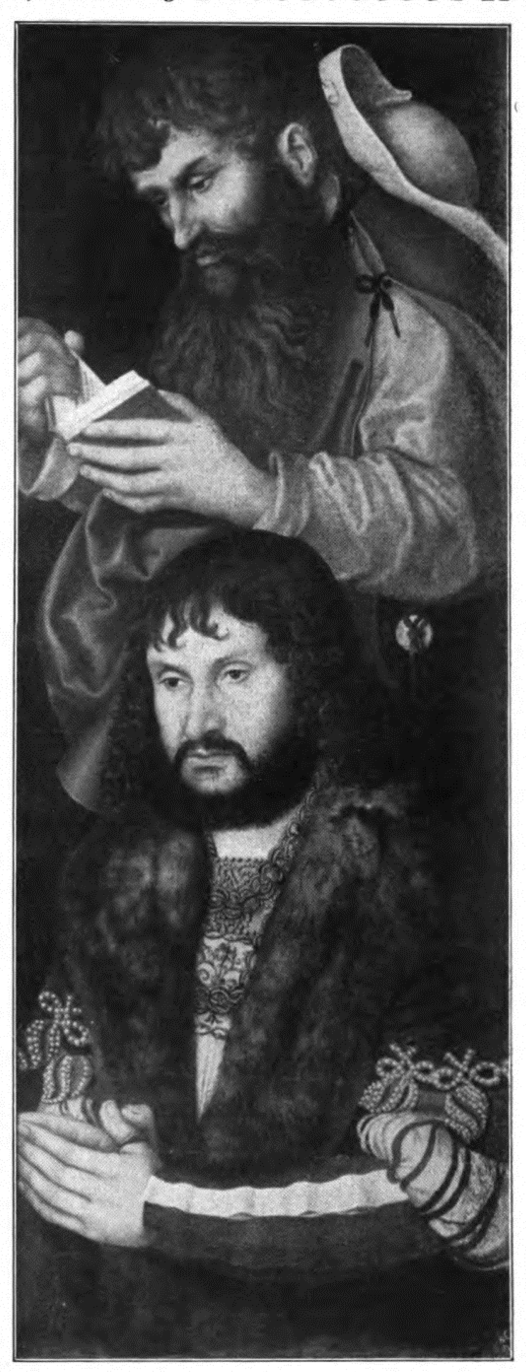


Abb. 13. Friedrich der Weise (links vom Beschauer) und Johann der Beständige (rechts), mit ihren Schutzheiligen, Bartholomäus und Jacobus d. Ä. Flügelbild eines um 1508 von Lukas Cranach gemalten Altarwerkes, das von den beiden Fürsten gestiftet war.
Nach einer Photographie von F. & O. Brockmann Nachf. R. Tamme in Dresden.

unter mehreren Augustinern, die er von auswärts hinzuberief, auch Luther Ende 1508 dorthin, als künftigen Lehrer für die Studenten. So kam der Mönch von Erfurt ins Kursächsische.

⊠ ⊠ ⊠

Kurfürst Friedrich der Weise war um jene Zeit der wichtigste Herr im Reiche nach dem Kaiser. Seine kurfürstliche Stellung wurde schon dadurch gekenn-

Vergängliche ist ja ein Gleichnis, die ganze Wirklichkeit, was die kleinen Menschen dafür halten, ist Nichtigkeit, ein Schein, ein Trug, die wirkliche Realität nur im Übersinnlichen allein. So zieht der Mönch in Folgerungen aus Augustin dahin, zu dem er in allmählicher Abkehr von der jüngeren Scholastik sich schon gewendet hat: eine alle naive Ursprünglichkeit der Weltbetrachtung verschiebende Lehre, aber bewundernswert großartig in ihrer über dem Platonismus geschulten Gedankenmacht, — zumal verglichen mit der den Aristoteles malträtierenden Rabulistik, die nicht lange aufkam nach der letzten geistesstarken und hohen Entwickelung der augustinischen Auffassung im zwölften Jahrhundert durch Bernhard von Clairvaux und Otto von Freising.

Aber wer reist, der muß schon sehen, auch mit züchtig niedergeschlagenen Augen. Das ging ja schon den Scharen so, die von Urban II. oder Bernhard von Clairvaux ins Morgenland zur Kreuzzugsfahrt gepredigt wurden. Als fromme lateinische Beter, die nur wußten, daß die Welt voll aller Nichtigkeit sei und nach Wiedereroberung Jerusalems den Beginn der Auflösung, die Verwirklichung zum christlichen Jenseits hoffen dürfe, zogen sie aus, und wenn sie wiederkamen, sagten sie, die Heiden seien gar nicht blind oder die Irdischheit werde noch länger bestehen. Und sie begannen auf einmal, französisch oder mittelhochdeutsch, von bisher nie herausgewagten Dingen zu singen, Heldensagen, Ritterepik, verliebte Lyrik und lyrische Frühlingslust; sie fuhren zu lebenslustigen Hoftagen und Turnieren oder sie wurden tüchtige und selbstbewußte Kaufleute, welche es bisher in diesen Landen noch gar nicht gegeben hatte. — Auch unser Luther verrät es in künftigen Jahren durch viel fröhlich oder zornig Gespräch, daß seine Augen auf eine anständige Weise sehend und seine Ohren hörend geworden seien in Italia. Mag es vorerst wider Willen sein, das fremde welsche Volk und Land bemächtigt sich seiner doch. Und zugleich erwacht, was so tief inwendig in allen starken Naturen steckt und eben ein Teil ihrer Kraft ist, sein guter und noch bei groben Worten so fein aufmerkender Humor. Noch nicht die humoristische Laune, wohl aber diejenige Art Beobachtung, die später die Sprache des Humors führen wird. Es macht ihm ferner doch offenbar Vergnügen, daß er, der feste Lateiner, einiges aus dem Mund der Leute von der italienischen Sprache lernt; zeitlebens hält er diese kleine Genugtuung fest und braucht ab und zu ein solches, recht volkstümlich welsches Wort.

Den bekannten und natürlichen Weg über Mailand, Bologna, Florenz, dann über Siena ziehen sie. Und auf der großen Eingangsstraße über den Ponte Molle, weiter durch die Porta del Popolo, kommen die beiden Abgesandten in die ewige Stadt. Gleich links von diesem nördlichen Stadttor — wo jetzt die Auffahrt zum Monte Pincio hergerichtet ist für die Karossen der eleganten Welt, welche tagtäglich dort oben ihre Toiletten gegenseitig begafft — lag das Augustinerkloster, wo sie abstiegen. Vier Wochen haben sie dort gewohnt. Vier Wochen, angefüllt mit jenen frommen Wallfahrerpflichten, durch die nach bestimmter Ordnung die Pilger und Geistlichen, welche nach Rom kamen, die auserwählten Segnungen ihrer Reise einheimsten. Und ferner angefüllt mit einem touristischen Schauen, dessen Ziele und Auffassungen aber natürlich nicht durch ästhetische und geschichtliche, sondern durch die geistliche und kirchengeschichtliche Bildung bestimmt werden. Wie mancherlei stürmt hier, wo sonst gar nicht erreichbare Heilspenden für die Seelen zu gewinnen sind, durch Martins Brust. „Selig ist die Mutter, die ein Kind geboren, das nach Rom kommt und in der Laterankirche am Samstag eine Messe liest," so hat ein Papst gesagt und steht es nun in allen Pilgerbüchern; es ist dem jungen Pater schier leid, daß er, da seine Mutter lebt, nicht die Gelegenheit in ihrer vollen Wirkung nützen kann, sie gleich auf einmal selig zu machen und aus dem Fegefeuer zu lösen. Wenn er je über Sündigkeit, Vergebung, Rechtfertigung, Werkfrömmigkeit in Zweifeln und Verzweifeln gerungen, vor der Übermacht der hier aufgetanen Heiligtümer liegt das alles zurück. Ein

zeichnet, daß er mit Pfalz zusammen bei eintretendem Ableben des Kaisers das Reichsvikariat, die stellvertretende Reichsregierung, ausübte. Während nun Kurpfalz längst in den größeren Angelegenheiten mit vorangestanden hatte, freilich zumeist auf eigenwillige Weise, war es erst Friedrich, der endlich die territoriale Bedeutung der kurfürstlichen Wettiner in den Vordergrund der Reichspolitik rückte. Insbesondere war er eine treibende wichtige Kraft gewesen bei den großen Reichsreformen, welche unter Maximilian dem Kaiser abgenötigt wurden. Ihr Zweck war ja, zentralisierende, einheitlich nationale Befugnisse auf neue unabhängige Reichsbehörden hinüberzuleiten, von dem persönlichen Kaisertum hinweg, dessen richtig das Reich führender Wille längst ermattet, äußerlich und innerlich,

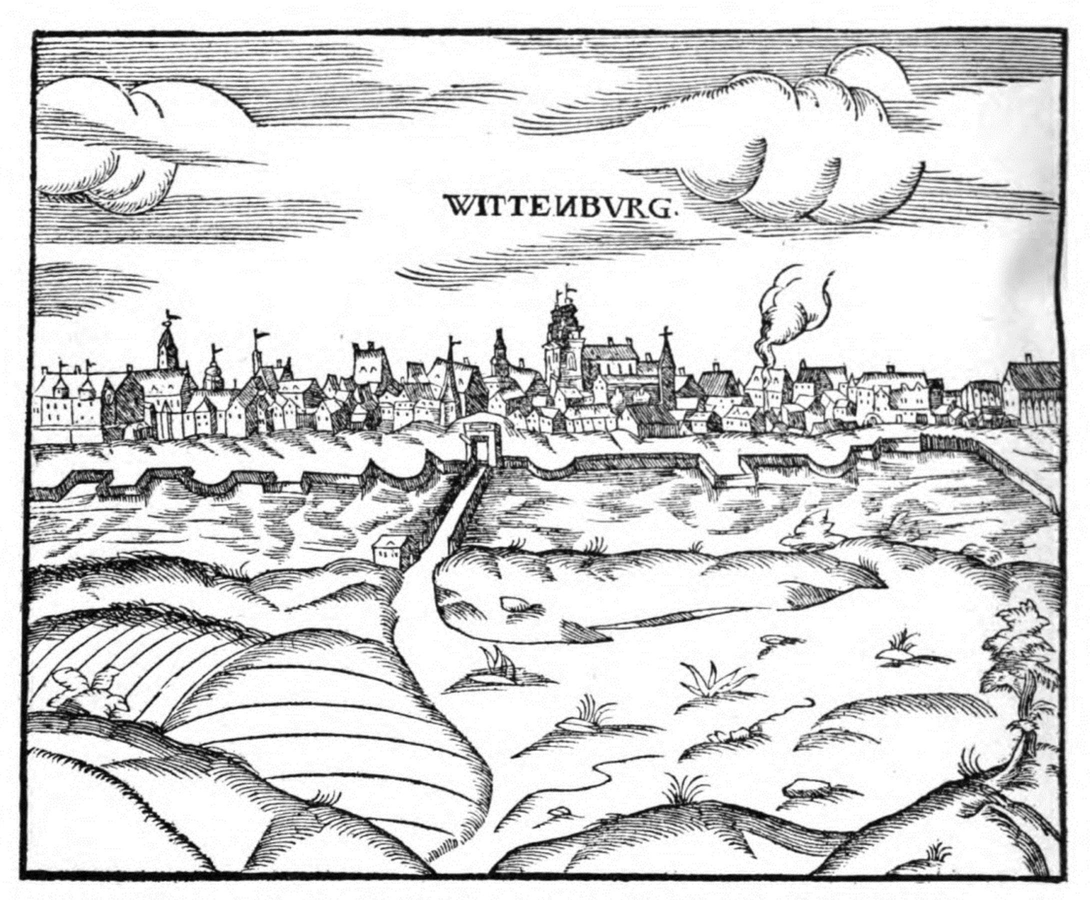


Abb. 14. Wittenberg. Aus Seb. Münsters Cosmographia, 1550. Links Schloß und Schloßkirche, in der Mitte die Stadtkirche, rechts ist das Augustinerkloster oder Lutherhaus zu suchen.

und in beiden Beziehungen der Hauspolitik gewichen war. Friedrich war, wenn kein bedeutender und geistig herausragender Mann, so doch ein kluger, überlegender und namentlich durch diese bedachtsame Ruhe vieles auch durchführender Herr. Es ist bei allen Verschiedenheiten etwas Verwandtes mit dem Kaiser Wilhelm I. in ihm, nicht zuletzt der festhaltende konservative Sinn, der sich aber mit der Zugänglichkeit für das einleuchtend Notwendige und Bessere verbindet. Das hat auch ihn geeignet gemacht, zu einem Umformer am deutschen Wesen und Miterneuerer unseres Volkes zu werden. Bewußtsein von der Bedeutung seines Amtes erfüllte Friedrich durchaus und setzte sich um in die eifrige Hingabe an das, was für ihn als Landesherrn zu tun sei, in diesen abseits von der großen Geschichte und der rechten Kultur im Stilleben liegenden Ländern. So ist es

Reichtum an Wucht und Masse, der nur eben durchpilgernd scheu angestaunt werden kann und gar nicht zum Innehalten und Reflektieren kommen läßt. Er erntet seine Wallfahrt ein, naiv und eifrig wie ein anderer, inniger als die meisten, und „ich glaubte alles".

Und eben hieraus entsteht Etwas in ihm. Ein von der Oberfläche geschöpftes Wahrnehmen, ein diesmal ohne Gefühl von Anfechtung und Versuchung sich in die Seele grabendes Beobachten und der dazugehörige Zorn. Der achtundzwanzigjährige Mönch, der durch Rom wandert, ist nichts weniger als ein Apostat. Er ist der gewissenhafteste und frömmste Katholik und Pater, er ringt ja immer nur, es noch tiefer, noch frömmer, gottversöhnter zu sein. Nun wird ihm das größte Erlebnis des Mönches und Geistlichen zuteil, Rom sehen zu dürfen, wo Tausende von Märtyrern — denn dafür gelten sie ja alle — in den Katakomben liegen, wo im Kolosseum die christlichen Bekenner betend unter den Pranken der wilden Tiere zusammenbrachen, wo Petrus, was niemand damals bezweifelt, das Papsttum stiftete und dann gekreuzigt wurde, wo am Lateran, dorthin übertragen, die Treppe sich befindet, die Christus zu Pilatus hinaufgeführt ward: an diesen Stätten zerrinnt ihm in der tiefergriffenen Andacht alles, was er jemals mit einem entfernten Anflug von Ketzerei gedacht. Ketzerei aber nicht gegen die Kirche, nur gegen die mit „Wissenschaftlichkeit" prangende, anstatt von schlichter Frömmigkeit getragene Systematisierung ihres Dogmas. Hier aber sind keine Einwände und keine Zweifel. Hier steht er dankbar und glücklich in der unmittelbaren Tradition der heiligen Erzählungen, in zuverlässig hingenommener Geschichtlichkeit, denn, wie gesagt, er glaubte alles. Er achtet kaum viel auf den Papst, obwohl er diesen, den energischen und menschlich hochstehenden Politiker Julius II., gesehen hat. So erfüllen ihn die Heiligen und Märtyrer und im übrigen die Erhabenheit der Kirche an sich, in ihrer zu Rom geschehenen, aus Gott beauftragten Begründung.

Aber eben darum erwächst sein Zorn. Hier ist alles Geschäft und sonst Gleichgültigkeit. Selbst aus den Katakomben der frühchristlichen Bekenner schraubt die Kurie einen hohen Gewinn von den Eintrittsgebühren, während sie die Mönche, durch die sie jene den Pilgern zeigen läßt, auf das jämmerlichste stellt. So ist es überall. „Im Ripsraps" wird Messe, Seelsorge, Gottesdienst von den Priestern abgemacht, zu einer richtigen Andacht kommen sie nicht und nicht die Gläubigen. Ganz wie ihm, Luther, schon in Erfurt, wenn er immer so treulich lange zur Messe brauchte, die scherzhaften Confratres gesagt hatten: schick' unserer Frauen ihren Sohn bald wieder heim! so denkt hier jeder.

Ausschließlich in dieser religiösen Welt, durch die er einsam mit seinen Wahrnehmungen geht, lebt er die vier römischen Wochen. Die Deckengemälde in der Sixtina, welche Michelangelo gerade vollendet hatte, die weltgeschichtlichen Fresken in den vatikanischen Stanzen, an denen Raffael arbeitete — weder aus eigenem Sehen noch aus Hörensagen hat er von ihnen Notiz genommen. Wir schließen daraus nebenbei: zu dieser Zeit hat er mit dem sich umtuenden Cranach noch nicht den später so engen Verkehr. Wie soll er ihn auch haben? Er lebt in Wittenberg wahrhaft wie ein Eremit, der er als Mönch dem Namen nach ist. Er hat als Lernender, der lehren soll, gründlichst zu tun, hat zu predigen; das bewirkt allein schon, daß er mit den geistlichen Übungen des Klostermönches bei allem Fleiß in fortwährendem, sein Gewissen bedrückendem Rückstand ist. Wie ein ewiger Schuldner leidet er darunter und sucht es durch Nachholen abzutragen, bis in die Nächte geht die Zeit damit hin. Es erleichtert ihn auch nicht, daß ihm Wohlmeinende sagen, die Gebete, die nicht zur rechten Zeit haben abgestattet werden können, werden nicht angenommen und sind in ihrer Wirkung doch verpaßt. Ein hohlwangiger, abgezehrter Mönch ist er all diese Jahre, mit tiefliegenden, unheimlich brennenden Augen; so sieht ihn ja auch der junge Kaiser Karl auf dem Wormser Reichstag

sein Werk, die alten Askaniergegenden, soweit sie zu seinem Bereich gehörten, die flachen Sandgegenden nach Brandenburg zu, durch die die Elbe fließt, erst aufgeschlossen zu haben, diese Gegenden, wo man über eitel Heide zeucht, wie Luther schreibt, die weder nach Süden noch nach Norden bisher an das innere deutsche Leben recht heranreichten, weder an die vorgeschrittene Entwickelung westlich der Saalelinie, noch an die Gegenden der Hanse und des alt-märkischen Städtegedeihens. Von armseligen Bürgern und dürftigen Sandbauern war dieser Teil Kursachsens bewohnt, die damals noch plattdeutsch sprachen. Luther zitiert einmal, wie sie zu den bettelnden Fratres sagen: „Ick wet nick, wat ick em to eten gesen sol, dat Wieff it nick to heim". So spürt man, wie karg es diesen Leuten geht, wenn sie auch nach Bauernart sich lieber ungeschickt geben und ihr Weib vorschützen, das nicht daheim sei; wo es ihnen gut geht, sind sie zu jener Zeit immerhin nicht so. Das Land trägt es nicht, sagt Luther wieder, die Leute können nicht freundlich sein.

Darin lag nun Wittenberg, „an den äußersten Grenzen der Zivilität". Eine Stadt von einigen hundert dörflichen Häusern, aber neuerdings mit einem mächtig erbauten Schlosse der Landesherrschaft, die fortab hier häufiger residieren wollte, und mit der 1502 gegründeten Universität. Die Fürsten — denn neben Friedrich steht als beratender Mitregent sein Bruder Johann

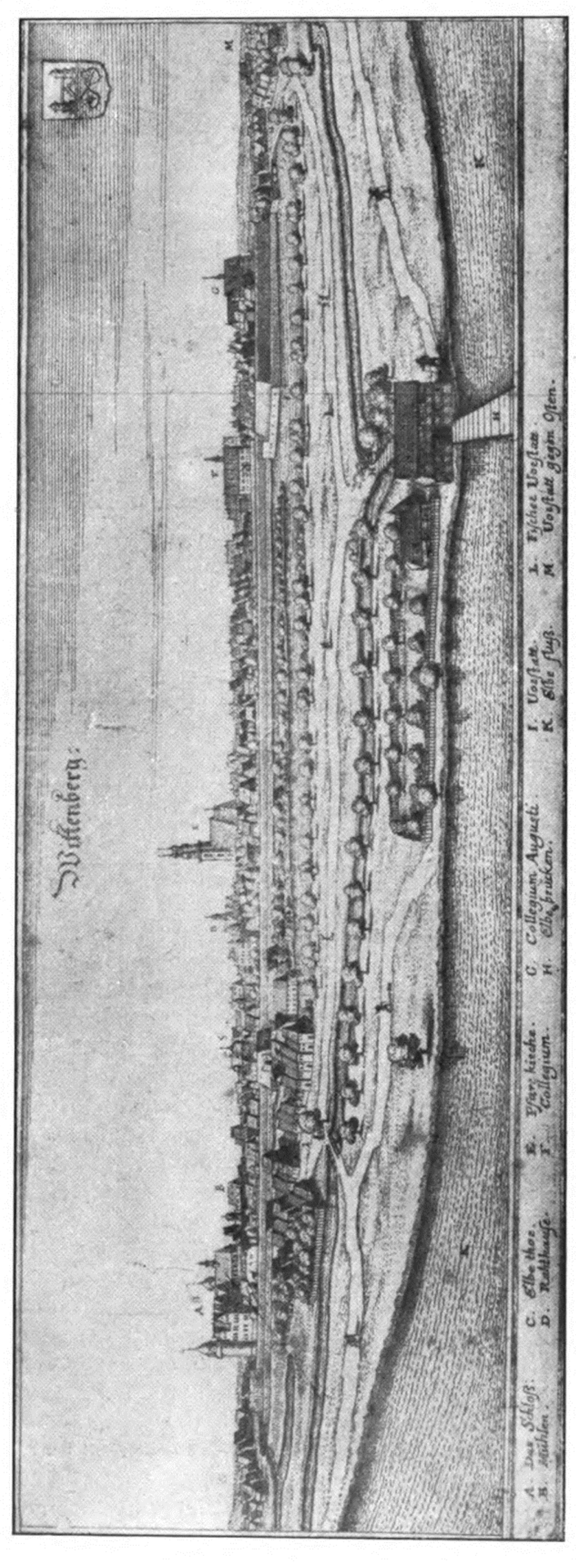


Abb. 15. Wittenberg. Stich des 17. Jahrhunderts im engen Anschluß an Darstellungen aus dem späteren 16. Jahrhundert.

zwar nicht bloß durch einfache, sondern zweistöckige. Aber die Mystik, in die er sich neuerdings viel vertieft — insbesondere Tauler, den er den Studenten eifrig empfiehlt —, hat ihm den Zugang in eine gestaltende echte große Frömmigkeit eröffnen helfen, er sieht an der inneren Kraft der Psalmen nicht, wie die Auslegungskünstler, vorbei. Er sucht die hergebrachte Auslegung nachzudenken, aber sein Nachempfinden ist bei dem Psalmisten selbst.

Und vollends vergißt er alle Auslegerei über dem Paulus. Dieser Mann hat aus dem Innersten erlebt, was er schreibt. Er hat nach dem Trost, dem Frieden, der Liebe geschrien, ehe er sie fand und zu weisen vermochte. Das ist sein eigener Fall, hier ist jedes Wort ein wundersam wohltuendes Zusammenstimmen, die erlösende Einweisung in den „kurzen Weg“ zum Heil. Da stellt er mit Bewußtsein die schulmäßige Theologie, die Terminologie aus dem fragwürdig überlieferten und verstandenen „unseligen Heiden“, die Erklärerei überhaupt „aus den Augen“; durch die kann es nur verworren und verdorben werden. Mit Gefühlen eines unvergleichlichen Entdeckens geht er auf den nicht verdeutelten und vorbeiverstandenen Apostel selber los, ganz einfach auf das, was er wirklich sagt und wie er es, groß und klar und befreiend, versteht. Das führt ihn: auf die Gerechtigkeit durch den Glauben. Mit tiefem Atemschöpfen bringt er die alte Qual und Angst zu Ende. Hier ward ich fröhlich, sagt er selbst, „also tat sich mir die ganze Heilige Schrift und der Himmel auf“. — Die Studenten hörten Luther gern. Weil er für lateinische Wendungen der Vulgata so „tapfere“ deutsche Worte hatte, fügt einer, der davon erzählt, hinzu. Sie spürten, daß er bei der Sache war, spürten überhaupt einen Menschen, eine Natur. Und ihm machte diese persönliche Natur nun auch den Doktorstuhl allmählich zur Kanzel, wo er tapfer wider das redete, was sein ernster Sinn nicht ertrug. Am Werben um die Gunst der Studenten lag ihm nichts, und gerade so gewann er sie. Da waren allerlei Gewohnheiten eingerissen, ähnliche, wie man auch heute hat, daß die Studenten die ehrbaren Töchter der Stadt zu Tanzfesten einluden und die Mädchen bei ihren Kränzchen auch Studenten dazu ließen und sich mutwillig deren Baretts aufsetzten: mochten Leichtfertigkeiten dabei nicht so sehr bestehen, so konnten sie die Folge werden. Da mahnte nun Dr. Martinus, unbesorgt vor der Aufnahme, dagegen und predigte auch von der Kanzel, die Eltern sollten auf ihre mannbaren Töchter sehen; die Folge war, er hatte „bei den vornehmsten Bürgern Anhang, Zulauf, Ehre und Preis“.

Sein Orden wählte ihn 1515 zum Vikar, der den Generalvikar in Sachsen und Thüringen zu vertreten hatte. So kam er von Wittenberg aus in allen Beziehungen auf und gehörte nun selber zu den geistlichen Oberen und Maßreglern, dem zehn Klöster untergeben waren. Schon nimmt man, wenn man auf die einzeln berichteten Handlungen seiner Amtsführung achtet, die sich bildenden Umrisse des künftigen Reformators wahr. Als ein starker, unnachsichtlicher Visitator greift er durch, und hier, wo es sich um konkrete Geschäfte handelt, wachsen die Erkenntnisse schnell. Sie sind bitter genug, „schnarchende Priester und ägyptische Finsternis“. Aber darin ist nichts von einem Verzweifeln an der Aufgabe. Abstellen, bessern, ermahnen, freundlich zureden und scharf das Notwendige wahren, das ist der Ton, worauf alle Äußerungen von ihm gestimmt sind. Den Humanisten, die über das Klosterwesen spotten und um diese Zeit ihre Epistolae obscurorum virorum verfassen, steht er so fern als je. Sein ganzer Sinn ist hoffnungstarke Arbeit am Bestehenden, dessen Einzelschäden zwar seine Strenge mit besonderer Schärfe und Trauer erkennt. — Daneben stand er auf seinem Lehrstuhl. 1516 gab er die „deutsche Theologia“ im Druck heraus, eines der Büchlein der Mystiker, eine Luther besonders gefallende Zusammenfassung der Taulerschen und verwandter Gedanken. Und 1517 veröffentlichte er sein erstes selbständiges Buch, eine Auslegung der sieben Bußpsalmen. Aus dem Paulus nimmt er die Führung seiner Gedanken, aus den Psalmen stärkt er die Zuversicht, zu der sie in ihm

auf das immerhin gelassener durchzukämpfende Gebiet der gelehrten Zurechtfindung. Das ward zu dem jetzt sehr raschen Ergebnis der selbstsicheren Unbefriedigung. „Leeres Stroh dreschen“ und „alte Knochen nagen“ soll er, der doch zum Kern der Nuß, zum Mark des Knochens durchdringen sollte. Die dialektisch-symbolistischen Kindereien oder vermeintlich mit Aristoteles naturwissenschaftlich beweisbaren Prinzipalsätze, womit die Scholastiker ganze Jahrhunderte gegängelt hatten, sind eine innere Unmöglichkeit für den, der statt des Steines Brot geben — und es immer auch für sich noch suchen will. Aber sein Staupitz erkennt auch hier wieder das Beste. Er rückt das Gebensollen vor das Suchen. Er weiß, daß im Wirken die Beruhigung, das Glück des Menschen ist, und er weiß, wo dieses für seinen Luther noch unmittelbarer zu gewinnen ist, als auf dem Lehrstuhl. Eines Tages sendet er ihn kraft des dem Oberen unbesinnlich geschuldeten Gehorsams auf den Predigtstuhl. Heftig erschrickt Luther, seine alte Schüchternheit wehrt ab, desgleichen seine stets das Letzte von sich fordernde Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Er kann nicht, dieses jähe Hineinwerfen in die Aufgaben „bringt ihn noch um“. Nun denn, antwortet Staupitz, wenn's dich umbringt, „unser Herrgott hat da oben auch große Geschäfte und kann kluge Leute brauchen“. So steigt er denn auf die Kanzel der Augustiner. Die vielen Köpfe, die man plötzlich auf sich gerichtet sieht, das ist der Eindruck, den er immer von diesem erstenmal behalten hat. Aber das Reden ist nun einmal für den, der etwas in sich hat, so viel leichter, als gerade ein solcher vorher gedacht hat. Und das Sprechen mit all diesen Köpfen, die ruhig aufschauen, wird für Luther eine rasche und wunderbare Erhebung über sich selbst, wird ihm ein so tröstlich reiches und festes, starkes Gefühl. Nun ist die Möglichkeit des Ausströmens da für den, der immer in sich hineingedacht und hineingearbeitet hat. Eine Vertretung für den erkrankten Stadtpfarrer bringt ihn auch auf die Kanzel der Gemeinde in der Stadtkirche. Und bald ist es seine schönste Stunde am Tag, da er predigen kann und auf der Kanzel steht.



Abb. 16. Stadtkirche zu Wittenberg, in den hauptsächlichen Teilen erbaut im vierzehnten Jahrhundert. (Die — als sehr kümmerlich geschilderte — Kapelle des Augustinerklosters, wo Luther zum erstenmal, also früher als in der Stadtkirche predigte, ist noch zu seinen Lebzeiten bei Gelegenheit der Stadtbefestigung abgebrochen worden.)

Nach einer Photographie von A. Kimstädt in Wittenberg.

werden. Er hatte gewaltig zu tun und geizte mit jeder Minute. Nichtsdestoweniger lernte er Hebräisch nach Reuchlins Grammatik und trieb nicht minder absichtlich Griechisch. Den richtigsten Sinn seiner kostbaren Bibel will er saugen. Er führt nun auch die Theologie an die Quellen, für die sie Besseres zu haben bisher vermeint hatte. So waltet durch seine Person der gemeinsame Geist der Zeiten, der in der Weltgeschichte immer die großen Neuerungen von einem Gebiet auf das andere verpflanzt. Die Methode der Humanisten, ihr sicheres frohes Genießen und geistiges Ausschöpfen der wiedergefundenen originalen Brunnen der Bildung beginnen jetzt auch in der Gottesgelehrsamkeit Anwendung zu finden. Neben die besten und größten klassischen Autoren, die der Humanismus nach den langen Jahrhunderten entstellender Mißhandlung der Antike in den Klosterschulen wieder in ihre wahre Bedeutung rückt, stellt sich die Erhebung der Bibel in ihren Wert, heiliger und wichtiger, menschlicher und göttlicher zu sein als die ganze dazwischenliegende Gelehrsamkeit. Mit Freude begrüßt Luther 1516 die zugleich griechische und lateinische Ausgabe des Neuen Testaments mit erklärenden Anmerkungen durch das Haupt aller Humanisten, Desiderius Erasmus von Rotterdam. Freilich Enttäuschung birgt sie auch; ein großer Ruhm sinkt ihm persönlich hier zusammen. Denn diesen Erklärungen durch den großen Humanisten steht der Mönch mit dem Gefühl einer unerwartet gründlichen Unbefriedung gegenüber. Ist das wirklich alles, was solch ein Mann zu sagen hat! Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen; und dies eine hat jener mit Erfolg und Lorbeer nebst fürstlichen Gnadenpensionen überschüttete weltberühmte Mann eben nie gehabt: das innere Erlebnis. Erstrebnis ist bei ihm alles. Äußerliches und innerliches. Wieder einmal hatte Luther hier freiwillig gläubig ein so großes Stück vorgegeben gehabt, und daher die desto herbere Enttäuschung. Seitdem sagt er leicht den Studenten, wenn er ein neues schönes, aus dem Herzen kommendes Buch zu nennen hat, wie das von Staupitz über die Prädestination: dergleichen hätte Erasmus nie machen können. Im ersten Augenblick aber hat er den naiven Drang, den Erasmus wissen zu lassen, wie eine Anzahl Stellen offenbar richtiger zu verstehen seien. Er hegt noch die Vorstellung, die die treuherzig sachlichen Jüngeren einem berühmten Manne gegenüber haben: es werde diesem wertvoll sein, auf das Richtige hingedeutet zu werden, und er werde die Herzenshöflichkeit herausspüren, die darin ist. Durch Spalatin, der ihn nicht nennen soll, läßt er dem Erasmus seine Auffassung zukommen. Der siebenmal Kluge aber errät natürlich — wenn nicht jetzt, doch bald —, von wo die Zurechtweisung, wie er es nur aufzufassen vermag, ihm kommt. —

Nun ist Luther auch entschlossen zum Meinungskampf. Zu einem rein theologischen, und zwar *innerhalb* der Theologie. Mit den Humanisten hat er nicht mehr innere Berührung als sonst. Er tritt zwar in dem weltaufregenden Streit der Dominikaner gegen den der Ketzerei verdächtigten Reuchlin auf dessen Seite, weil er gar nicht anders versteht, als daß die Freiheit des Forschens zu schützen sei. Forschen, suchen, erkennen, das ist das Leben der Seele für ihn geworden. Aber das boshafte Kapitalvergnügen aller Welt über die Epistolae obscurorum virorum kann er nicht teilen. Was man da in köstlicher Parodie verspottet, die plump mechanische Beweisführung der Scholastik nebst den Materien, an denen sie herumklaubt, das ist zwar ganz dasselbe, womit Luther nun selbst sich so gründlich auseinandergesetzt und womit er gebrochen hat. Aber eben darum sind ihm diese Dinge zu ernsthaft und zu wichtig, um mit Schalkspossen abgetan zu werden. Der tiefernste Mann erschrickt vor solcher Respektlosigkeit, vor der Gleichgültigkeit des ganzen Humanismus, der mit dem Amüsement zufrieden ist. Unverschämt nennt er die „Briefe der Dunkelmänner"; er weiß dabei noch nicht, daß sein alter Erfurter Studiengenosse aus der Artistenzeit, Crotus Rubeanus, der hauptsächliche Verfasser ist, dem zwar viele Beiträge eingeschickt werden. Daß er selber jenen Respekt hatte, der hoch über den Spott geht, daß er überhaupt eine



Abb. 17. Staupitz. Bildnis im Benediktinerstift St. Peter zu Salzburg, das ihn als dessen Abt darstellt, als welcher er 1524 starb.
Nach photographischer Aufnahme mit gütiger Bewilligung des hochw. Stifts St. Peter.

Wieder anders beschäftigt ihn Staupitz. Er will diesen ringenden Geist mit Eindrücken füllen, die ihn getrost einmal auf eine halb äußerliche Weise beschäftigen und etwas auflockern mögen. Durch ein hohes Glücksgeschenk für den geistlichen Pater will er zugleich dem Menschen etwas Neues schaffen, Bilder der großen Welt, des Lebens überhaupt. Ende 1511 sendet er Luther nach Rom. Nicht in selbständiger Mission, sondern als den Begleiter eines Abgesandten, nach der Vorschrift der Augustinerregel, daß Reisende immer zu zwei und durcheinander behütet seien. Er soll gehen als Begleiter eines Augustinerpriors und Doktors der Theologie, der nach Rom reist, um die päpstliche Wiederaufhebung einiger von dem Generalvikar herbeigeführter, aber jetzt nicht mehr in die Sachlage passender Mandate zu erwirken.

Im Herbste 1511 treten die beiden die Reise an. Durch die Schweiz, vermutlich deshalb, weil sie unterwegs südwestdeutsche Niederlassungen des Ordens zu besuchen hatten. Aller Wahrscheinlichkeit nach nahmen sie den Weg über einen der Bündnerpässe, die damals in den Schweizer Gegenden überhaupt die begangensten waren. Ein ganz besonders anziehendes Kapitel aus Luthers Leben ist diese Reise, und entsprechend von psychologisch und kulturgeschichtlich feiner Lebendigkeit ist wiederum das darüber von Ad. Hausrath 1894 veröffentlichte Büchlein, das zu den reizvollsten Lektüren, namentlich für die Kenner Italiens, gehört. — Wie Hinübererwachen aus tiefem Traum ins taghelle Leben ist diese Reise. Unwillkürlich gestaltet sich in uns das Bild, wie der junge Mönch die fremden Straßen dahinwallt, nicht neben, sondern nach der Vorschrift hinter dem Gefährten, die Arme in die Ärmel zueinandergeschoben, die Augen niedergeschlagen. Um ihn der Herbstzauber Italiens: das also ist der Ölbaum, das ist der Weinberg, wo die Arbeiter Christi sind, das der Zitronenbaum, eines der Symbole Christi in den mittelalterlichen Schriften, weil er zu jeder Zeit neue Früchte trägt. Alles

konservative Natur war, die nur durch ihre größere, seelentiefe Schachlichkeit in den Kampf gerissen wurde, das hat ihn, anstatt zum Zerstörer und Verderber, zum Reformator, zum schöpferischen Neugestalter einer Weltanschauung gemacht.

Der Kampf, der hier von den Humanisten geführt wird, ist auch der seine, gegen die Scholastik. Und er will ihn, muß ihn seinerseits führen. Aber nicht mit dem Ziel eines verständnisinnigen Gelächters. An die Wurzel will er die Axt legen und ganze Arbeit machen. Was in ihm gärt, verraten seine Vorlesungen den Studenten. Dem Aristoteles und dessen Verwendung für die Theologie will er zu Leibe gehen, diesen „Gaukler" und „Sophisten" will er überführen, diesen Proteus festnageln. Das „Evangelium" ist alles; es ist Schild und Ziel in dem geistigen Kampfe, der beginnen soll. Schon in diesen Tagen braucht Luther das Wort Evangelium in dem Sinne, wie er ihn immer festgehalten hat und wie er durch ihn weltgeschichtlich geworden ist, in dem, woraus eine neue religiöse Menschheitsperiode werden wird.

Rasch und eigentlich unvermerkt war er der meistbeachtete Lehrer der Universität geworden. Zuerst erhoben Karlstadt und andere zwar Widerspruch gegen die offenen Dikta dieses Jüngeren, die viel umhergetragen wurden. Aber die Studenten hielten zu Luther und füllten seinen Hörsaal. Das übte doch seine bekannte Wirkung. Nicht aus heuchlerischer Schmiegsamkeit, sondern aus dem geweckten Interesse kümmerte sich jetzt auch Karlstadt näher um das, was Luther eigentlich lehre und wie er dazu komme. Und dabei wurde er, weil er immer leicht über die Oberfläche segelte, bald radikaler als Luther. Pollich von Möllerstadt aber, der wichtigste Mann der Universität, den man als Hörer in Luthers Vorlesungen gehen sah, deutete schon damals an, daß der Mönch noch eine neue Lehre aufstellen werde, er habe wundersame Phantasien. Luther selbst schreibt beglückt an seinen Freund Lang nach Erfurt: „Unsere Theologie und Sankt Augustin schreiten glücklich vorwärts und herrschen auf unserer Universität durch Gottes Wirken. Aristoteles steigt allmählich herab."

So steht denn nach allem Anschein ein einschneidendes Ereignis in der Geschichte der Theologie bevor, ein bedeutungsvoller Meinungstreit innerhalb der Kirche, wie er sich so oftmals abgespielt hat. Da kam die große Wendung von außen her. „Junker Tetzel mit dem Ablaß" mußte „es treiben", daß auf einmal Gedankengänge Luthers für das Verständnis des großen Publikums nahegerückt wurden. Und da in letzterem seit mehr als einem Jahrhundert das Sehnen nach einer gründlichen Kirchenverbesserung unbefriedigt und verlangend war, so sollte es geschehen, daß anstatt einer neuen Lehrmeinung oder Lehrpartei eine große Reformation daraus wurde. Der Streit über den Ablaß und das Aufsehen der Lutherschen Thesen verschlangen aber auch die Entrüstung an anderen Universitäten über die öffentliche Frontwendung des Mönches gegen Aristoteles und die Scholastik. Denn schärfer als bisher hatte sie der Wittenberger Doktor bei einer Magisterpromotion Anfang September 1517 betont, mit dem vollen Bewußtsein, daß damit der alten Theologie der Fehdehandschuh hingeworfen sei. Aus einem Kampfe um die Theologie wurde es nun ein von Punkt zu Punkt schreitender Kampf um das Bekenntnis.

⊠ ⊠ ⊠

Luthers Absicht war dies noch lange nicht. Er warf keine Flugschrift unter das Volk, sondern er schlug Thesen, Sätze zum Disputieren, an die Wittenberger Schloßkirche, schlug sie öffentlich nur an, weil es bei den Disputationen so üblich war. Sie waren lateinisch und gar nicht für das Volk berechnet. Allerdings geschah es am Vorabend des Allerheiligen-Festes, wo wieder die vielen Wittenberger Reliquien ausgestellt waren. (Vorabend nennt man im alten Kalenderwesen den ganzen Tag vor einem Festtag, wovon wir noch „Sonnabend" sagen.

noch. Einmal vermißt man ihn in Wittenberg und öffnet seine Zelle. Da liegt er in schwerer Ohnmacht auf dem Bett.

⊠ ⊠ ⊠

Über den Brenner reisten die beiden Abgesandten heim, dann aus besonderen Veranlassungen über Salzburg und Augsburg. Von da kam Luther, im Mai, wieder nach Wittenberg. Jetzt, also von 1512 an, stand auch fest, daß er da bleiben werde. Bisher war ein Hin- und Herschwanken gewesen zwischen Wittenberg und Erfurt, wohin er zeitweilig zurückgeschickt worden war. Nicht nur in festere, auch in ansehnliche Verhältnisse kommt er nun rasch. Er wird 1512 Subprior des Wittenberger Klosters, und Staupitz, der hinter allem steht, interessiert bei guter Gelegenheit den Kurfürsten für die Bedeutung und hohe Bestimmung dieses jungen Mönches, aus welchem er „einen eigenen Doktor ziehen“ wolle. Und formell ward Luther nun ein Doktor. Die Gebühren übernahm Friedrich der Weise, die Luther ehedem bei dem Baccalaureat der Theologie einigermaßen peinlich hatte schuldig bleiben müssen — woher sollte der Bettelmönch sie nehmen, dessen Vater nach seiner Auffassung das Seinige getan hatte? Am 4. Oktober 1512 fand die Disputation des „Lizentiaten“ statt, und am 19. in der Frühe, unter Geläute der Glocken, ward er im üblich pomphaften Aufzug zur Doktorpromotion geleitet. Hiermit war er also, was damals der Ausdruck noch besagte, rite ein vollberechtigter „Lehrer“ der Hochschule, der Fakultät geworden.



Abb. 18. Friedrich der Weise die Madonna anbetend.
Holzschnitt von Lukas Cranach, wahrscheinlich aus dem Jahre 1514.

Dekan bei dem feierlichen Akt war Karlstadt, eigentlich Andreas Boden-

im Fegefeuer zu verbringenden Zeit. Sie hauptsächlich kürzt man durch ausgiebigen Ablaßkauf ab oder befreit sich unter Umständen gänzlich von ihr.

So in grober Übersicht die Lehre. Für die Menge der Gläubigen blieben das jedoch Finessen, die sich ihr — man denke nur an die heutige religiöse Bildung einer entsprechenden Bevölkerung! — begreiflich verwirrten oder gar nicht verstanden wurden. In diesen Schichten war das Fühlbare die nicht leicht gegebene Ablaßsumme, sie empfand man als die Tat, durch die man die Sündenschuld löse. Daß daneben Formen des Bußsakramentes wenigstens in rascher Oberflächlichkeit gewahrt werden sollten, war den geringen Leuten wie etwas Nebensächliches. Dazu kam, daß mit dem Ablaß Leos X. eine Menge weiterer Erleichterungen verbunden waren. Man konnte die abzulassenden Fegefeuerjahre, wie es der Lehre des Thomas von Aquino, des Vaters der Scholastik, entsprach, den Seelen der Verstorbenen zuwenden, die doch nicht persönlich beichteten; man konnte von Ehehindernissen und sonstigen Vorwürfen im ehelichen oder unehelichen Verhältnis durch die Ablaßzahlung loskommen, konnte diesmal auch eine große Anzahl bequemer Dispense erkaufen, den Anspruch auf die Wiedereinsetzung in strafrechtlich verlorene Ämter und Güter erwerben, Eide erlassen erhalten, welche für Rechtsgeschäfte und Rechtsverfahren zu leisten waren, von Meineid losgesprochen werden, und noch manches derartige mehr. Die näheren Instruktionen des erzbischöflichen Oberkommissars drückten nur auf Wirkung und Zahlung und kümmerten sich wenig um zarte Bedenken. Mit höchstem geistlichen Pomp zogen demnach die Ablaßhändler in die Städte ein und okkupierten die Kirchen. Die Gemeindepredigt wurde zugunsten von der beschränkt, die die Leute zum Ablaßkaufen trieb, und da, wie immer, am meisten auf die Weiblein gerechnet wurde, war festgesetzt worden, daß die Ehemänner die Zahlungen aus dem Weibergut nicht hindern dürften. Vollends ein Mann wie Tetzel ließ die Gläubigen gar nicht anders denken, als daß es sich rein um das Bezahlen handle, womit man sich und den verstorbenen Seelen die Seligkeit ohne Umstände erkaufe.

„Junker Tetzel“ ist ein gemütlicher Scherz Luthers. Er war Dominikanerprior in Leipzig und längst berühmt durch seine außerordentlichen Erfolge im Ablaßvertrieb und der zugehörigen Ablaßpredigt. Seit Jahren war dies sein Spezialberuf; es gab kein großes Ablaßgeschäft, das man ohne ihn sich richtig zu machen getraute. Er war ein großer, starker Mann, der die echte Kunst verstand, sich ein hohes Ansehen zu geben und dabei durch die plumpste Drastik zu wirken. Moralisch stand es mit ihm nicht am besten, und er hatte bekannterweise zwei Kinder; überhaupt ist es beinahe amüsant, wie wir die älteren Widersacher Luthers nach der Reihe als uneheliche Väter und in Weiberverhältnisse verstrickt finden, von Tetzel über Dr. Eck und andere bis zu dem vornehmen Nuntius Aleander und dem Kurerzbischof und Kardinal Albrecht von Brandenburg. Wo Tetzel gehaust hatte, da kam so bald, wie er selbst rühmte, kein anderer Ablaßprediger mehr auf. Danach redete er aber auch, wie zum Beispiel der Bürgermeister von Görlitz in seinen Stadtannalen zum Jahre 1509 ersehen läßt, als Tetzel damals für den deutschen Orden Ablaß verkaufte: Er, Tetzel, habe alles Heil in der Hand und vermöge zur Vergebung oder Beibehaltung der Sünde mehr als die Mutter Gottes. Er wäre nicht zum wenigsten auch Ketzermeister; die gegen den Ablaß etwas sagten, denen könne er die Köpfe abreißen lassen und sie blutend in die Hölle verstoßen und die verdächtigen Ketzer brennen lassen, daß der Rauch über die Mauern aufschlagen solle. Derartig veranlagte Beredsamkeit pflegt dann bekanntlich im Lauf der Zeit noch weniger wählerisch zu werden. Bei der Ablaßreise für Albrecht von Mainz soll Tetzel so volkstümlich gepredigt haben, was Luther im Zorn aufgriff: er habe Gnade und Gewalt, daß auch, wenn einer die Jungfrau Maria entehre, er es vergeben könne, wenn derselbe nur in den Kasten lege, was sich gebühre. Sein Ablaßkreuz mit des Papstes Wappen sei so kräftig



Abb. 19. Spalatin. Holzschnitt von Lukas Cranach vom Jahre 1515

stein aus Karlstadt in Franken, Erzdiakon der Stiftskirche, ein Dominikanerschüler. Ein Mann, bei dem das Temperament alles ist und seiner etwas untiefen Logik und Gelehrsamkeit die jeweilige Wellenrichtung gibt; bei eben diesen Eigenschaften ein starkwirkender Redner, populär und eigentlich eine demokratische Natur, so von den meisten stark überschätzt, von einigen schon ironisiert. Er also war es, der Luther den Doktorhut und Doktorring überreichte. Dies machte nach der geltenden Auffassung die Beziehung zwischen Dekan und neuem Doktor zu einem weiterdauernden geistigen Familienverhältnis. Es befestigte aus äußerlichem Anlaß die Verehrung, die Luther vorerst für Karlstadt hatte. Sie entsprach seiner Natur, zunächst immer gutmütig und demütig den Menschen und Dingen optimistisch vorzugeben, bis von Fall zu Fall die Kritik mit ihrer angestauten Vehemenz aufstand und die allzu gläubige Selbsttäuschung zerriß.

Sonst haben wir aus dem Kreise der Bekannten Luthers nun wieder Spalatin zu nennen. Durch die Beziehungen und die Fürsorge des Mutianus Rufus für seine Verehrer war er Erzieher des Prinzen Johann Friedrich, des späteren Kurfürsten, geworden und hatte es seitdem zum Geheimschreiber und Hofkaplan Friedrichs des Weisen gebracht. Der ehemalige Student des Erfurter Humanistenkreises ist für Luther ein redlicher, kluger Freund und Ratgeber gewesen, er hat ihm vielerlei verdankt.

Die Professur, die nun durch Rücktritt Staupitz' auf Luther kam, war just die in biblia, welche vom Augustinerkloster besetzt wurde. So war er in besonderer Wahrheit ein Doctor sacrae paginae. Damit drängte ihn ein äußerer Umstand, merkwürdig und denkwürdig genug, auf die letzte Quelle hin, nach der als solcher sonst nicht einmal der Theologe ohne weiteres zu fragen gewohnt war. Halb scheu, von anderen abgemahnt, hatte Luther schon in Erfurt die Bibel auf eigene Hand zum Studium genommen, dann sich aber wesentlich an Augustin gehalten. Nun war er verpflichtet zur Beschäftigung mit ihr und ihrer Auslegung. Er las über die Psalmen und über einige der Paulinischen Briefe. Und hieraus nach und nach bricht die wahrhafte Erlösung in ihm durch. Erstens durch die großartige Unmittelbarkeit und Herzensgewalt der Psalmen. Er erklärt sie zwar noch, wie es schulmäßig ist, durch lauter Allegorie und Symbolik, und



Abb. 20. Papst Leo X. mit seinem Vetter, Kardinal Giulio dei Medici, dem späteren Papst Klemens VII. (links) und dem Kardinal de' Rossi. Gemälde von Raffael im Pittipalast zu Florenz.

Mittags, nicht abends hat Luther sie am 31. Oktober 1517 angeschlagen.) Sie enthielten keinerlei Ketzerei, sondern stützten alles auf die reinere geltende Lehre. Nur als rechte Disputationssätze wollten sie Klarheit schaffen und allerdings die mißbräuchliche Weise treffen, wie der Ablaß vertrieben wurde.

Es wurde schon gestreift, daß die Beutezüge der römischen Kurie auf den Wegen des Ablaßhandels in neuerer Zeit immer häufiger und umfänglicher geworden waren. Diesmal war Vorwand der Bau der Peterskirche, und im übrigen war sehr beteiligt der Kurfürst Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, auch Verweser des Bistums Halberstadt, ein brandenburgischer Hohenzoller, Bruder des gelehrten Kurfürsten Joachim Nestor. Albrecht sollte sich bezahlt machen für die

großen Summen, die er als auferlegte oder vereinbarte „Sühne“ für die Vereinigung dreier Bistümer in seiner Hand nach Rom zahlen mußte; die Hälfte des Ablasses war ihm auf acht Jahre überlassen, und so fanden beide Teile auf das beste ihre Rechnung. Albrecht war nichts weniger als ein sehr kirchlicher Mann, vielmehr im geistlichen Gewande ein lebens- und schönheitsfroher moderner Mensch im Sinne des Humanismus, der sich auch gern mit jungen Humanisten umgab und in Huttens Leben seine Rolle als Förderer gespielt hat. Es war etwas vom Wesen des derzeitigen mediceischen Papstes Leo X. in diesem Deutschen, und freilich glich er den hohen geistlichen Würdenträgern zu Rom, neben anderem, in der Weise, wie er Geld brauchte und ohne viel Bedenken sich dazu verstand, es aufzubringen.



Abb. 21. Kardinal und Kurerzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg Administrator von Halberstadt, 1523.
Kupferstich von Albrecht Dürer.

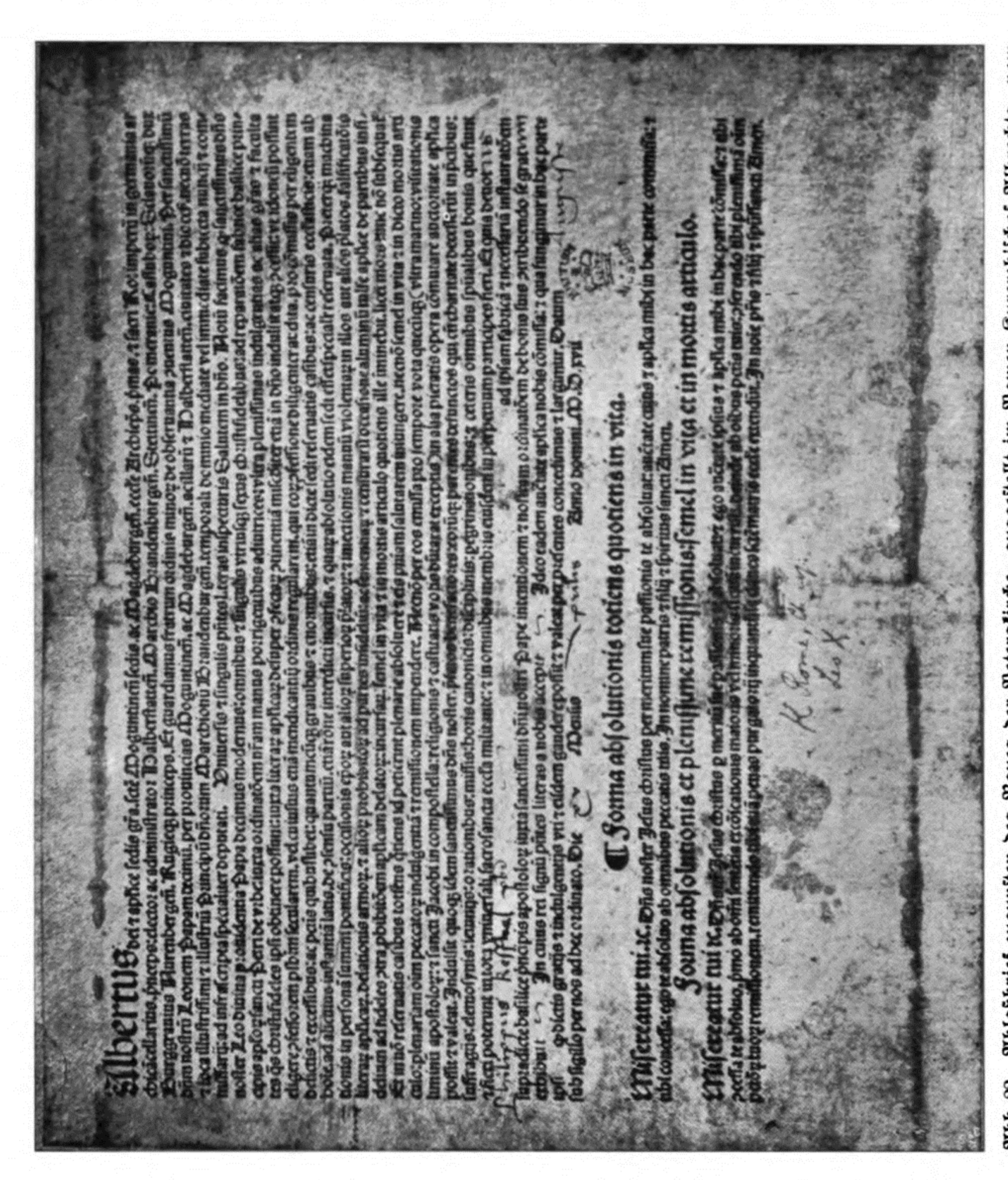
Von kahler Bedenkenlosigkeit war denn auch die Instruktion, die durch ihn, als den vornehmen Hauptagenten dieses Ablasses in Deutschland, die bestellten Kommissare empfingen. — Zu beachten ist zum Verständnis des Ablasses die scholastische Unterscheidung von Sündenschuld und Sündenstrafe. Der Weg in den Himmel kann an sich nicht erkauft werden, er hängt vom Willen Gottes ab. Also von der an die Kirche verliehenen Schlüsselgewalt; durch das Sakrament der Buße, welches Reue, Beichte und Lossprechung enthält, wird die Sündenschuld weggehoben, so daß man die Hölle dann nicht zu fürchten braucht. Die zeitliche Sündenstrafe bleibt noch für sich. Die Zahlung für Ablaß nun gehört zu den „Genugtuungen“, den guten Werken, durch die man sich, kraft des vermittelnden Gnadenschatzes oder Überschusses Christi und der Heiligen an Verdienst, von den zeitlichen Sündenstrafen mehr oder minder vollständig loskauft. Zu den Sündenstrafen rechnet neben den diesseitigen Kirchenstrafen auch das Fegefeuer. Trotz der Wirkung des Bußsakramentes kann der Eintritt in den Himmel ohne Erledigung der zeitlichen Strafen immer noch nicht erfolgen, also nicht vor Erledigung der

alten Beschwerden der deutschen Nation wieder aufleben ließ. Ehe vierzehn Tage vergingen, erzählt ein Zeitgenosse, waren die Thesen in ganz Deutschland, in vier Wochen in der ganzen Christenheit verbreitet; es wäre gewesen, als ob die Engel selbst die Botenläufer seien.

Das hatte Luther gar nicht gemeint. Die deutschen Übersetzungen waren ihm peinlich, für Ungelehrte, äußerte er sich, hätte anders geredet sein müssen. Mit dem Autoritätssinn, den dieser gewaltige Demagoge zeitlebens in sich getragen und gegen stärkste Versuchungen bewahrt hat, hatte er die Thesen an diejenigen hohen Herren verschickt, denen er es schuldig war. Also auch an Albrecht von Mainz. Aus genau derselben Regung, wie er früher dem Erasmus seine Berichtigungen sandte. Er glaubte wieder naiv, Albrecht aufklären zu müssen über die tadelnswerte Weise, wie in seinem Namen der Ablaß vertrieben werde: so daß die Leute nicht zur Seligkeit, sondern zum Schaden an ihrer Seele kämen, deswegen, weil sie auf das Geschrei der Ablaßverkäufer meinten, mit dem gezahlten Gelde sei schon alles getan und richtige bußfertige Umkehr sei nicht nötig. Aus dem gleichen Gedankengang sagte er in der 50. These, der Papst würde lieber die Peterskirche zu Asche verbrennen lassen, wenn er von der Schinderei der Ablaßprediger wüßte. Aber auch auf erzbischöflicher Seite war man naiv, nämlich von Meinungen schon überhaupt nicht mehr angefochten. Man nahm ganz kahl den Standpunkt ein, daß der Ablaßhandel geschädigt werde; deshalb wollte man schleunigst diesen unbequemen Mönch zur Ruhe bringen. Tetzel und seine Genossen wurden angewiesen, sich möglichst schicklich, züchtig und standesgemäß in Predigten und Herbergen zu halten, „damit das heilige negotium“ (auf deutsch Geschäft) aus „Leichtfertigkeit nicht verachtet werde“. Im übrigen sollte Tetzel an Luther übermitteln, daß diesem Schweigen auferlegt werde, bis zur Entscheidung Roms, wohin Albrecht der bequemen Deckung wegen die Sache weitergab. Tetzel ist offenbar zu solcher Eröffnung nicht gekommen, schon weil er in Kursachsen nichts zu tun hatte. — Andererseits legte sich der Diözesanbischof für Wittenberg, der Brandenburgische, Hermann Schulz oder Scultetus, ins Mittel, nachdem Luther ihm die Thesen pflichtschuldigst gesandt hatte. Dieser sonst sehr schnell zufahrende Herr redete dem Pater mit unvermuteter ehrender Freundlichkeit zu, er solle die Sache gehen lassen, und erlangte denn auch ohne große Schwierigkeit, daß jener nachgab. Luther stellte sich also in den korrekt bedingungslosen Gehorsam, woran er noch lange den geistlichen Oberen gegenüber festzuhalten gesucht hat, weil er dem Mönch in Fleisch und Blut übergegangen war. Außerdem hatte er nichts so wenig gewollt, als der Kirche einen öffentlichen Skandal zuziehen. Aus Luthers Zusage an den Bischof rührt es, wenn er dann immer darauf bestand, die Gegner sollten nun aber auch schweigen.

Aber das tat Tetzel nicht. Er stritt den ihm nacherzählten Satz von der Vergehung gegen die heilige Jungfrau mit Zeugen ab, die zwar doch nicht bezeugen konnten, er habe es niemals gesagt. Seinen Satz von dem Geld im Kasten und der zum Himmel fahrenden Seele verschob er nach landläufiger Disputierkunst im wesentlichen Punkt, um ihn dann aristotelisch-naturwissenschaftlich zu beweisen: wer das bezweifelt, daß eine gereinigte Seele noch schneller auffliegen kann, als der in den Kasten geworfene Groschen zu erklingen vermag, der versteht nichts und irrt sich, da vielmehr der Flug der Seelen zum Himmel hinauf unvergleichlich schneller vor sich geht, als das Fallen irgendeines Körpers nach unten. Die Universität Frankfurt, wo Wimpina geistig herrschte, promovierte Tetzel, unter demonstrativer Beteiligung von mehr als dreihundert zugereisten Mitgliedern des Dominikanerordens, und gab dem Leipziger Prior dadurch Gelegenheit zu einer öffentlichen Disputation gegen den abwesenden Luther. Die Thesen hatte Wimpina aufgesetzt. (Darin ist nicht etwa Durchstecherei. In dieser Zeit, da es noch keine Zeitschriften gab, benutzten allgemein die Professoren die Gelegenheit der Inaugural-Disputationen zu wissenschaftlichen Schriftsätzen, deren Druck-

als das Kreuz Christi, und er begehre nicht mit Petrus zu teilen, denn er allein habe mehr Seelen erlöst als der. Dazu der stehende Refrain, genau nach der Marktschreierweise: nur das Geld in den Kasten! Wenn eine Seele im Fegefeuer ist, sobald das Geld auf den Boden klingt, fährt sie in den Himmel! Eindringlich war er. „Siehe deine Mutter an, wie sie von den Flammen des Fegefeuers gequält wird! Das leidet sie von deinetwegen, der du mit einem



Forma absolutionis totiens quotiens in vita.

Forma absolutionis et plenissime remissionis semel in vita et in mortis articulo.

Abb. 22. Ablaßbrief zugunsten des Baues der Peterskirche, ausgestellt im Namen Kurerzbischof Albrechts, vom 15. April 1517, Augsburg, für den Priester Philipp Kesshel. Original im Britischen Museum. (Der Name Leos X. unter dem gedruckten Text ist eine orientierende neuere Hinzufügung.)

Groschen ihr zur Hilfe kommen kannst!“ Den Mansfeldern, die schon reichlich gekauft hatten, rief er ermunternd zu: Die Welt steht keine acht Tage mehr!

Luther in Wittenberg bekam mit Tetzel zunächst nicht direkt zu tun, außer daß er sich bei auswärtigen Visitationen schon 1516 gegen diese Ablaßpredigten erregt hatte. Friedrich der Weise hatte Kursachsen gegen Tetzel und Genossen gesperrt und suchte desto mehr hinweisen zu lassen auf seine eigenen Reliquien als Vermittler des Gnadenschatzes. Das war sein Verfahren seit lange. Schon bei einem Ablaß von 1501, dessen Einkünfte gegen die Ungläubigen bestimmt sein wollten, hatte er das gezahlte Geld nicht aus dem Lande gelassen und es endlich

kosten dann die Promoti trugen.) Die Frankfurter Thesen „widerlegten“ Luther durch Betonung hierarchischer Autoritäten, und das hatte die natürliche und wichtige Folge, Luthers Gedankengänge kritischer auf diese zu lenken, während er in seinen Thesen die Ablaßbehandlung durch Tetzel als Entstellung der päpstlichen Befehle getadelt und wirklich so aufgefaßt hatte. Auf die große Öffentlichkeit machten die Frankfurter natürlich wenig Eindruck, aber in scholastischen Kreisen wurde triumphiert über den so ansehnlich ins Werk gesetzten Gegenschlag, und die Humanisten dachten, es sei richtig wieder ein neuer Mönchsstreit im Gange, der der Welt etwas zum Lachen gäbe. Hutten freute sich innig, wenn die Schwarzen sich fräßen, so daß sie sich selbander aufzehren würden.

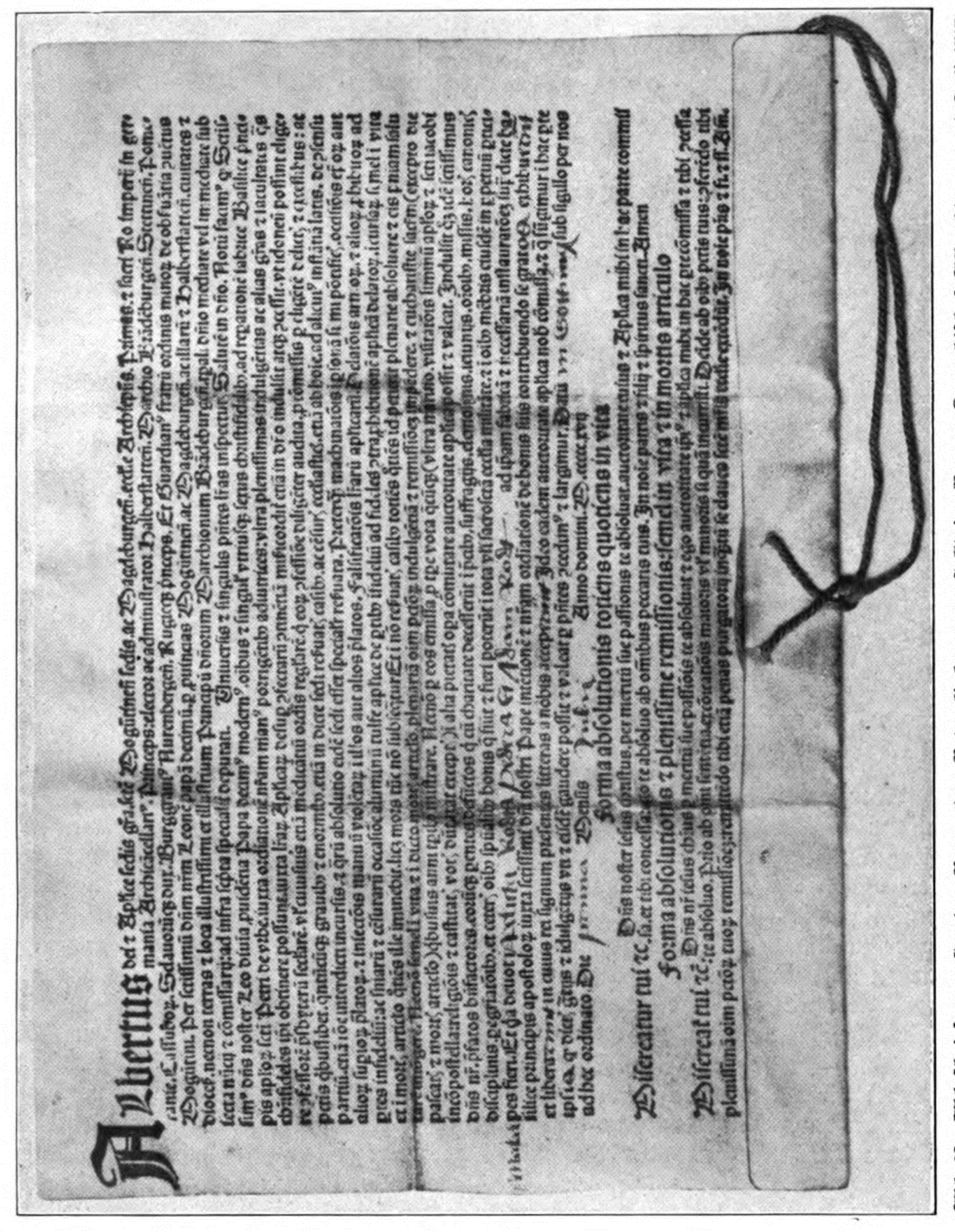
Rom dachte wie Mainz. Der Ordensgeneral der Augustiner bekam, obschon eine Voruntersuchung wegen Ketzerei eingeleitet wurde, den Auftrag, den Menschen in Wittenberg zu besänftigen. Ein öffentlich erregender Prozeß rührte nur weiteres Gerede gegen den Ablaß auf.

Aber nun waren noch Die, die es immer gibt, die um jeden Preis auf der Weide des „Aktuellen“ dabei sein müssen. In diesem Fall der Dr. Joh. Eck, eigentlich Mair gebürtig aus Eck, Lehrer an der Ingolstädter Hochschule, an einer der verläßlichsten Stätten der alten Theologie, was diese Universität jederzeit geblieben ist. Eck war einer von jenen zielbewußten Herren mit den zutunlichen und zudringlichen Beziehungen nach allen Seiten, gegen Einflußreiche verehrungsvoll, gegen Jüngere, namentlich wenn sie Rezensionen schreiben, verheißungsvoll und freundschaftlich; einer derer, die sich durch keine Gegensätze im Antragen von Bekanntschaften stören lassen, so lange, bis sie plötzlich ihren Nutzen anders erkennen. So ging es dem ahnungslosen Luther, welchen Ecks Freundschaft auch mit Briefen und Zusendung von Schriften heimgesucht hatte und der sie in seiner Gutherzigkeit als „angenehm“ hinnahm. Ohne ein Wort der privaten Auseinandersetzung oder Absage, wie Luther, nur menschlich getroffen, klagt, fiel Eck in einer handschriftlich versandten Schrift über ihn her. Böhmischen Ketzer, frechen Aufrührer, Verächter des Papstes nannte er ihn. Luther sah bereits, es werde auf die Dauer unmöglich sein, zu schweigen, wie er dem Bischof von Brandenburg versprochen hatte. Gegen Ecks herumgesandte Schrift wehrte er sich durch eine Antwort, die er handschriftlich an die Adressaten Ecks sandte. —

Im Frühling 1518 ging Luther nach Heidelberg, zur Ordensversammlung der Augustiner. Er mußte dort erscheinen, um über sein abgelaufenes dreijähriges Vikariatsamt Bericht zu erstatten und es in die Hand des neu zu wählenden Nachfolgers zu übergeben. Schon unterwegs fand er viel wohltuend achtungsvolle Aufnahme, so in Würzburg von dem Bischof, einem Herrn von Bibra; dann in Heidelberg durch einen Bruder des Kurfürsten, der Geistlicher werden wollte. Die Augustiner, nach denen noch heute das Gäßchen von der Universität zur alten Universitätsbibliothek heißt, sahen mit großen Blicken auf ihren mit einmal weltberühmten Ordensmann. Da zu solchen Zusammenkünften natürlich geistliche Disputationen gehörten, ward Luther die Wortführung bei der am 26. April übertragen. Damit erhielt die Frankfurter Demonstration eine Antwort, auch ohne daß über den Ablaß disputiert wurde. Der Inhalt dieser theologischen Auseinandersetzungen deckte sich mit den Anschauungen, die Luther aus seinen Vorlesungen über den Römerbrief gewonnen hatte, und war ein neues wichtiges Bekenntnis zu Paulus und Augustin. An Friedrich den Weisen schrieb der pfälzische Kurfürst, daß Luther „ein nicht kleines Lob Ew. Liebden Universität gemacht“ habe. Sehr angeregt kam Luther von Heidelberg heim. Alles auf der Reise hatte ihm gut getan, trotzdem er auf dem Hinweg zu viel und rasch für ihn zu Fuß marschiert war. „Speise und Trank schlug mir wunderbar zu“, und das hatte der Überarbeitete und Abgezehrte nötig.

Bis vor einiger Zeit sah man in Neuenheim gegenüber Heidelberg noch das kleine Haus, in welchem von den Augustinern, als Eigentümern, während jener

für seine Universität verwendet. Nicht aus geistlichen Gründen, worauf er noch gar nicht kam, aber aus landesväterlichen war ihm das neue Ablaßgeschrei so widerwärtig, wie Luther aus jenen. Denn von den magdeburgischen und kurbrandenburgischen Orten her zogen die bequemen Ablässe, trotz Friedrichs Maß-


Albertus dei et apostolice sedis gratia ...

Forma absolutionis totiens quotiens in vita

Anno domini M.ccccxvij

Misereatur tui etc.

Forma absolutionis et plenissime remissionis semel in vita et in mortis articulo

Misereatur tui etc.

Abb. 23. Ablaßbrief zugunsten des Baues der Peterskirche, ausgestellt im Namen Kurerzbischof Albrechts, vom 1. Juli 1517, Göttingen, für mehrere Rodt. Im Satz und Druck abweichend von Abbildung 22.

regeln, auch seine Untertanen an. Luther hatte durch den Beichtstuhl die Folgen mittelbar zu spüren; als er Wittenberger Einwohnern wegen unsittlicher Lebensführung Vorhaltungen machte und die Lossprechung aussetzen wollte, kauften sie sich Ablässe und riefen dreist die vielbefugten Ablaßkommissare gegen den pedantischen Seelsorger zu Wittenberg an.

So wuchs der Zorn in Luther und schwoll zu dem Entschluß vom Oktober 1517. Was er in den Thesen gab, war keine neue systematische Lehre über oder wider

einen neuen, kräftigeren Widmungs- und Rechtfertigungsbrief abfaßte. Er hofft ehrlich noch immer, die hohe amtliche Kirche auf seiner Seite zu finden, er kann sich nichts anderes denken, da er das Korrekte will. So wie er nun bald auch mit Worten ausspricht, hofft er von dem besser zu unterrichtenden Papst.

Anfang Juni kam ihm eine neue Schrift Tetzels zu. Dieser trat darin als befugter Ketzermeister auf, was er ja tatsächlich war und bei den Ablaßpredigten weidlich in grotesker Unverfrorenheit ausbeutete; er winkte mit dem Schicksal des Hus. Darauf setzte Luther die Schrift von der Freiheit des Sermons, nämlich seiner Darlegungen über Ablaß und Gnade. In erregter Raschheit war sie hingeschrieben, und eben in dieser Erregung brach in dem bisherigen theologischen Thesenverfasser der große volkstümliche Kämpfer durch. Das Temperament in ihm war befreiend aufgestanden; hier zuerst fand er jene packende, zornige Beredsamkeit, ohne die seine Wirksamkeit nicht denkbar ist. Die wundervolle Treffsicherheit seiner Ausdrucksweise vereinigt sich mit der unmittelbaren Grobheit, an die sich Luther in jenen Jahren bedenkenlos gewöhnt und die erklärt wird dadurch, daß alle diese Flugschriften in einer Ekstase seiner ganzen bauerngeborenen starken Natur geschrieben sind. Aber damit auch packte Luther das wirkliche Volk erst, zu dem er ohne Scheidewand gehörte und gehören wollte. Hier werden die Unwillkürlichkeiten entbunden, und diese können wir ihm nicht verübeln, denn sie wachsen auf demselben Boden, wie seine Kraft überhaupt. Dem Einen, der in einem gebildeten Hause auferzogen worden, ist es unwillkürlich, die schärfste Verurteilung in Feinheit zu kleiden, und der Andere muß sie genau so drastisch sagen, wie er selber nach seiner Art die richtige Wirkung davon erst spürt. Nun gehört zwar der Vorwurf der Grobheit zu jenen stehenden Trümpfen, mit denen man bequem einen Gegner bloßzustellen und abzutun versucht. Daß damit viel ausgerichtet und von der Sache abgelenkt wird, ist Tatsache, aber ist noch kein Grund, daß der Selbstdenkende sich fügsam diesem Verfahren beugt. Ob Luther grob war, dies und anderes ist nebensächlich gegenüber seinem selbstlosen, heldenhaften Handeln und gegenüber seinem oft bewiesenen sehr zarten inneren Takt. Und obendrein ist es gut, daß er so grob war. Wir leben nicht im gleichen Jahrhundert mit ihm. Für sein Werk und dessen Gelingen war es unentbehrlich, daß er diese Mitgift seiner Herkunft mitbrachte. Sein ungestümes Heraussagen hat den breiten Kreisen gezeigt, hier werde kein Blatt vor den Mund genommen und sei ein Wortführer für sie. Es ist ein gutes Wort von Max Lenz: an Lästerungen und Perfidien ist unsere Sprache schon sonst reich geworden, dagegen haben wir Ursache, Luther auch als das zu verehren, was Rabelais für Frankreich und Shakespeare für England wurde, als Klassiker des grotesken Humors. Mit Recht ist ferner betont worden, die Ruhigen, Gemäßigten, die einsahen und auch wohl zugaben, daß er recht hatte, hätten ihn tatlos verbrennen lassen und in gemäßigten Worten den tragischen Ausgang bedauert. Haben ihm doch wohlmeinende und wirkliche Freunde nichts anderes als die Prophezeiung solchen Schicksals zu sagen gehabt und ihn dennoch ziehen lassen, als er nach Augsburg zum Reichstag mußte. Einer sagte nach dem andern: sie werden Euch dort brennen. Der als sächsischer Ritter geborene Staupitz, der im entscheidenden Kampfe, auch wenn es der seine war, immer versagte, meinte, Luther habe keine Gönner, und er sehe nicht recht, was ihm bleibe, als das Kreuz. Staupitz' alte Freundlichkeit wird sentimentale Schwächlichkeit; er schreibt an Luther, er käme am besten zu ihm, damit sie zusammen leben oder sterben. Später in Worms hatte Luther schon Freunde, die auch klug für ihn planten und handelten. Bei der Wormser Reise war er schon der Volksmann, von dessen Tötung oder Gefangensetzung man unübersehbare Folgen, reichlich so, wie durch Hus' Verbrennung entstanden waren, besorgen mußte.

Als Luther nach Augsburg zog, hatte er diese Resonanz aus dem Volke noch nicht im Rücken, sie bereitete sich erst vor. Dort war der päpstliche Reichstagslegat Kardinal Cajetan, ein feiner Diplomat und gelehrter Dominikaner, der

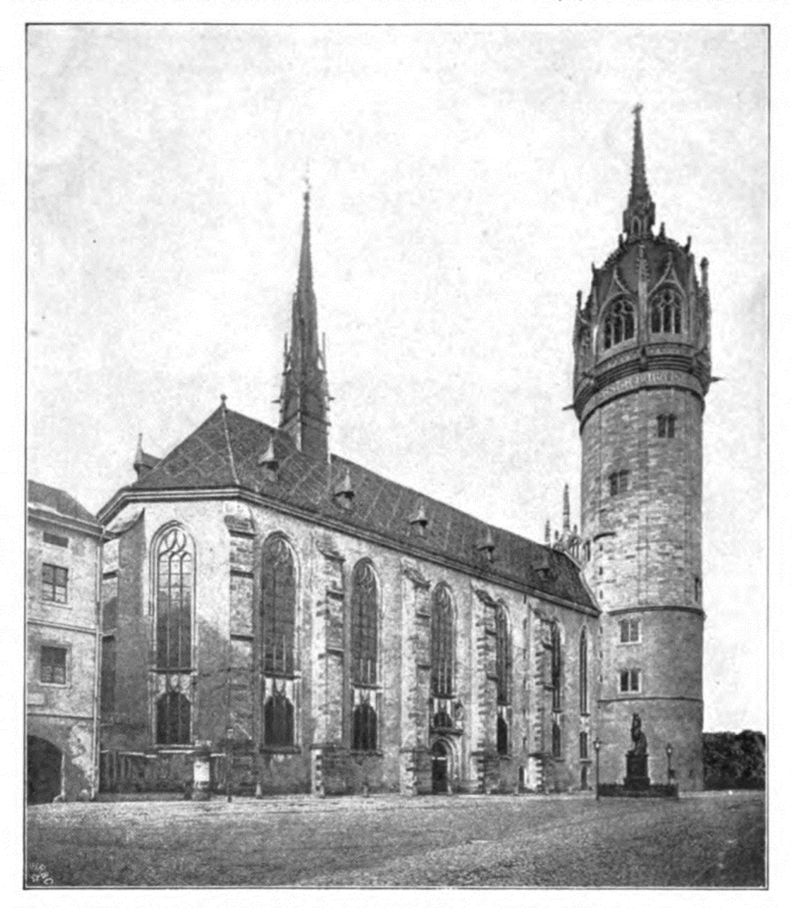


Abb. 24. Die Schloßkirche zu Wittenberg. (1885—1892 renoviert.)

den Ablaß. Es waren Gedanken über die Ablaßerteilung, die mit seinen persönlichsten Ergebnissen über den Weg des Seelenheils zusammenhingen, und waren Ausdrücke der Entrüstung über die Entstellung der Lehre. Näher hat er diese 95 Thesensätze durch nachfolgende Resolutiones erläutert. An sich griff er den Ablaß so wenig an, wie die Lehre vom Fegefeuer. Für ihn ist es damals eine gewißliche Sache, daß das Fegefeuer sei, denn er kehre sich nicht daran, was die Ketzer dawider plaudern. So verächtlich fremd und gesichert stellt er sich der Ketzerei gegenüber. Aber er will sowohl das Fegefeuer wie den Ablaß von der mechanischen Auffassung lösen und will eine tiefere, geistige damit verbinden. Das ist der Hauptinhalt: Erstlich, die Sündenschuld erläßt Gott, und zwar dem bußfertigen Sünder. Gott unterstellt uns dabei der Vermittlerrolle des Priestertums. Aber sehr wichtig wird bei Luther nun, daß er neuerdings entdeckt hat, daß für das gebräuchliche lateinische poenitentia, Buße, im griechischen Urtext μετάνοια geschrieben sei, das ist also Umsinnung, Sinnesänderung. Unter diesem neuen Eindruck steht er ganz, daraus erkennt er wie durch ein Blitzlicht, daß nur in der wirklichen, auch für das weitere Leben andauernden inneren Besserung die richtige Buße zu sehen sei. Diese Buße kann nicht als gleichgültig behandelt, kann durch die in der Kirche üblichen äußeren Bußleistungen und die Lossprechung nicht einfach aus den Augen gesetzt werden. — Der Ablaß kann nur auf die diesseitigen Kirchenstrafen oder die anstatt der Kirchenstrafe zu leistenden „Satisfaktionen“ gehen. Nicht aber auf das Fegefeuer; denn dies würde bedeuten, daß im Fegefeuer noch Genugtuungen abzuleisten seien, die im diesseitigen Leben unerledigt geblieben sind. Hiergegen steht aber, daß die Kirchenstrafen mit dem Tode erlöschen, denn Paulus sagt, das Gesetz herrscht über den Menschen, so lange er lebt. Mit einigem Anklang an die triviale Beweisführungsart, wie sie in der Theologie gebräuchlich ist, legt er dar: jene Strafen bestehen in Wachen und Fasten, das kann doch nur der Leib, der im Fegefeuer aber nicht mehr existiert. Den geistigen Bahnen, worin sich das Problem an sich bewegt, müssen auch die Darlegungen noch entsprechen. Somit schließt sich Luther der älteren Meinung vor Thomas von Aquino an, die auch nachher zuweilen verfochten

selber literarischer Fachmann über den Ablaß war. Des gealterten Kaisers Hauptbetreiben auf dem Augsburger Tage war die Wahl seines Enkels Karl von Burgund zum römischen König. Die römische Kurie unterstützte die Kandidatur des Königs Franz I. von Frankreich. Darin war der Hauptzweck der Entsendung Cajetans enthalten, und unter Umständen sollte er, um nur Habsburg auszuschließen, die Kandidatur Friedrichs des Weisen ausspielen, des hauptsächlichen Opponenten gegen eine jetzige Wahl. Daneben sollte Cajetan der Ketzerei steuern, die von Böhmen, dem alten Hussitenlande, aus noch immer das übrige Reich anstecke und in die Rom das Auftreten Luthers nur eben einrechnete. So wurde Luthers Sache ein Spielball der den großen Herren wichtigen Wünsche, indem der Kaiser den Papst und Friedrich von Sachsen, der Papst in umgekehrter Absicht Friedrich gut zu stimmen und zu sich herüberzuziehen suchte. Dieser seiner Hauptaufgabe wegen war dem Legaten also das weitaus Liebste, die Sache mit Luther gütlich beizulegen. Doch er sollte ihn unter Umständen durch Aufgebot der nötigen weltlichen Mittel nach Rom schaffen. Denn infolge der eingeleiteten Ketzeruntersuchung war Luther vorgeladen und ihm am 7. August durch den Brandenburger Bischof die Zitation zugestellt worden. Zugleich hatte einer der bestellten römischen Richter über Luther und einzige Theologe darunter, der Dominikaner und Magister sacri palatii Prierias, eine Schrift gegen ihn veröffentlicht, die in oberflächlichster Weise auf Tetzels Seite trat, ja die im Eifer sogar das Tetzel nachgesagte Diktum wegen der Jungfrau Maria als korrekt hinstellte und die, soweit sie am meisten ernst zu nehmen war, streng als alleinrichtig die Lehren des Thomas über den Ablaß betonte. Aus dieser Schrift hatte Luther also seine Orientierung zu schöpfen über die in Rom korrekten Meinungen und über die Männer, denen als Richtern er unterworfen werden sollte. Spalatin hat dann versucht, durch den Kaiser Maximilian eine Zurücknahme der päpstlichen Zitation zu erwirken. Als Maximilian das abschlug, wurde durch Friedrich den Weisen erreicht, daß Cajetan persönlich zusagte, Luther in Augsburg zu verhören. Damit war Cajetan einen Schritt weiter gekommen, als wenn Luther daheim in Wittenberg blieb, und Friedrich lag ebenfalls daran, daß Luther nicht ruhig sitzen blieb, sondern daß die Sache weiter kam, womöglich zur Versöhnung. Aber Cajetan hatte immer noch in einem Breve den erneuten päpstlichen Auftrag, den mönchischen Ketzer, falls er hartnäckig bleibe, zu verhaften.

Am 5. Oktober kam Luther recht elend in Augsburg an. Er befand sich schlecht und hatte wieder einmal seine seelischen Beängstigungen, woneben er die bevorstehenden Gefahren nur wie durch düstere Schleier sah. Unvergleichlich Schlimmeres erdulde er eben, schreibt er an Staupitz, als alle leiblichen Schrecknisse. Der Kaiser war schon fort von Augsburg. So konnte der Wittenberger sich kein kaiserliches Geleit für die Zeit seiner Anwesenheit ausstellen lassen, wie ihm die sächsischen Räte dringend aufgegeben hatten. In dem reichen Hause der Fugger, der päpstlichen Bankiers, die auch den großen Ablaßhandel finanzierten und ihre Angestellten mit den Ablaßkommissaren umherziehen ließen, wohnte Cajetan. Dort trat Luther vor ihn. Er warf sich beim Eintritt, wie man ihn gelehrt hatte, daß es Brauch sei, vor dem hohen Geistlichen flach auf die Erde. In jeder Hinsicht bleibt er der demütige Mönch, der gar nichts anderes zu sein weiß; er weiß nur das Eine, daß er auf rechten Wegen ist in seiner Meinung über geistliche Fragen und Dinge und daß die Kirche, bei gerechten Richtern, gar nicht anders kann, als ihm recht geben.

Cajetan fing seine Sache so an, wie kluge und große Herren in solchen Fällen tun. Er wickelte den rasch zum Aufstehen gemahnten jungen Pater ein in väterliches Wohlwollen und erfreute Höflichkeiten über dessen Gelehrsamkeit, und dann versprach er mit demselben Wohlwollen, daß er die Angelegenheit wohl beilegen wolle. Was Luther dabei zu tun habe, sei natürlich der Widerruf und die Versicherung, weder auf die Angelegenheit des Ablasses zurückzukommen noch sonst

war, daß die Kirche das Fegefeuer zu verkürzen keine Macht habe. — Aber, wie er nun zu dem Eigenen kommt, ist ihm das Fegefeuer etwas viel weniger Mechanisches. Es ist die Furcht und das Grauen, das der Sterbende mit hinüber nimmt; freilich setzt er vorsichtig noch hinzu: um vom sonstigen zu schweigen. Es sind seelisch-geistige Zustände, in denen das Heil liegt. Aber man muß diese Bußfertigkeit mitbringen bis an die Schwelle des Himmelreiches, bis vor Gott; der Papst verfügt nicht darüber, sie oder gute Werke in Erlösung umzutauschen. Er verfügt auch nicht über Verdienstüberschüsse der Heiligen. Gott behandelt uns über Verdienst, und kein sterblicher Mensch hat mehr Verdienst, als er zu seiner Rechtfertigung bedarf, sondern jeder hat zu wenig. Die Wirkung der Heiligen liegt im Vorbild. In den Himmel geht man eher ein durch Anfechtung und Ängste, als durch die Sorglosigkeit der Seele nach plumpen Ablaßkäufen. „Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, welche vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu werden."

Das sind zumeist Dinge, die das Publikum auch nicht feiner verstanden haben wird, als die Bullen über den Ablaßkauf. Immerhin waren Sätze dabei, die geeignet waren, zu jedermann weitergetragen zu werden. So, wenn Luther über die guten Werke, die in Geldausgeben bestehen, bemerkt: dann solle man zu allererst den Armen schenken oder dem dürftigen Nächsten leihen; das wolle auch Christus. Und zweitens solle man zu den Kirchen und Hospitälern, die im Lande seien, etwas beitragen. Dann könne man ja drittens auch noch für den Ablaß etwas ausgeben. Solchen Sätzen stimmte der einfachste Mann bei. Insbesondere, wenn an sich schon Ärger und Mißstimmung vorhanden war, wie genugsam hervorgeht aus dem erzbischöflichen Gebot, welches die Frauen anhielt, auch gegen den Willen des Mannes die Ablaßgelder herzugeben.

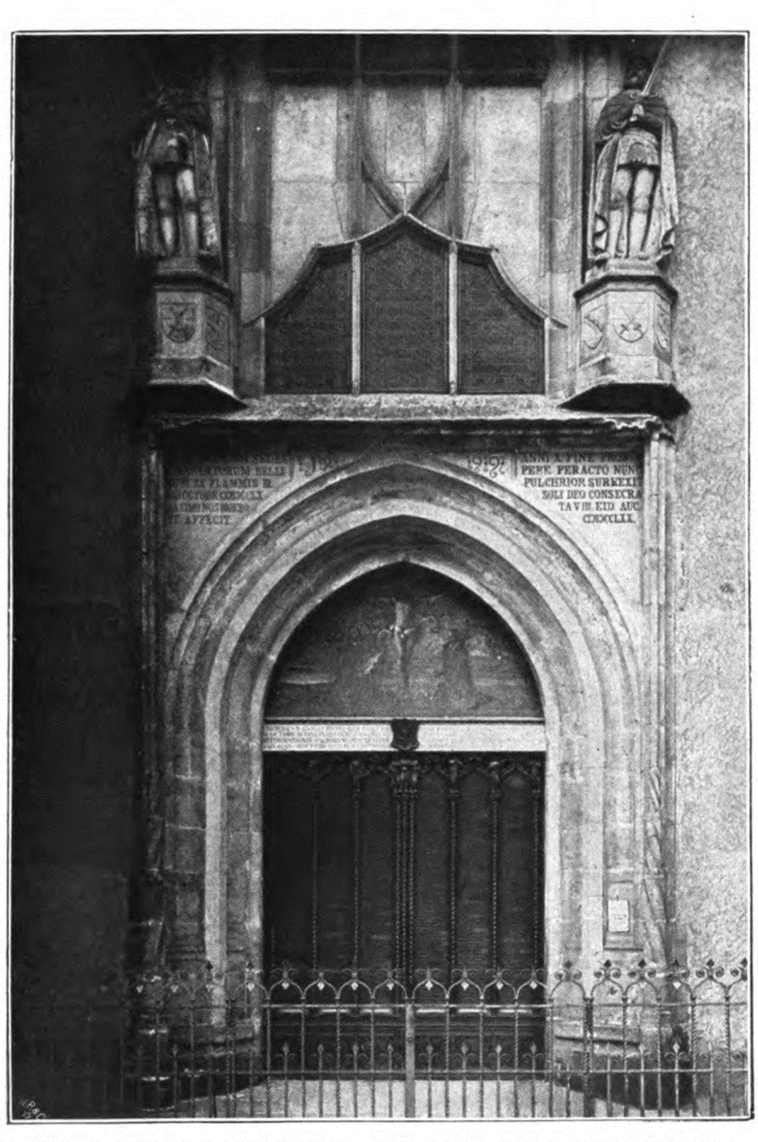


Abb. 25. Portal der Schloßkirche zu Wittenberg im heutigen Zustande.

der stetigen geschichtlichen Entwicklung notwendig immer das Ganze erobern und in noch so gehemmtem Tempo immer erst die Masse aller Einzelnen allmählich einbeziehen muß. In Melanchthons Verbindung mit Luther liegt die beginnende Hinüberleitung des Humanismus aus der Kritik und Schöngeisterei in die Arbeit an der Erziehung der Deutschen. Und über diese Brücke hat der Humanismus gehen können. Er ist aus dem Inhalt, der Vielen genügte, dem exklusiven horazisch-lyrischen Lebensgeschmack und einer belustigten Satire über alles Veraltete und Dumme, zurückgekehrt zu dem pädagogischen Bestreben, von dem er ausgegangen war. So erst sind die vorbereitenden Kräfte des Humanismus dem Werke der Reformation richtig zugeführt worden. So sind sie deren Durchsetzung zustatten gekommen, wie ihrer Durchbildung als selbständige Kirche und als eine vom mittelalterlichen Wust befreite, gehobene, vergeistigte Weltanschauung. Erst durch die Verbindung Luther-Melanchthon ist die Reformation vollständig geworden, wenigstens so, wie sie nun hinter uns in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts als geschichtlich vollzogener Neubildungsvorgang dasteht. —

Wir finden Luther in diesen Zeiten frohgemut und zuversichtlich. Der eigentliche Konflikt in ihm ist der zwischen seiner Überzeugung und seinem Mönchsgehorsam geworden, da er eben an beiden festhalten will. Aus dem Gehorsam ist er auch jetzt noch zum Schweigen bereit, sobald es ihm in einer Form auferlegt wird, die ihn hoffen läßt, daß er seine Wirkung nicht verfehlt hat und daß die berufenen Instanzen nun den Mißbräuchen steuern werden. Das hat er Personen gegenüber, die vermitteln wollten, noch jetzt betont und versuchen wollen, schweigen zu können. Er konnte auch schweigen zu Angriffen, die nur noch unsachlich waren, wie eine zweite Schrift des Prierias. Aber sobald eine Aktion der Gegner darlegen wollte, daß er den Handel mit Unrecht vom Zaun gebrochen habe, — das ertrug er nicht. Da stand jene felsensichere Überzeugung in ihm auf und ließ sich nicht halten, die Erwiderung floß ihm wie aus höherem Zwang durch die Feder und ging ohne Zaudern in Druck, hier regierte ihn das Stärkste in ihm so, daß er keine Macht mehr darüber hatte.

Cajetan versuchte jetzt, des heimgekehrten Luther Auslieferung von Friedrich dem Weisen zu erlangen, der aber die Sache nach seiner Art so lange hinzog, bis sie sich verläpperte. Luther aber ward, wie die Besten immer, nur mutiger und entschlossener durch die sichtbare Gefahr. Am 28. November 1518 appellierte er vom Papst und seinem Gericht durch notariellen Schriftsatz an ein allgemeines Konzil. Er ahmte damit einen Vorgang nach, der sich kürzlich an der Pariser Universität zugetragen.

Luther war kein Diplomat und ist nie ein politischer Kopf gewesen, im Gegenteil. Aber hier ward die Sicherheit seiner Überzeugung zum Instinkt, das Richtige zu tun. Der Kurie, gegen die er ein Konzil anrief, war der Handel längst viel zu öffentlich geworden. Hätte sie Luther rechtzeitig in der Stille als Ketzer abtun, ihn etwa in ein sicheres Strafkloster stecken können, das wäre das beste gewesen; aber das war schon verpaßt. Und lieber, als ein mit großem Lärm verbundener Prozeß, war ihr, daß endlich nicht mehr so viel von diesem Ablaßstreit gesprochen werde. Die Christenheit war sowieso der Ablässe müde, die bereits alle Agitation verbraucht hatten und bei Gelegenheiten, die gar keine waren, schon zum „Jubiläumsablaß" gemacht werden mußten. Jede weitere Erregung der Öffentlichkeit durch Verfolgung Luthers verdarb das Geschäft noch mehr. Teils deswegen, teils weil bei dem zu erwartenden Ableben Kaiser Maximilians († 12. Januar 1519) die Verständigung zwischen Friedrich und der Kurie dringend erwünscht war, war es ihr recht, wenn die Sache nur irgendwie aus der Welt kam. So verstand es auch der Domherr zu Mainz, Trier und Meißen, Karl von Miltitz, ein junger sächsischer Herr von kaum dreißig Jahren. Er hatte seit 1515 als päpstlicher Notar und Kämmerer in Rom geweilt und auch als Geschäftsträger Friedrichs des Weisen bei der Kurie fungiert, um

Weder die Gegnerschaft, noch die Eitelkeit fand sich, um eine Disputation über die Thesen vom 31. Oktober aufzunehmen. Die Wirkung in den gelehrten und Luther sonst wohlgesinnten Kreisen läßt sich so bezeichnen: man hätte lieber gewünscht, es wäre nicht geschehen. Die bekannte Situation, daß das Wort der Zustimmung peinlich von denen ausbleibt, die, wie man gemeint hat, gar nicht anders können als zustimmen. Und untereinander sagen sie: so etwas tut man doch nicht. Auch nicht wenn man Recht hat. Wohin kämen wir, wenn man den Dingen immer gleich auf den Grund gehen wollte? Dieser allzu eifrige und allzu aufrichtige Theologe wird noch den ganzen Dominikanerorden gegen die junge Universität auf die Beine bringen; er hätte durch den Ketzerprozeß gegen Reuchlin gewarnt sein sollen. Als ob ein Luther neben das erkannte Muß und Ziel zu sehen vermöchte. Die Freundschaft kündigte man ihm nicht. Aber man wusch sich die Hände und hatte mit der Sache nichts zu tun. „Wollt Ihr gegen den Papst



Abb. 26. Tetzels Ablaßkasten. Im Besitz des Herrn von Schenck auf Burg Flechtingen.

schreiben?" Dieser Art waren die Argumente, wenn einer sich ein Wort herauslocken ließ. Kurzum, „so ging es in der erste gar schwächlich".

Aber die Thesen machten von selbst ihren Weg. Verlags- und Urheberrechte waren damals ungeboren; in Wittenberg zuerst wurden die Aufsehen machenden Thesen auf einen halben Bogen Papier gedruckt, und so „begann das Rößlein zu laufen", bald wurden sie auswärts nachgedruckt, nun auch mit deutschen Übersetzungen für die einfachen Leute. Sicherlich haben die Studenten viel für ihre Verbreitung getan. Zu allen Zeiten empfindet die Jugend das Ehrliche, wenn es neu ist, und das Neue, wenn es nur einigermaßen ehrlich erscheint, als das, was ihre eigene Sache führt. Aber auch die Kreise der Bürger und bis zu den Bauern herab empfanden, als ihnen die Sache erst verdeutscht wurde, daß dieser Mönch recht habe, indem er nach allen theologischen Auseinandersetzungen die Praktiken des Ablasses tadle. Wichtiger noch, sie fühlten heraus, hier sei einer, der mutig ausspreche, Änderung sei not, Einkehr der Kirche bei sich selbst, was die Nation und das ganze Abendland seit den großen Konzilien begehrt hatten. Kaiser und Fürsten, Konzilien und Reichsversammlungen hatten immer wieder klein beigegeben, hier stand ein einzelner Mann, der die

blamierende Cajetan. Als Miltitz sah, Luther widerlege ihn, machte er sofort die Wendung, durch Vorstellungen über die unabsehbaren kirchlichen Folgen solcher Opposition auf ihn einzuwirken. Luther wollte ja nichts weniger, als die Kirche zerspalten oder gar sie vor den Laien erniedrigen, er wollte sie nur herstellen, ihre höchsten Güter heiliger bewahren helfen. Diese Saiten machte Miltitz schwingen, und dadurch ward jener auch hier wieder bereitwillig. Was Luther zugestand, war seiner bisherigen Haltung nicht fremd: er wollte demütige Devotion gegen den Papst bekennen, seine Hitzigkeit abbitten und durch eine neue Schrift das Volk zur Ehrerbietung gegen die römische Kirche anhalten, auch betonen, daß seine Darlegungen nicht zur Schmach der Kirche, sondern zu ihrer größeren Würde getan gewesen seien, und vermahnen, sie so zu verstehen. Dies ist der Ursprung der Schrift „Dr. M. Luthers Unterricht auf etliche Artikel". Sie hebt die Verehrungswürdigkeit Roms hervor, die Verdienstlichkeit, den armen Seelen im Fegefeuer zu helfen mit Beten, Fasten, Almosen und was man sonst vermag; vom Ablaß sei einem gemeinen Manne zu wissen genug, daß er die Erledigung der Genugtuung sei, der Satisfaktion, welche neben der Reue und Beichte des Bußsakraments eben durch verdienstliche Werke geleistet wurde. Er war also, was darzulegen Luther von Anfang wichtig gewesen war, nicht die Hauptsache, sondern ein Bestandteil. An Widerruf Luthers war natürlich nicht zu denken, denn von seiner Überzeugung ließ er auch jetzt nichts ab. Da sind die Unmöglichkeiten für ihn, der im übrigen der pflichtmäßigen Unterwerfung die weitesten Zugeständnisse macht. Gegen diplomatisches Verfahren und unerwartete Freundlichkeiten kommt er zu dieser Zeit in seiner Demut noch nicht auf. Er leidet da an Treppenwitz, in berichtenden Briefen ist er der Kritische und Mißtrauische, aber in der Verhandlung selbst läßt er sich fangen, soweit es nicht sachlich unmöglich ist.

Geistig fesselten ihn so sehr wie je seine Psalmen und die Paulinischen Briefe, und zu den Schriften darüber fügte er die Auslegung des Vaterunsers hinzu, die April 1519 erschien. Die Bitte „Vergib uns unsere Schuld" wird darin der allerkräftigste Ablaßbrief genannt, der je auf Erden gekommen sei und jedermann umsonst gegeben werde, nicht um Geld. Durch diese Schrift ging schon die eindrückliche Forderung ins Volk hinaus, mit dem Herzen zu beten, anstatt mit dem bloßen Zählen der Kugeln am Rosenkranz, dem „Paternosterplappern".

⊠ ⊠ ⊠

Dem Wunsch der Kurie, den Ablaßstreit möglichst rasch durchzuschneiden oder ihn sonstwie vergessen zu machen, stand doch noch viel anderes entgegen, als Luthers Natur, die sich beständig unter der Gewalt ihres ungesprochenen „ich kann nicht anders" fühlte und der er geradezu mechanisch folgen mußte, trotz alles Bemühens, zugleich die Zusagen nicht zu verletzen. Die Frage war eine so reife geworden, daß sie auch ohne Luther nicht aus der Öffentlichkeit verschwunden wäre. Gleich so wie die Ernstlichen beschäftigte sie die Übereifrigen und die Aufsehenmacher. Nun forderten die beiden letzteren Kategorien sich zur Disputation heraus, nämlich Karlstadt und Eck. Der letztere war es, der die Zusammenkunft nach Leipzig spielte, wo er der Universität und des Herzogs Georg sicher war. Herzog Georg war ein frommer, redlicher und tüchtiger Herr und guter, durchgreifender Landesregent, durchaus geleitet von dem Sinn des Besten und Richtigen. Aber er war auch ein Mann von unbedingter Anhänglichkeit an das Alte, Bisherige. Dieses war ihm mit bekannter Psychologie das Gute, das gegen Verschlechterung durch irgendein Neues zu bewahren sei. Weniger seine Orthodoxie, als seine konservative Art stellte sich Luther entgegen, der das auch genau erkannte; er sagt einmal, nicht als Ketzer, sondern als Neuerer habe er den Herzog aufgebracht. Unter solchen Umständen fiel es Georgs Sekretär (seit 1504), Hieronymus Emser, nicht schwer, auf den Herzog mit plump-geschickter Kunst

Tage Luther untergebracht gewesen sein soll. Solche Überlieferungen sind gewöhnlich nicht haltlos, denn die Sage verwechselt alle möglichen Dinge, aber nicht das, durch was sie eigentlich existiert. Ohnedies lag in der kalvinisch reformierten Pfalz kein sonstiger Anlaß vor, Sagen auf Luther zu erfinden. Und jedenfalls waren diejenigen Instanzen nicht imstande, sie zu untersuchen, die das Häuschen nun den Schönheiten der modernen Häuser- und Straßengeometrie zum Opfer gebracht haben.

Das Schweigen über den Ablaß wurde Luther in der Tat schwer möglich gemacht, nicht allein durch das Dominikanerfest von Frankfurt a. d. O., wo man



Abb. 28. Ehemaliges Lutherhaus zu Neuenheim bei Heidelberg.
Photographie von Ed. v. König.
Nach einer Zeichnung.

ihn „widerlegte". Angebliche Thesen von ihm über die Wirkung der Exkommunikation, die aus seinen Predigten entstellt waren, wurden nach Augsburg an den dort versammelten Reichstag, wo auch Maximilian war, verbreitet. Sie erregten Luther, da sie ihm schaden mußten. Um so mehr drängte in ihm seine echte Absicht, der Wunsch deutlich zu machen, wie er es gemeint habe. Er wollte an Papst Leo schreiben, sandte den Brief dann aber doch nicht ab. Dafür arbeitete er die schon erwähnten näheren Erläuterungen seiner Ablaßthesen aus, die Resolutiones, welche Anfang Juni 1518 fertig wurden. Sie atmen die Zuversicht, die er in Heidelberg noch mehr gewonnen hatte. In Schreiben an den Brandenburger Bischof und an Staupitz, seinen Ordensgeneral, begründete er die Veröffentlichung. Staupitz möge die Schrift an den Papst befördern, an den Luther

Habsburg und Frankreich zu der letzteren Seite hielt. — Herzog Georg hatte seine Pleißenburg für die Disputation hergerichtet. Er hielt sich gegen Luther spröde, jedoch als vornehmer Herr, der die Gastlichkeit nicht mindert. Zweihundert bewaffnete Wittenberger Studenten, unter Führung des jungen Herzogs Barnim von Pommern, zogen mit den Lehrern. Durch das Grimmaische Tor kam der Zug in die Stadt, Karlstadt als der Disputant allein im Wagen voran, dann Luther mit Melanchthon und die Studenten. An der Paulinerkirche zerbrach Karlstadts Wagen, und er fiel in den ungepflasterten Schmutz. So gab es gleich viel Hohn in dem feindseligen Leipzig und Gerede von üblen Wahrzeichen, und nachher fehlte es auch nicht an schlimmen Raufereien der beiderseitigen Studenten.

Bis zum 4. Juli disputierte Karlstadt allein, und zwar höchst unglücklich. Ihm gegenüber stand der selbstsichere Eck, ein vielbewährter Disputant, der schon in Bologna und sonst im In- und Ausland seine Lorbeeren eingeheimst und jetzt in Leipzig, seit längerer Zeit schon anwesend, sich intim angefreundet hatte. Er war ein großer, starker Mann mit klobigem Aussehen und gewaltiger Stimme, ohne tiefere Feinheit und Sachlichkeit, also desto weniger behindert in der geschickten und dreisten mündlichen Klopffechterkunst, wobei ihm ein ausgezeichnetes Gedächtnis zugute kam. Viel taten Pose und blauer Dunst bei ihm, er kam mit der Reitpeitsche zur Disputation, um zu zeigen, daß er soeben sorglos spazieren geritten sei, ging mit salopper Sicherheit auf dem Podium hin und her und zitierte seelenruhig Dinge als Beweis, die nirgends geschrieben standen, oder er schob unbequeme Erörterung ohne weiteres auf einen

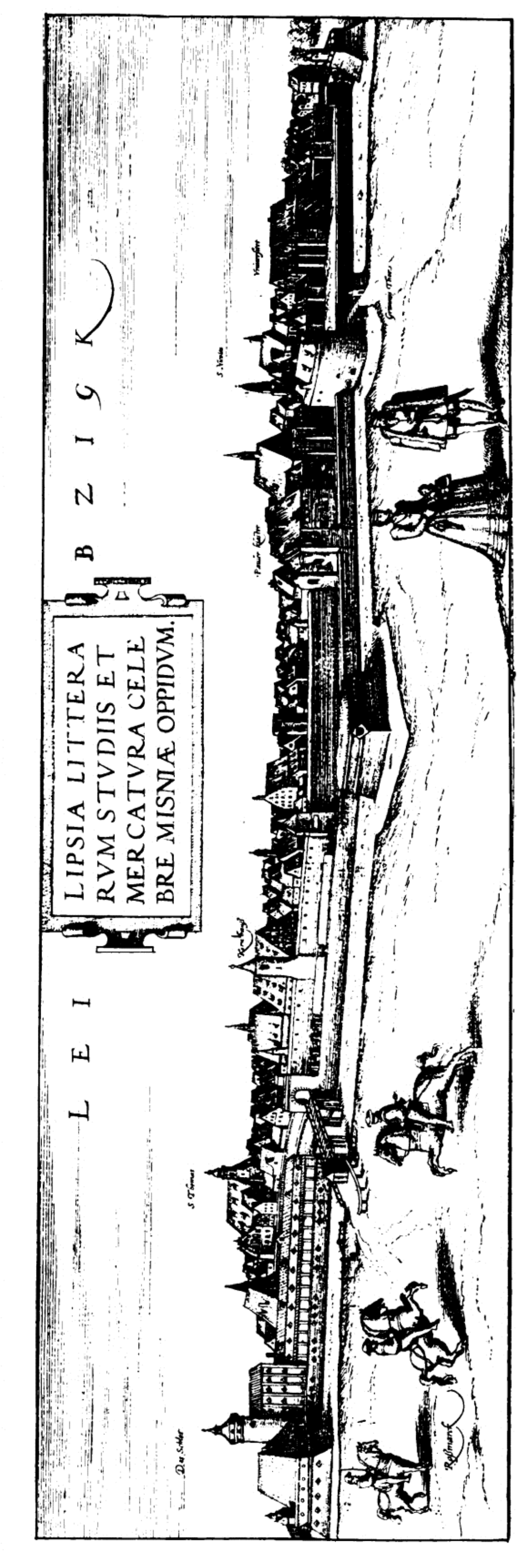


Abb. 34. Leipzig. Nach Braun und Hogenberg, 1572.
Ganz links die Pleißenburg, wo die Disputation stattfand, rechts, unterhalb der Nikolaikirche, das Grimmaische Tor, durch das die Wittenberger in die Stadt zogen.

wieder ähnlich gegen den Frieden der Kirche aufzutreten. Er hatte nur den pünktlich die Devotion innehaltenden Mönch gesehen und rechnete nicht mit dem Manne, der so schwer und teuer seine Meinungen aus sich geboren hatte und der es genugsam bereut hatte, früher dem ähnlichen Wohlwollen des Brandenburger Bischofs gegenüber ein Versprechen gegeben zu haben. So tat Luther Fragen wegen des Widerrufs. Sie kamen zur sachlichen Erörterung der Irrtümer, die Luther aufgeben sollte, und damit dann natürlich nicht mehr weiter. Der Kardinal brachte den Disput auf einen bisher unwesentlichen Punkt, der unverkennbar von Eck stammte, weil dieser schon damit hantiert hatte; und gerade weil Luther hier den Kardinal spielend widerlegen konnte, fuhren sie sich fest. Eck war selber als wichtiger und geschäftiger Mann in der Reichstagsstadt anwesend und besuchte Luther, der bei den Karmelitern wohnte, als — Freund. Mehrmals kam Luther ins Fuggerhaus zurück zu neuen Erörterungen mit Cajetan. Wunderliche Disputationen des gründlichen ernsten Mönches mit dem hohen geistlichen Diplomaten, der jede von Luther angezogene Autorität zu vernebeln sucht, unter sekundierendem Chorus seiner mitanwesenden italienischen Begleiter, die jedesmal höhnisch lachen, wenn Luther als den Grund, worauf er stehe, die Bibel erwähnt. So übergab denn Luther endlich, wozu die Genehmigung durch den soeben eingetroffenen Staupitz mit Mühe durchgesetzt werden mußte, seine Meinung schriftlich, um sie vorsichtig und unentstellt festzulegen und sie so durch Cajetan nach Rom gelangen zu lassen. Ebenso sandte er dem Kardinal danach seine berühmte Appellation von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, die er — wie schon nach offenbarem Rat der kursächsischen



Abb. 29. Hof des Fuggerhauses zu Augsburg, wo Cajetan wohnte. Mit italienisierenden Renaissance-Bogenhallen.

auch jetzt nicht zugestanden. Der Ablaß, von dem man eigentlich ausgegangen war, blieb überhaupt Nebensache; Eck selbst gab zu, allein auf den Loskauf dürfe man sich nicht verlassen. Er trug nach seiner Natur der allgemeinen Stimmung Rechnung und ließ auf diesen hoffnungslosen Punkt sich nicht mehr ein. Die Wichtigkeit der Leipziger Disputation für Luthers Entwicklung liegt auch nicht mehr bei der Ablaßfrage. Alles Bisherige blieb nun zurück dahinter, daß Luther zu den höchsten Autoritäten Stellung genommen hatte und teilweise gegen sie: Papsttum und Konzil. Aus seinem Anrufen der organisierten Kirche, zur reineren Verwaltung des Heils durch sie, war die öffentliche Kritik an der Gesamtorganisation der Kirche geworden. — Durch einen äußerlichen Umstand kam die Disputation zu Ende; der Kurfürst von Brandenburg kam von der Frankfurter Königswahl durch und sollte in der Pleißenburg einquartiert werden.

Mit viel Unbehagen kam Luther heim, mit der natürlichen Beklemmung über die Sätze, zu denen er weiter geführt worden war, als er gewollt hatte, wenn sie auch schon seine aufgekeimte Überzeugung waren. Denn eben dadurch fuhren sie unversehens aus ihm heraus. Verstimmend kamen hinzu die Eindrücke der Leipziger Parteilichkeit für Eck und des Übelwollens gegen ihn. Da trösteten ihn freilich seine Wittenberger; er erhielt vom Rat eine Ehrengabe in Geld, „so er des Rats und gemeiner Stadt Prediger gewest war und von der Leipziger Disputation heimgekommen". Lukas Cranach war damals schon Ratsherr, und gerade die Finanzangelegenheiten der Stadt waren sein Amtsteil. Hier beginnen wir das Eintreten des hochangesehenen Mannes für Luther zu spüren. Und 1520 liegt das beiderseitige Verhältnis deutlich vor unseren Augen, indem Luther sich unter den Taufpaten der jüngstgeborenen Tochter des Malers befand, die nach der heiligen Anna benannt wurde. 1520 hat Cranach auch mit der Verbreitung der Bildnisse Luthers begonnen.

⊠ ⊠ ⊠

Der vorwiegende Eindruck der Leipziger Disputation war doch, daß Eck gesiegt und Luther unmögliche Dinge gesagt habe. Immerhin fühlte Niemand daraus Ermunterung, sich an ihm „einen Namen zu machen", wie nach Luthers sicherer Wahrnehmung Eck und andere bisher nur gewollt hatten. Statt dessen kamen neue Versuche des autoritativen Einschreitens oder vielmehr der Einschüchterung, mit dem Ketzergericht. Luther in seiner großen und winkellosen Aufrichtigkeit sah alle Brücken hinter sich abgebrochen. Ein Mann wie er steht nur fester in seiner Meinung, wenn er sie nicht so gegen zu prüfende theologische Einwendungen, als gegen Bedrohungen zu verteidigen hat; solche bewiesen ihm lediglich für ihn. Und in der Stimmung, in der er war, die sich aus mutiger Erregung, überlegener sachlicher Gewißheit und tapferem Zorn zusammensetzte, sparte er das schriftlich ausgeteilte Wort Esel gegen fade Gegner nicht, die ihm nichts Bemerkenswertes zu sagen hatten und ihn auf seinem sicheren, richtigen Wege nur aufhielten. Es war alles viel zu groß in ihm, als daß er sich noch Mühe um diese geben mochte. Die bündige Kritik durch das Wort Esel behält er dann für Gegner solchen Ranges bei. Dem falschen Freunde Emser aber, der wieder einmal ganz schlau Luthern durch einen Brief bloßstellen wollte, worin er darlegte, daß Luther nicht völlig so hussitisch gesprochen habe, wie es allerdings den Anschein haben müsse, riß er die Maske vom Gesicht, indem er jenen Brief Emsers mit seinen Bemerkungen dazu drucken ließ.

Auch Vermittlungsversuchen gegenüber, an denen sich noch Miltitz wieder beteiligte, verhielt er sich entsprechend. Er erklärte sich wohl bereit, dem Papst eine briefliche Rechtfertigung all seiner Schritte zu senden, aber indem er sie zu schreiben versuchte, wurde es von selbst wieder zum rücksichtslosen Bekenntnis. Es trieb ihn vorwärts von innen her, die Dinge in ihm waren jetzt so übermächtig geworden, daß er sie gar nicht zu halten vermochte. Manches, was er jetzt zur

Reichstagsgesandten die erste Eingabe — notariell abfassen ließ.

„Worte" — so nannte Cajetan alles, was Luther zu sagen hatte. Die Tatsache, die er zu hören wünschte, war für ihn die Unterwerfung, alles andere lästige Wortmacherei, und über dieses kam er freilich nicht weiter. Luther ahnte nicht, wie nebensächlich schließlich für den Kardinal seine Angelegenheit sei neben der Aufgabe, es nicht mit Friedrich dem Weisen zu verderben. Er fürchtete eine leicht mögliche Gewalttat, und da die Disputationen und Kämpfe seine Stimmung wieder gestärkt hatten, wollte er einer solchen am wenigsten erliegen. So machte er sich, als er seine Eingabe übersandt hatte und der Kardinal, trotz Luthers peinlichem Warten und Anfragen, nicht mehr antwortete, in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober davon. Ein Augsburger Domherr, an den er durch Friedrich empfohlen war, half ihm fort, indem er ein Türlein in der Stadtmauer öffnen ließ und Luther sein Pferd lieh, das diesen bis Nürnberg trug. Am Jahrestage des Thesenanschlags war er wieder in Wittenberg.

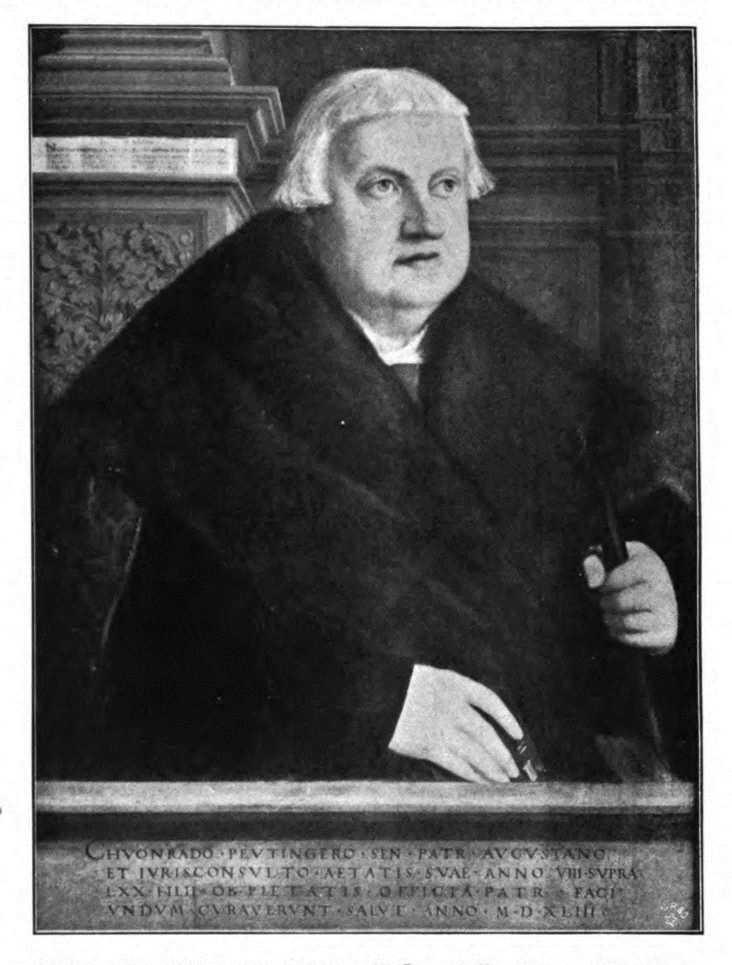


Abb. 30. Der Ratsherr und Humanist Konrad Peutinger zu Augsburg, an den Luther durch die Räte seines Kurfürsten empfohlen war und bei dem er am 9. Oktober 1518 in der Familie aß. Gemälde des Achtundsiebzigjährigen von Chr. Amberger, 1543.

⊠ ⊠ ⊠

Die Freunde, zu denen er zurückkehrte, waren inzwischen, seit dem August, um den vermehrt worden, dessen Nennung nun fortan in aller deutschen und evangelischen Welt Gedenken untrennbar neben Luthers Namen steht. Das war der blutjunge Magister Philippus Melanchthon, ein Schmiedssohn aus Bretten in der Pfalz, den sein Großoheim Reuchlin aus einem Philipp Schwartzert so schön ins Griechische humanisiert hatte. Luthers persönliches Betreiben beim kurfürstlichen Hofe war es gewesen, nach Wittenberg einen Lehrer für das Griechische zu bekommen, der die Studenten befähigen könne, unmittelbar an das Neue Testament heranzutreten, und von dem außerdem eine tüchtige Generation von humanistischen Lehrern für die Jugend heranzuziehen sei. Man hatte sich deshalb an Reuchlin um die Nennung einer geeigneten Kraft gewendet. Dieser hatte Melanchthon empfohlen, der in Heidelberg, dann Tübingen studiert und an letzterem Orte soeben seine griechische Grammatik ausgearbeitet hatte. Nicht ohne Mißtrauen, ob nicht diese Emp-

Jene Gedankengänge wenden dann die drei großen Reformationsschriften weiter an und um. Im August erscheint, in deutscher Sprache, „An den christlichen Adel deutscher Nation: von des christlichen Standes Besserung". Die neue Kaiserwahl, der nationale Schwung, der durch die immer so gerne hoffnungsvollen Deutschen bei der glücklich gelungenen Abwehr der welschen Pläne aus Frankreich und Rom ging, hatte auch Luther in diese öffentlichen Strömungen hinausgezogen. Sein Adel deutscher Nation sind der Kaiser, die Fürsten und die Stände des Reiches. Es ist eine Schrift, wie es sie von Hutten gibt, den Luther jetzt in seiner Wirksamkeit würdigen lernte. Sie wendet sich an die in öffentlichen Dingen Urteilsfähigen und zum Entschluß Berufenen, voran den Kaiser, dessen Amt seit je von den Päpsten am schnödesten entstellt und verfolgt worden war. Den Maßgebenden im Reiche malt Luther das Bild einer besseren, selbstverwalteten Kirche anstatt der Hierarchie. Denn diese hat in der Bibel keinen Platz, und das Priestertum ist gar kein höherer Stand, sondern einfach ein Amt inmitten der Gemeinde. Ursprünglich ist keiner Priester vor dem andern, und durch den Glauben könnte der Laie der Vermittlung zu Gott auch entraten, da er durch Christus den freien Zugang zum Vater hat. Einen einfachen Seelsorger braucht die Gemeinde. Zu solchem Amt soll sie einen gelehrten und frommen Mann ohne Zölibat auswählen. Vertrauen und Würdigkeit, aber keine Weihe hebt ihn in seinen Beruf. So gibt es die Schrift, und der Papst hat die Schrift allein auszulegen keinen Befug, wie die Schrift selber durch Stellen genug ergibt. Nirgends steht auch geschrieben, daß der Papst allein ein Konzil zu berufen habe. Auf dem Konzilium soll verhandelt werden über die Schäden der Kirche, und zwar am ersten vom Papsttum angefangen, das mit den Greueln seiner weltlichen Pracht und seinem ungeheuren kostspieligen Apparat von Kardinälen und anderem Zubehör das Heiligtum einer wahren Kirche schändet. Sie haben Welschland schon zur Wüste gemacht und wollen nun Deutschland aufzehren. Wenn man von des Papstes Hof 99 Teile nähme und ließe eines nach, so wäre er immer noch groß genug, um Antwort in Glaubenssachen zu erteilen. Der ganze päpstliche Jahrmarkt mit geistlichen Gnaden, dazu die Wallfahrten nach Rom und sonst, müssen abgestellt werden. Die Deutschen sind Stocknarren, daß sie immer neues Geld hineinwerfen in diesen Sack ohne Boden. Und so sind überall geldschluckende Nichtstuer. Ohne Scheu legt Luther dar, was bei der verfluchten und unzüchtigen Keuschheit der Ordensgelübde herauskomme. Statt der Bettelklöster sollte man Schulen haben, das Bettelprinzip ersetzen durch eine echte Ordnung zur Erhaltung der Armen. Auch die Annaten, Palliengelder und alle die Unsummen, die Rom unter wie immer benannten Titeln einzieht, sollen abgeschafft werden, wie auf den Konzilien schon gefordert worden. Ferner ist die Verschleppung der Prozesse nach Rom zu unterbinden, der Papst soll lediglich in grundsätzlichen Fragen als Oberinstanz urteilen. Überhaupt soll der Papst wieder fromm und geistlich werden, kein prunkender Götze, der sich sitzend von einem knienden Kardinal das Sakrament reichen läßt, als ob das Sakrament nicht wert wäre, daß er vor ihm aufstehe. Eine obere ausgleichende bischöfliche Instanz soll er werden, ohne weltliche Ansprüche und Obergewalten. Und da man Luther einmal auf die Hussiten hat festnageln wollen, so legt er dar, sie sind gar keine Ketzer gegen die Schrift gewesen, sondern nur gegen die von irrenden Menschen geformte spätmittelalterliche Lehre. Aus der ganzen Fülle des von Luther schon Durchgedachten sprudelt die Schrift weiter wie ein heißer Strom, gegen Aristoteles und Scholastik, gegen das geistliche Recht und das weltliche obendrein, das, hilf Gott, auch eine Wildnis worden sei, gegen die ausbeuterischen Handelsgesellschaften der Patrizier, gegen alle ihm einfallenden Schäden der Zeit. Es ist die große Herzensausschüttung eines wohlmeinenden Mannes und Deutschen an die Adresse derer, die endlich abhelfen sollten und dazu berufen seien.

Die Freunde und Gönner Luthers erschraken, mahnten ab, rieten das Buch zu unterdrücken. Aber die Öffentlichkeit verstand Luther, für die er schrieb; die



Abb. 31. Philipp Melanchthon. Miniatur-Ölgemälde von Hans Holbein. In der königl. Gemäldegalerie zu Hannover

fehlung Reuchlins durch die Verwandtschaft bestimmt sei, nahm man in Wittenberg den einundzwanzigjährigen Magister-Professor auf, mit seinem schwächlichen Aussehen, der süddeutschen Sprache und dem Gegensatz seines linkischen Benehmens zu dem Selbstgefühl des philologischen Fachs. Aber sogleich die Antrittsrede bei seiner Einführung, wo er entschlossen auf das Problem des reformbedürftigen artistischen Universitätstudiums losging, war ein außerordentlicher Erfolg. Ganz besonders Luther war hoch erfreut und begeistert über den jungen Humanisten, der aussprach, was in jenem aus anderen Ursprüngen so lebendig geworden war: der die Bedeutung der Antike kulturgeschichtlich darlegte, als den Tiefstand die Zeit bezeichnete, da die Scholastik den Aristoteles verdrehte, und die Rückkehr zu den alten Sprachen und zur wirklichen Kenntnis der Griechen als originales Fundament aller echten Bildung forderte. Zum Verständnis der wahren Lehre der heiligen Schriften gehöre unerläßlich die rechte Kenntnis des Griechischen und Hebräischen (wofür gleichzeitig ein anderer Lehrer berufen wurde). „Ohne das haben wir anstatt Manna Götzenspeise gegessen und sind Unchristen geworden!" Luther war daran gelegen gewesen, bei dem zu berufenden Lehrer persönlich noch besser griechisch zu lernen; hier war auf einmal für ihn weit mehr. Hier war Bundesgenossenschaft, und Herzensfreundschaft wurde aus ihr.

Noch tiefer aber spürte Melanchthon das Erlebnis dieser Annäherung. Sie überwältigte und veränderte den ganzen Menschen in ihm, er wollte sich begeistert nun auch als Theologe hinanziehen lassen zu dem gewaltigen und überwältigenden, innig von ihm verehrten Manne. Für ihn selber, seine weiche und dabei empfindliche Natur ist dieses Eintreten in den Streit nicht zum Lebensglück geworden. Er hat schwer und oft darunter gelitten, je älter er wurde, desto mehr. Und dennoch könnte das Opfer gar nicht entbehrt werden, daß Melanchthon das Hinaustreten über die Interessenkreise seiner Philologie mit seiner inneren Ruhe bezahlt hat. So wie es lag, stand eine andere Spaltung, als die der Religion, viel sichtlicher bevor, nämlich schon damals in noch-kirchliche und in freie, humanistische Menschen. Das aber wäre, nach dem damaligen Stand der Gesamtbildung, ein Unglück für die ganze geistige Entwicklung in Deutschland geworden. Aller noch so feine und geklärte Humanismus hätte nichts zu bringen vermocht, als eine Kultur der Renaissance, die allein von den obersten Schichten getragen worden wäre und deshalb genau wie die italienische nach kurzer Treibhausblüte verwelken mußte. Es wäre kein anderes Ende möglich gewesen, weil aller Fortschritt in

Luthers verdammte sie. Und sechzig Tage stellte sie ihm Zeit zum Widerruf, vom Anschlag der Bulle an, den Eck in den Bistümern an den Domtüren vornehmen ließ. Luthers Schriften bestimmte sie zur Verbrennung, ihn selbst noch nicht, nur zur geistlichen Suspension. Widerrufe er nicht, so solle er als ein verdorrter Ast abgehauen werden. Man war also in Rom noch jetzt in nachsichtiger Stimmung, in Vorgefühlen, daß der nicht mehr gut erläßliche Bannspruch sehr anderes bewirken könne, als einen verfemten Ketzer durch die Hände aller dazu aufgerufenen christlichen Gewalten zur Abstrafung einzuliefern. Wie unsicher die Kurie sich diesen Deutschen gegenüber fühlte, wurde auch dadurch bezeichnet, daß sie mit Umgehung der geordneten Instanzen den Ingolstädter Professor, als einen zuverlässigen Getreuen, betraute.

Aber als Eck in Deutschland ankam, war sein Triumph im voraus zuschanden geworden. Wer nur von Eck wußte und gar, wer ihn genauer kannte, der hatte sein kostbares Vergnügen über die satirische Flugschrift vom abgehobelten Eck, Eckius dedolatus. Deren Verfasserschaft glaubte man dem berühmten Humanisten Pirckheimer zuschreiben zu können; der richtige Autor ist höchst wahrscheinlich ein junger Humanist Rafael Musäus gewesen. Die Satire schlug ein wie die Epistolae obscurorum virorum, noch froher, da sie für eine Hoffnung kämpfte. Um diese Zeit kann man sagen, daß Luthers Resonanz in Deutschland allgemein geworden sei. Ganze Massen und Schichten drängten an ihn, während ihm freilich alte Freunde, in ihren Ordensverhältnissen und halben Meinungen stehend, langsam aus dem Gesicht entschwanden. Der Eckius dedolatus hat sogar in Leipzig den Sieg Ecks vernichtet. Als der im vorigen Jahre dort so hoch Gefeierte mit seiner Bannbulle wieder erschien, konnte er sich ins Dominikanerkloster schließen vor den Studenten wie ein mißtrauischer Verfolgter. In Erfurt warfen die Studenten die gedruckte Bulle in den Fluß, und die Universität, die für Luther sonst lau gewesen war, verweigerte die Veröffentlichung. Die Wittenberger tat nach einem erschrockenen Moment des Schwankens nicht anders. So gewaltig der päpstliche Bannstrahl zuzeiten seine geschichtliche Wirkung gehabt, so völlig hat er sie verfehlt und nur Rom geschadet, wenn er zur Unzeit kam. Auch diesmal verpuffte er unschädlich. Weder Fürsten noch sogar Bischöfe haben sich daran gekehrt, sondern Zusammentreffen mit Luther gesucht und sich mit ihm unterhalten. Da dessen Widerruf ausblieb, mußte am 3. Januar 1521 zu Rom der Bann für wirklich vollzogen erklärt werden. Nun kam es noch auf das Verhalten des K a i s e r s an.

Den berechtigten Gedankengängen der Nation erschien ihr Kaisertum als die vom Papsttum am meisten angegriffene und oft geschwächte Gewalt. So war es im hohen Mittelalter gewesen; diese Erinnerung hatte gerade jetzt 1520 Ulrich von Hutten durch seine Ausgabe des Walram von Naumburg geweckt, und der Abwehrkampf Ludwigs des Bayern gegen die Kurie zitterte in einem halb unmittelbaren Gedenken, das bis ins Volk hinabreichte, nach. Die Kaiser seitdem hatten mit Rom und zugleich mit den Konzilien und den Ständen der Nation diplomatisiert. Zuletzt war zeitweise Maximilian mit dem Papsttum in der äußeren Politik zusammengegangen, da die gemeinsame Abwehr gegen Frankreich sie verband. Nun aber hatte Leo X. aus der alten Franzosenfreundschaft seines Hauses (der Medici) schroff der Politik Julius' II. abgesagt und ein so enges Zusammengehen mit Frankreich hergestellt, daß er die Erhebung Franz' I. zum deutschen Wahlkaiser wie seine eigene Angelegenheit betrieb. In doppelter Weise, kirchlich und politisch, stand die Nation im lebendig gefühlten Gegensatz gegen das Papsttum und konnte nicht anders begreifen, als daß Karl V. erst recht diese Haltung einnehmen müsse. Sie betrachtete Karl vertrauensvoll als den ihrigen und war sich darüber nicht klar, daß er heimatlich nur in den Niederlanden empfand. Nach dort und nach Spanien waren die wirklichen und wichtigsten Interessen seines Hauses verlegt, seine Erhebung zu einem deutschen Wahlkaiser bedeutete dem von burgundisch-spanischen Räten Umgebenen nur eine nutzbare militärische

nach Friedrichs Sinn Ablässe für seine Heiligtümer und weitere Vermehrung seiner kirchlichen Schätze zu erlangen. 1519 kam er nach Deutschland und brachte für Friedrich die durch Miltitz begehrte große Auszeichnung der goldenen Tugendrose mit. Aber so sehr, wie vor drei Jahren, als er sich um sie zu bemühen anfing, begehrte Friedrich sie gar nicht mehr. Die Verzögerung hatte ihn verdrossen; der Grund war nicht, daß er etwa schon kritisch gedacht hätte. Im übrigen hatte Miltitz eine ganze Anzahl Breven im Gepäck, die von den verschiedensten Obrigkeiten, auch von Friedrich, die Auslieferung Luthers oder die Unterstützung dieses Begehrens verlangten. Aber als Miltitz in Deutschland ankam, sah er, wie die Stimmung war und daß das Beharren auf dem Prozeß in der Tat das Unsinnigste sei. Das hatte man ja auch in Rom schon geahnt. So entschloß er sich gänzlich anders.



Abb. 32. Friedrich der Weise, um 1518. Cranachsches Gemälde. Nach einer Photographie von F. & O. Brockmanns Nachf. R. Tamme in Dresden.

Klug genug fing er es an. In Augsburg als Gast der Fugger sah Miltitz die Abrechnungen Tetzels über den Ablaß durch und fand dabei genügendes Material, um gegen den Prior vorzugehen. Er zitierte ihn nach Altenburg zur Verantwortung. Tetzel ließ sagen, er sei nirgends vor dem aufgereizten Volke sicher und könne nicht auf Reisen gehen. So war wirklich die Lage seit dem vorigen Jahr geworden, wo man Luthern noch wegen der Ketzermeister aus dem Dominikanerorden warnen mußte, sich auf die Landstraße zu begeben. Da ging Miltitz einfach nach Leipzig und strafte Tetzel zu Klosterhaft. In dieser ist es dann mit dem einst so großspurigen Ketzermeister und Ablaßkommissar rasch zu Ende gegangen. Die jähe Wendung nahm ihn furchtbar mit, er wurde krank, und während der Leipziger Disputation Luthers mit Eck ist er im Dominikanerkloster, in den Mauern derselben Stadt gestorben. Luther selbst hat ihm noch einen gutherzigen Brief geschrieben: Tetzel solle sich nicht solche Vorwürfe machen, das Kind habe einen viel anderen Vater.

Andererseits setzte sich Miltitz mit Luther persönlich in Verbindung. Zunächst kam er, der Diplomat, wieder besser voran mit dem überzeugungsicheren Manne, als der die sachverständige Autorität ausspielende und sich dann in ihr

stand der Mann auf dem Plan, der nach langem Harren die Zielweisung gab. Ein Mann in ratloser, aber wollender, begehrender Zeit, ein klarer, richtiger, unerschrockener Mann. Jenes war, was die Erwartung in die Nation verbreitet hatte, dies war, was sie um ihn scharte, mit all und jeden ihren Leiden und Sorgen. Nicht zuletzt auch mit den Daseinsnöten der kleinen Ritter und der seit Jahrzehnten revolutionär erregten Bauern. Mit all dem vielgestaltigen Murren, der Not und Verzweiflung der irdischen Seele kamen sie zu Luther, in wirrend erregten Hoffnungen über das hinaus, worin sich der gewaltige Kämpfer nach seiner Gewissenhaftigkeit mit ihnen zu vereinigen vermochte.

⊠ ⊠ ⊠

Ein Jahr nach seiner am 28. Juni 1519 erfolgten Wahl verließ der neue Kaiser Spanien, wo seine unbefestigte Königsgewalt mancherlei Schwierigkeiten hinterließ, ging zunächst in seine Heimat Burgund und kam im Spätjahr 1520 langsam den Rhein herauf. Denn für den Januar 1521 war nach Worms sein erster Reichstag berufen, der die neue Regierung ordnen und das von Karl für seine Wahl zugestandene ständische Reichsregiment einrichten sollte. Schon in den Niederlanden trafen den Kaiser die beiden von der römischen Kurie entsandten Nuntien, von denen der wichtigere Aleander ist. Dieser hat die Sache gegen Luther geführt, bei Karl und dann auf dem Reichstag. Ein reicher italienischer Renaissanceprälat, in der üppigen Sphäre Venedigs aufgewachsen, ein Feinschmecker des Lebens, der von den theologischen Fragen viel zu gelangweilt war, um Luthers Schriften überhaupt richtig zu lesen. Er hat gegen diesen Sorgfältigsten vielerlei vorgebracht, was Luther nie gelehrt hatte. Denn er hatte nur einfach eine Anzahl hergebrachter Ketzereien im Kopf, Wiklifsche und Hussische Sätze, die er für die in Betracht kommenden, nur aufgewärmten hielt, und wenn er zwar endlich las, was er gerade von Luthers jüngsten Äußerungen erraffte, so konnte er damit nicht in die Genesis der Streitfragen und zu richtiger Übersicht gelangen. Für diesen Mann, der so weltlich hinlebte, wie irgendein hoher italienischer Herr, waren Auffassungen und Weltanschauungen, die hier aus den Gewissensqualen eines redlichen Theologen geboren waren, eine feine Privatsache souveräner Leute; im übrigen sah auch er nur überflüssige Verlegenheiten der päpstlichen Kurie, denen auf möglichst kurzfertige Weise durch Politik, Gewalt und Schlauheit abzuhelfen war. Zunächst kam es Aleander darauf an, das Volk, welches dem Mönch anhing, einzuschüchtern. Deshalb begann er schon in den Niederlanden mit der öffentlichen Verbrennung von Luthers Schriften und setzte sie in den Rheinstädten Köln, Mainz und in Trier fort.

Für Luther war nicht unbedenklich, daß der von der Nation so hoffnungsvoll begrüßte Kaiser diese Demonstrationen des Nuntius nicht hinderte und Luther also unrecht gab. Daraus ist dessen Entschluß einer mutigen, uneingeschüchterten Gegendemonstration entsprungen, so daß er am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertor zu Wittenberg bei der Heiligen-Kreuz-Kapelle zum Jubel der Studenten ebenfalls eine öffentliche Verbrennung vornahm, der Bulle, die von Eck überbracht war, sowie der Dekretalen, also der von der römischen Kurie selbst ausgegangenen Lehrsätze über ihre obrigkeitliche Stellung und deren Machtbefugnisse. Eine rasche unmittelbare Abwehr der Bannbulle ist also diese Verbrennung nicht; das war sie ihm zuerst gar nicht wert gewesen. Aber auch so ward der Eindruck nicht verfehlt, um so weniger als der federgewaltige Kämpfer sogleich wieder eine begleitende Flugschrift: „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luther verbrannt seien" ausgehen ließ. Auf diese Weise hatte die Tat die beabsichtigte Wirkung, daß sie Luthers Anhang zusammenhielt und die Zuversicht stärkte, dieser Mann werde nicht zagen und niemals die, die ihm zu folgen bereit seien, verlassen. Ohne die eingeschobene Verbrennung der Bulle wäre vielleicht sein Auftreten zu Worms von vornherein

zu wirken. Bei ihm hatte Luther einst zu Erfurt, 1502, Vorlesungen in den Artes gehört. Emser tat, als ob er guter Bekannter mit Luther sei, gleichzeitig aber nahm seine persönliche eifersüchtige Gehässigkeit gegen den Jüngeren jede Gelegenheit zu Machenschaften und Fallstricken wahr. Der andere „Freund“ aber, Eck, dem der gutmütige Luther in Augsburg gesagt hatte, sie wollten also zeigen, daß theologische Widersacher sich auch friedlich vertragen könnten, drehte nun die bevorstehende Disputation durch seine Thesen dahin, daß zwar Karlstadt der vorgebliche Gegner, derjenige aber, der die Angriffe und Erörterungen auszuhalten hatte, Luther war.



Abb. 33. Herzog Georg von Sachsen. Cranachsches Gemälde.

Solche Disputationen fanden die höchste Aufmerksamkeit in jener auf ihre junge Gelehrsamkeit so stolzen Zeit. Sie hatten etwas Entscheidendes, etwa wie annähernd heute die Kunstausstellungen. Sie wurden mit entsprechender Feierlichkeit und großem gelehrten Pomp abgehalten, und irgendwelche Formlosigkeiten oder Improvisationen durch Dritte waren bei ihnen ausgeschlossen. Indessen für Luther war es unmöglich, sich in der Person Karlstadts überwinden zu lassen. Er konnte sich bei der Deckung durch diesen, da er seinen Karlstadt kannte, nicht beruhigen, Karlstadts Unterliegen wäre das seinige vor der gebildeten Öffentlichkeit gewesen. So gab er sich Mühe, zu der Disputation mit zugelassen zu werden, was bei der Abneigung Herzog Georgs und seiner Berater nur mit Schwierigkeiten und erst in letzter Stunde, in Leipzig selbst, gelang. Aber es gelang und zerstörte die feine Einfädelung.

Vom 27. Juni bis 14. Juli 1519 fanden diese berühmten Disputationen statt. In den gleichen Tagen, da in Frankfurt die langwierigen Verhandlungen der Kurfürsten schließlich zur Wahl Karls von Burgund führten, sehr gegen den Wunsch der römischen Kurie, die nach wie vor in dem europäischen Gegensatz von

gegenüber dem Wunsch der Stände verzichtet, aber dann diese Verordnung auf eigene Hand erlassen, und sie ihrerseits ließen das geschehen. Ihnen kam es darauf an, daß der Mann, der Deutschland in solchen Aufruhr der Meinungen gebracht hatte, vor ihnen erschien, daß sie ihn „hörten". Zum Richten hierin fühlten sie sich nicht berufen und konnten es tatsächlich nicht. Aber darauf, daß er gehört werde, kam es auch Luther an. Er wollte hin, und wenn er sich „krank müßte hinführen lassen". Er ist nach Worms nicht wie ein Angeklagter gegangen, sondern wie der Vertreter einer großen Partei, der an zuständiger Stelle zu Wort kommen soll. Gefahrlos war das trotz des Geleits, welches die ungefährdete Heimkehr nach Wittenberg verhieß, gewiß nicht. Aber die Gefahr war doch viel, viel geringer, als damals, wie er geleitlos nach Augsburg mußte zu Cajetan. Jetzt war so viel Ermutigung. Eine Denkschrift des Reichstages, der sich auch Fürsten wie Herzog Georg mit Nachdruck anschlossen, forderte mit scharfen und bösen Ausdrücken Abhilfe aus den römischen Mißbräuchen und Bedrückungen. Kurfürst Friedrich war in Worms und hatte tapfer dafür gestritten, daß Luther den Ablaßhandel mit Recht angegriffen. Die Stadt Wittenberg und die Universität gaben Luther reichlichen Zehrpfennig als Ehrengeschenk, die Stadt stellte auch das mit drei Pferden bespannte Rollwägelein, das er für die Hin- und Rückfahrt benutzt hat. Hier muß wieder Lukas Cranach genannt werden, als der Kämmerer der Stadt, der im persönlichen städtischen Ansehen schon dem Bürgermeister gleichstand und jetzt in erster Linie Luthers Gönner und Vertrauensmann in der Bürgerschaft war. Mit Luther fuhren neben unwichtigeren Begleitern Dr. Schurf, der Kanonist, und der Theologieprofessor und Domherr Nikolaus von Amsdorf. Nicht der intimste unter Luthers Freunden, aber einer, dem er die mutige Tat niemals vergessen hat. Mit dem Wagen trabte der Reichsherold, der in seiner wappengeschmückten Tracht am 26. März in Wittenberg eingeritten war, um Luther zu entbieten, Kaspar Sturm aus Oppenheim, ein ganz gebildeter und Luther wohlgesinnter Mann, der sich später mit der Feder für die evangelische Sache betätigt hat.

Unterwegs in Weimar fand Luther das Edikt des Kaisers über die Einziehung seiner Bücher angeschlagen. Er erbleichte, denn damit fiel eine starke Hoffnung, die er genährt hatte, hin. Aber es war der Kaiser, für den er der Ketzer war, noch nicht das Reich. Seit er in sich so mutig geworden war, war seine Antwort auf alles Ungemach ein: Nun erst recht! So schrieb er von unterwegs an Spalatin, und so antwortete er dem wackeren Herold, der ihn frug, ob er weiterfahren wolle. Zunehmend ward seine Fahrt zum Triumph, aus Städten und Dörfern lief das Volk, ihn zu sehen. Erfurt empfing ihn großartig, dort waren die jungen Humanisten von einst jetzt die Maßgebenden an der Universität, als Rektor zog Crotus Rubeanus dem ehemaligen Sodalen entgegen, in seinem alten Augustinerkloster wohnte der gebannte Mönch und hielt in dessen Kirche die Sonntagspredigt. Dr. Justus Jonas, Kanonikus des Severistifts und gerade von Erfurt nach Wittenberg als Lehrer des Kirchenrechts berufen, reiste mit Luther und ging zuletzt vorauf nach Worms. Mit freudigen Kundgebungen der Bevölkerung verlief auch die weitere Reise. Schon erzählte man sich in der Erregung des untersten Volkes mit hergebrachtem suggestiven Aberglauben von den Wundern, die sich bei Luthers Auftreten begeben hätten, so, wie sie immer von großen Heiligen und Predigern erzählt worden waren. Also mußte sogar der Aberglaube, den die alte Kirche so weidlich genährt hatte, in diesem Stadium mithelfen, den Befreier von ihr zu erhöhen. Von Eisenach bis Frankfurt befand sich Luther schlecht, erholte sich dann aber. Auch in Frankfurt fand er viel Ermutigung, und die vergnüglichen Bürger saßen in den Herbergen mit großem Zutrinken und fröhlichem Bechern über den freudigen Tag. Noch versuchte eine List, Luther von Worms wegzulenken; denn anders ist diese Zwischenbegebenheit kaum aufzufassen. Der kaiserliche Beichtvater Glapion gewann den tapferen, seine



Abb. 35. Bildnis Joh. Ecks auf seinem Epitaph zu Ingolstadt. (Nach: Kunstdenkmäler Bayerns.)

Nebenpunkt. Lauter Dinge, die einen Gegner wie Karlstadt lahmlegten, der sich vereiferte, verhaspelte und immer von seinem Gedächtnis verlassen wurde. Er schleppte eine Unmenge Bücher mit, worauf Eck ganz verzichtete, schlug peinlich lange nach, fand die Stelle, die er suchte, in der Verwirrung immer weniger und mußte endlich vertrösten, er werde morgen auf diesen Punkt entgegnen. Die anwesenden Leipziger Theologen und Zuhörer schliefen dabei ein, die Wittenberger Studenten drückten sich, Luther und die ihm Wohlgesinnten, deren es einige auch in Leipzig gab, saßen auf Kohlen. Es ist schlecht gegangen, schrieb Luther über diese Tage, nur die Zeit verloren. Tragischer nahm er es doch nicht; seine Sache stand auf ihm, nicht auf Karlstadt.

Seit dem 4. Juli kam dann Luther dran; der Herzog selbst fand sich dazu ein. Eck hatte literarische Wendungen Luthers herausgegriffen, daß die päpstliche Obergewalt der römischen Kirche nicht älter als vier Jahrhunderte sei, wobei Luther an die Erfolge Gregors VII. und seiner nächsten Nachfolger gedacht hatte. Diese in der Tat korrekturbedürftigen Sätze konnte Eck so behandeln, daß Luther unterlag. Dagegen geriet Eck in die Klemme, als nun er den Beweis für den frühchristlichen Primat des Papstes und die Einsetzung der Päpste in der Person Petri zu führen hatte. Er lenkte deswegen die kirchengeschichtliche Frage auf die Autorität der Konzilien ab, die für seine Meinung seien. Sie hätten Hus verdammt, der wie Luther das Papsttum für eine menschliche Einsetzung, eine geschichtlich entstandene, erklärte. In der Debatte hierüber scheute Luther am 5. Juli den unerhörten Ausspruch nicht, unter den verurteilten Artikeln des Hus seien auch grundchristliche und evangelische gewesen. „Das walt die Sucht!“ fuhr der Herzog mit seiner Lieblingsinterjektion auf, und auch auf der Seite der Wittenberger saß man erschrocken da. So warf denn Luther, der soeben noch an ein Konzil appelliert hatte, nun auch diese Autorität zu den zweifelhaften und sich irrenden. Fortan blieb die Disputation an diesem Punkte hängen. Luther versuchte an den folgenden Tagen abgrenzende Unterscheidungen, die den Konzilien ihre Maßgeblichkeit ließen, aber diese genauer bestimmten und ihre unbedingte Unfehlbarkeit allerdings

Hand nahm oder was ihm zuflog, bestärkte ihn von außen her, ließ ihn klarer sehen. So die hussitischen und andere Oppositionsschriften des fünfzehnten Jahrhunderts. Ferner die alte Abhandlung des Laurentius Valla über die Unechtheit der konstantinischen Schenkung, auf der die weltlichen Hoheitsansprüche des Papsttums beruhten, und die gewaltige Abwehrschrift des Walram von Naumburg gegen die Ansprüche Gregors VII., Liber de unitate ecclesiae conservanda, welche beide soeben Ulrich von Hutten im Druck herausgegeben hatte. Aber was so von außen kam, war doch alles nebensächlicher. In ihm und aus ihm selber war es entstanden, das übrige trat hinzu, gab ihm keine neue Richtung, bestätigte und vermehrte ihm aber das Eigene.



Abb. 36. Martin Luther, 1520. Kupferstich von Lukas Cranach.

Es liegt in der Tat hier so: ein einzelner Mann aus seinem tiefgründigen Denken und aus der unaufhaltsamen Entwicklung der Größe in ihm ändert die Welt und gibt ihr eine neue Anschauung von den religiösen Dingen. Auf diese Weise wird Luther viel mehr als nur der Befreier. Alle die seit dem Minoritenstreit des vierzehnten Jahrhunderts gegen die Kirche zu Avignon, ja seit den Zeiten des Kampfes Gregors VII. und Heinrichs IV. angesammelte geistige Gegnerschaft gegen die überschrobenen Ansprüche des Papsttums, alle die Reformbestrebungen und eindruckstarken Flugschriften zur Zeit der großen Konzilien kamen doch nicht über die Abwehr und über das unwillige Verlangen nach Besserung hinaus. Luther ward mehr als der Bahnbrecher dieser Auflehnung und ihr Vollzieher, er gab, wonach jene bestenfalls riefen, die positive Weiterdeutung. Er begründete die bisherige Opposition kühner und überzeugender, als sie selbst es vermocht hatte, und stellte das Neue, das er großartig zu geben hatte, auf den verloren gewesenen sichersten Grund, der kein anderer als seine Bibel war. Auf ihr hatte er bei allem bisher gestanden, mit ihr sich zurechtgefunden, seit den Qualen um die eigene Seele und dem damit verwandten Ablaßstreit. Auf ihr konnte er stehen bleiben, sobald er erkannte, daß er den besser zu unterrichtenden Papst über Bord geworfen habe, und nach ihm das Konzil. Er faßte die Bibel nur fester, als er sah, er sei mit ihr allein geblieben, und zugleich sah, nun verstehe er sie überhaupt erst recht. Sie sei in Wirklichkeit nicht nur Echteres, sondern auch Besseres, als die spätmittelalterliche Kirche. Denn das ist der Punkt, worauf es ankommt. Das Wiederauflösen einer geschichtlichen Entwicklung nach rückwärts hin kann das platte Verkennen von Fortschritt sein. Hiervon konnte er sich lossprechen, und zu dem guten Gewissen in dieser Richtung hatten ihm doch auch der Humanismus und sein Melanchthon geholfen. Was er als zweifelnder und kämpfender Christ

wollten Luther hören, um zu erfahren, ob er bestreite, was dem bisherigen „heiligen christlichen Glauben der Voreltern" zuwider sei; verweigere er jeden Widerruf derartiger Lehren, so wären sie einverstanden, daß der Kaiser den christlichen Glauben der Voreltern schütze. Auf diese Absicht, die Stände durch unvermittelte Befragung Luthers nach dem Widerruf mit ja oder nein zu überrumpeln, waren ohne Zweifel Luthers Berater vorbereitet und hatten ihm die Antwort eingegeben. Sie lautete, er fordere Bedenkzeit. Auf diesen Bescheid wäre er, in dem jedes Wort feststand und aus dem es immer ungestüm herausdrängte, von selber nie gekommen. Es war aber das einzige, was ihm helfen konnte. Denn, wenn ein Mönch in geistlichen Fragen verhört wurde, saßen die noch so Wohlmeinenden unter den weltlichen Ständen des Reiches hilflos dabei. Sie hatten doch mehr die Empfindung, teilnehmende Zuhörer eines sich ohne sie weiterentwickelnden Dramas zu sein. In diesem Sinn hatten Luther auch bei dem Eintritt in die Pfalz einige zugeredet: er solle männlich handeln und sich vor denen nicht fürchten, die nur den Leib töten. Beruhigend war der Trost ja nicht. Wer ihm in dieser akuten Lage half, waren die sächsischen Berater und Freunde, nicht der Reichstag. Und auf ihn selber kam es an, auf mannhaftes und noch mehr auf richtiges Tun. Das erklärt das ganze Benehmen des diesmal von außen Dirigierten, der allerdings sehr wenig zu Instruktionen über „Auftreten" paßte. Aber die Hauptsache hatte er begriffen und verfuhr danach. Er erbat Bedenkung gegenüber einer Frage, die den Glauben und der Seelen Seligkeit und Gottes Wort anlange, welches das höchste im Himmel und auf Erden sei; da wäre es vermessen, etwas Unbedächtiges vorzubringen. Wurde die Bedenkzeit gewährt, so mußte man hernach anhören, was er über seine Antwort in solchen größten Sachen sich bedacht hatte. Und deshalb waren auch Aleander und Eck in ihrem Bericht so aufgebracht, Luther habe die Sache „verknüpft" und „Ausflüchte gesucht". Verknüpfen sollte er sie eben nicht. Ausflüchte waren das nicht, aber es war der Weg an der gestellten Falle vorbei, die es gewesen wäre — mochte der Reichstag hinterher auch noch so lange Gesichter machen. Statt dessen bewilligte er nun vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit.

Zum Bedenken ist Luther nicht viel gekommen und hatte es auch nicht nötig. Denn wieder kamen viele hochgeborene Leute zu ihm in die Herberge. Was sie sagten, blieb doch immer das Wort von solchen, die sich nicht zuständig fühlten. Wie sollten sie eigentlich auch anders; ordnungsgemäß war die ganze Verhandlung nicht. Was man Luther privatim zuredete, war nicht Versprechen, nicht beabsichtigtes Eingreifen, sondern war ratloser Unwille. „Man sagt, sie wollen Euch verbrennen. Aber das muß nicht geschehen, sie müssen eh alle mit verderben." Immerhin war das etwas, und zu solchen Äußerungen sprach das ganze Volk das Echo. — Wie wir es hier darlegen, so faßten es auch die Nuntien auf. Sie blieben bei der zweiten Sitzung, bei Luthers Wiedererscheinen, weg, um auf den Reichstag einzuwirken, indem sie diesem zeigten, mit Recht verletzt zu sein.

Der Eindruck, den Luther machte, war am zweiten Tage viel besser. Es war ihm von seinen Instruktoren bedeutet worden oder er hatte hinterher selber begriffen, in solcher Versammlung tue man nicht so absichtlich sorglos. Deswegen entschuldigte er sich zuerst, da er nicht an fürstlichen Höfen, sondern in Mönchswinkeln aufgekommen sei. Er kam doch schon damit zur Rede, stand nicht mehr da wie ein armer, peinlich befragter Ketzer vor der Inquisition. Die Verlegenheit, die er gestern noch ungeschickt zu überwinden gesucht, hatte er bei dem Wiederkommen hinter sich, er war freier, sicherer, ruhiger. Daß er reden konnte, gab ihm seine innere Würde zurück. Es war nichts dagegen zu machen, daß er sprach, die Erlaubnis dazu lag in dem gestrigen Beschluß, er gab ihm das Wort. So führte er es, lateinisch für die Fremden und dann deutsch. Er unterschied seine Schriften genau in drei Klassen, sie seien nicht einerlei Art und man könne nicht so ohne weiteres fragen, ob er „seine Schriften" widerrufen wolle. Demnach

fühlte und errungen hatte, daß in den Briefen des Neuen Testamentes ein unendlich feinerer und vertiefterer, göttlicherer Geist spreche, als in der ganzen Scholastik, das bestätigten ihm jene, die zu begründen vermochten, wie weit das Mittelalter zurückstehe hinter der geistig-menschlichen Höhenstufe, die das übersinnliche Denken schon durch die philosophische Antike erreicht, und deren Zusammenmünden mit den großartigen Selbstvertiefungen in Gott und die Welt, die vom späten alten Judentum ausgingen.

In dieser inneren und äußeren Lage Luthers sind die drei gewaltigen Reformationsschriften von 1520 entstanden, sie, in die er seine ganze Entwicklung und Kraft ausströmte. Um ihrerwillen fühlte er sich durch jene Drohungen und nichts Neues vorbringenden Anfeindungen nur aufgehalten und belästigt, um ihrer willen, deren Abfassung er ganz und gar gehörte, war er so verachtungsvoll grob. Es durchschauert ihn in Erhebung zu seiner Aufgabe; feierlich zitiert er den Prediger Salomonis: „die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist gekommen!“



Abb. 37. Erweiternder Nachstich des Kupferstiches Abb. 36, nicht eigenhändig von Lukas Cranach, möglicherweise von dem älteren Sohne Hans Cranach.

Den drei großen Schriften voraus geht eine nachträgliche Erklärung (also neue „Resolutionen“) zu seinen Sätzen gegen Eck. Nicht um sie abzuschwächen, sondern um sie nachdrücklicher, gemeinverständlicher zu begründen. Die Konzilien haben nachweisbar auch geirrt. Die Kirche ist überhaupt weder der Papst noch das Konzil, sondern die Gemeinde der Gläubigen ist es. Die einzige unbedingte Autorität ist das Evangelium. Aber auch in ihm sind Widersprüche. Luther unterscheidet daher Hauptschriften und andere, die nicht in gleicher Klarheit das Wort Gottes enthalten. Dieses herauszuhören ist Sache des lebendigen Glaubens. „Für Bibliolatrie, die die Späteren mit ihrem papiernen Papste auf Kosten ihres Wahrheitssinnes und des kirchlichen Friedens trieben, war Martin Luther zu aufrichtig und zu wahrheitsliebend“ (Hausrath). Diese unterscheidende Kritik an der Bibel ist das höchste Bekenntnis der Freiheit eines Christenmenschen, das er im Verlauf seiner Entwicklung gewagt hat. Eines, für das noch Jahrhunderte des allgemeineren religiösen Denkens nicht reif sein konnten, was einzusehen danach Luther selber den Instinkt — wahrscheinlicher als die Klarheit — gehabt hat.

Desto mehr Verlegenheit war bei dem Kaiser und dem Reichstag. Der letztere konnte nicht zum Konzil über Glaubensfragen werden und sich mit der Widerlegung Luthers befassen, konnte aber auch den gebannten Ketzer, nachdem er nun gehört war, nach seiner Heimkehr nicht in Frieden lassen. So stellte man Luther noch vor eine nicht-öffentlich tagende Kommission, die aus den Kurfürsten von Trier und Brandenburg (dem gelehrten und wohlbeschlagenen Joachim Nestor), Georg von Sachsen, dem Deutschmeister, den Bischöfen von Brandenburg und Augsburg und den Städtegesandten von Augsburg und Straßburg bestand. Sie war in der Tat unparteiisch zusammengesetzt; auch übergab man anstatt Eck die Leitung der Verhandlung dem badischen Kanzler Hieronymus Vehus. Hier ist noch einmal von zumeist gegnerischen, aber anständig denkenden Persönlichkeiten mit Luther gutsinnig verhandelt worden, aber weiter ist man gleichfalls nicht gekommen, als daß Luther widerrufen wollte, wenn er aus der Schrift oder hellen Gründen widerlegt würde. Was diese Verhandlungen, auch die am ganzen Reichstag, von vornherein resultatlos machen mußte, war, daß hier eine Überzeugung war, die von noch so guter Absicht nicht mit sich politisieren ließ. Sie hatten für einander im letzten Grunde kein Verständnis, erwiesen nur ihren unvereinbaren Kontrast. Und das war gut. Ein Luther, der mit dem amtlichen Reiche auf einen Kompromiß gekommen wäre, welchen man vor dem Papste leidlich hätte vertreten können, wäre nicht mehr der Reformator der Nation geworden. Dafür hatte man aber in diesen hohen Kreisen Respekt vor ihm bekommen, auch wenn man sich entrüstete oder es ableugnete. Dieser Respekt wuchs noch von außen durch die unaufhörlichen Kundgebungen der in Worms anwesenden Volksmengen für den gebannten Ketzer. Es ist doch als Momentbild erwähnenswert, daß der Erzbischof von Trier Luther mit Eck und anderen zusammen zu Tisch lud. — Zuletzt haben noch Vehus und Peutinger mit Luther im amtlichen Auftrag verhandelt. Sie waren voll Wohlwollen und gütlichen Entgegenkommens und rieten ihm, zu erklären, er habe seine Schriften zum Frommen der Christenheit geschrieben, fänden die Stände etwas darin, was dem nicht diene, so wolle er es zurücknehmen. Er beharrte auch diesmal: nur aus der Schrift. Unter dieser Bedingung wollte er sich allem unterwerfen, auch einem Konzil. So blieb er dabei, die Schrift über das Konzil zu setzen; es war immer dasselbe, und wir brauchen uns den Kopf nicht zu zerbrechen, was wohl geworden wäre, wenn auf jene Erklärung der Reichstag sich mit ihm verständigt und als maßgebende deutsche Instanz dem Papst die Exekution gegen den Gebannten verweigert hätte.

Sein Geleit bis Wittenberg zurück hatte Luther, aber es lief ab. So erwirkte er durch den Trierer Erzbischof die Erlaubnis zur Abreise am 26. April. Sie wurde von kaiserlicher Seite ohne weiteres gegeben, vielleicht gern. Denn erstlich nahm die öffentliche Erregung für Luther durch dessen Anwesenheit immer bedenklichere Formen an, so daß der kurtrierische Erzbischof Luther schon Vorschläge gemacht hatte, wie er ihn, bei einem Einlenken von seiner Seite, gegen die Wut der Volksenttäuschung bewahren und ihn durch trierische Pfründen sicher stellen wolle. Und zweitens ließ sich die unvermeidliche kaiserliche Achterklärung ungestörter verhandeln, wenn der Aufrührer fort war. Diese Achterklärung ist dann am 25. Mai, vier Wochen nach Luthers Abreise, vom Kaiser und der auf dem entleerten Reichstag noch zurückgebliebenen, ihm näherstehenden Minderheit beschlossen, aber auf den 8. Mai datiert worden, als auf einen Tag, da noch mehr Fürsten da waren. Den Text der Achterklärung des verstockten, satanischen Ketzers hatte Aleander aufgesetzt und an jenem 8. Mai dem Kaiser eingereicht. Als Aleander am 26. Mai Karls Unterschrift in der Tasche hatte, schrieb er jubelnd nach Rom:

Dicite io paean et io bis dicite paean,
Decidit in casses praeda petita meos.

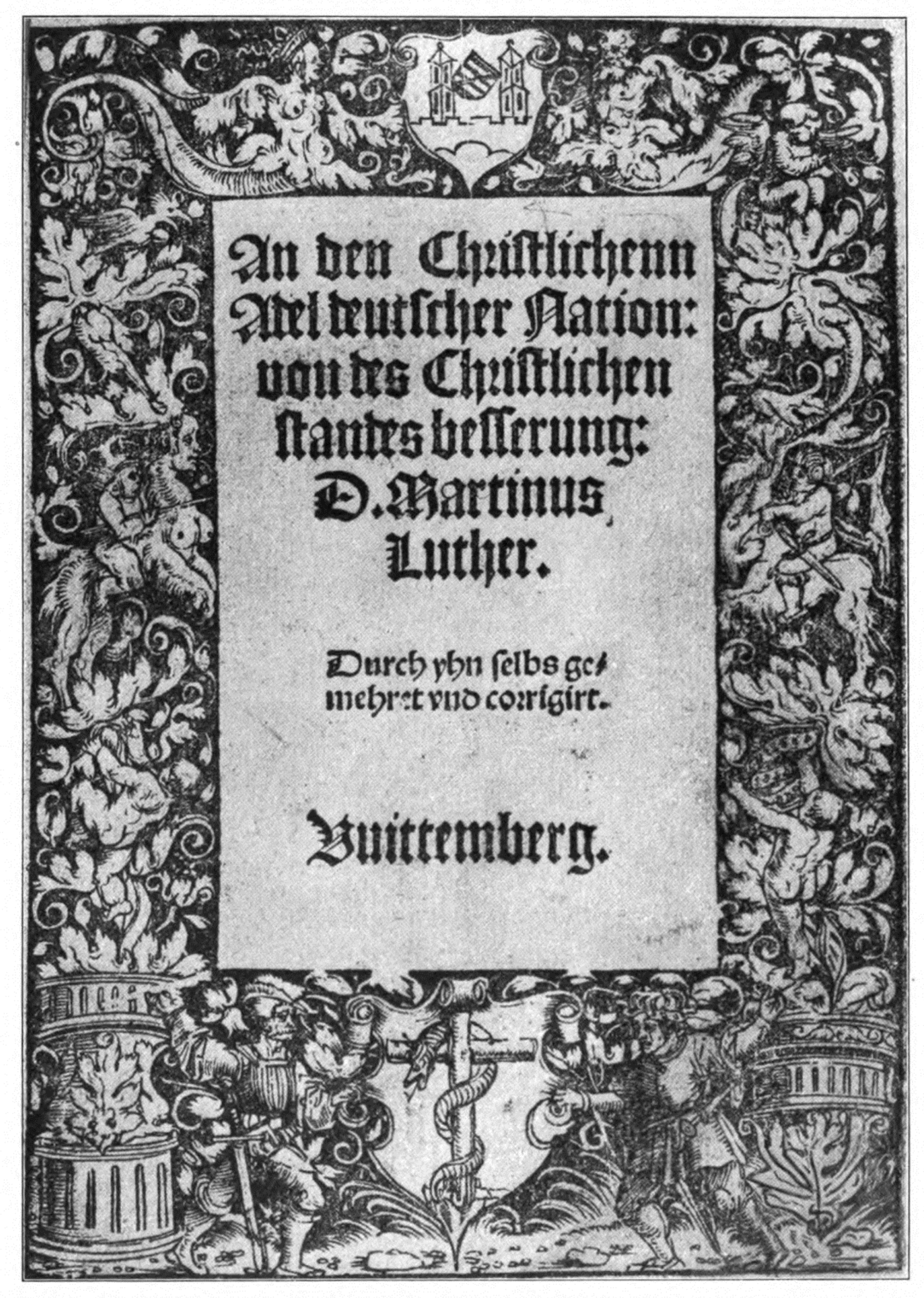


Abb. 38. Titelblatt der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ und der originalen Neuauflagen bei Melchior Lotter d. J. in Wittenberg. Lotter hat diese, aus Cranachs Werkstatt hervorgegangene Titeleinfassung auch für eine Anzahl anderer Schriften Luthers benutzt.

Schrift war sofort in der ganzen Auflage vergriffen. Und bei dem starken Widerhall aus Deutschland wurden auch die erschrockenen Gönner wieder tapfer. Schon war er im Reiche nicht mehr der, den man schützen, sondern von dem man geführt

Hersfeld von dem Abt persönlich mit einem größeren Reitergeleite eingeholt. In Eisenach trennte er sich von seinen Begleitern, mit Ausnahme von Amsdorf und dem üblichen Mönchsbegleiter namens Petzensteiner, den er nicht gut wegschicken konnte. Den Reichsherold hatte er schon mit Dankbriefen an den Kaiser und die Kurfürsten für das Geleit zurückgesandt. Mit jenen beiden fuhr er nach Möhra, um seines Vaters Verwandte zu besuchen. Auf seiner Rückkehr von dort wurde der „Überfall" in Szene gesetzt, abends am 4. Mai. Die Verabredeten brachen nach Art von Strauchrittern aus dem Walde hervor, so daß der Bruder Petzensteiner sofort, vielleicht auf Zureden, aus dem Wagen sprang, ausriß, lief und lief und sich erst in Waltershausen Einkehr gönnte. Die Ritter forderten Luther aus dem Wagen, setzten ihn auf ein Pferd und kamen mit ihm, nachdem sie noch im Walde geblieben waren, elf Uhr in der Nacht auf die Wartburg, wo er nun scheinbar gefangen gehalten saß. Amsdorf blieb mit dem Fuhrmann, auf die Frechheit solcher Wegelagerer scheltend.

Hans von Berlepsch tat vor der Burggemeinde, als wenn Luther ein Ritter sei, gab ihm solche Kleider nebst Kette, sorgte, daß Luther sich die Tonsur zuwachsen ließ und, bis dies geschehe, sein rotes Barett nicht abtat. Zuerst wurde er sehr behutsam und verschwiegen gehalten, durfte auch keine Briefe schreiben. Außer Amsdorf und Melanchthon sollte überhaupt niemand wissen, wo er steckte; man suchte möglichst die volkstümliche Meinung zu benutzen, daß er nach Böhmen gegangen sei. Allmählich wurde man kecker, Luther schrieb und sandte nach Wittenberg, er durfte nach Eisenach hinuntergehen, wo er sich von den alten Franziskanerfreunden Bücher lieh, und streifte mit einem Reitknecht viel im Walde umher, sogar bis Gotha.

Eine Zeitlang erschraken die Deutschen, daß Luther gefangen worden sei. „O Gott, ist Luther tot", schrieb Dürer, der damals in Antwerpen dem Einzug Karls V. zusah, in sein Tagebuch, „wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar vortragen?" So klar — auch als Künstler sieht der nie ganz naive Nürnberger das. „Wie sein Lehr so klar durchsichtig ist, so er das heilig Evangelium führet." „Ach Gott, was hätt er uns noch in zehn und zwanzig Jahren schreiben mögen!" Unterdessen aber schrieb schon wieder der abgetan Geglaubte, und unabgelenkter, auf sich gesammelter, als er sonst vermocht.

Tätig und froh schaut er in die frühlingsschöne Bergwelt hinaus. Er arbeitet in genau derselben Weise, wie früher, durch kleine Schriften weiter, die er an Spalatin gelangen läßt, damit Melanchthon sie in Wittenberg in Druck gebe. Wir konnten und können aus dieser Broschürentätigkeit nur die engste Auswahl nennen, und die Zahl aller Schriften Luthers geht ins Vierstellige. Gefahr der Vergewaltigung fürchtet er kaum mehr. Der Nachklang von Worms ist der sieghafte, daß er hat reden, den Hauptpunkt aussprechen können, daß er nichts zurückgenommen hat und daß ihm so viel guter Zuspruch und so viel Zustimmung geworden, ebenfalls mehr, als wir hier erzählen konnten. Seine Schriften von der Wartburg sind der Niederschlag dieser Stimmungen, und in den Gleichnissen, die er anwendet, erkennen wir die Eindrücke, die er aus dem, durch die Burgmauer blickenden Fensterlein seiner Wohnung oder beim Durchstreifen der Bergwälder als „Ritter Jörg" empfängt, von dem Singen der Vögel und dem Blühen der Wiesen bis zu dem im Walde aufsteigenden Rauch der Kohlenmeiler. „In der Region der Luft" oder „Inmitten der Vögel, die von ihren Zweigen lieblich singen" datiert er auf Briefen aus der Burg. — Zwar auch die alten Beängstigungen kehrten gelegentlich wieder ein, und nicht erst jetzt verbanden sie sich mit Gedanken an den Teufel, auf welchen als den Urheber des Bösen, Verderblichen sich einzustellen er ja seit Kindheit gewöhnt war. Die Qualen um sein künftiges Seelenheil waren beruhigter, seit er so stark und zuversichtlich durch den Glauben geworden war. Aber nun plagte ihn in schlaflosen Nächten zuweilen der Teufel in der Gestalt, daß am Ende doch der Irrtum bei Luther und nicht im

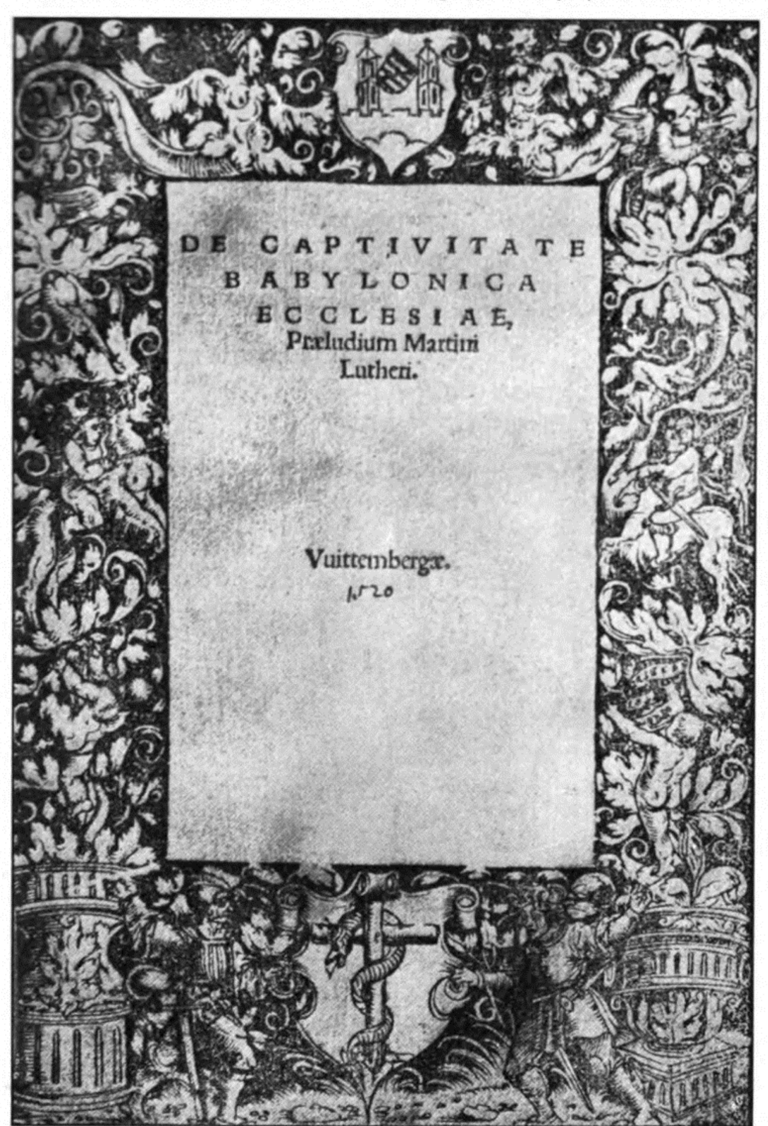


Abb. 39. Titelblatt der Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche".

sein wollte. Natürlich zuerst wurden die unruhigen Köpfe laut. Hutten trat als der Wortführer jenes unzufriedenen südwestdeutschen Ritterkreises auf, der nicht wußte, was er eigentlich wollte, nur eben sah, daß alle Zeitverhältnisse gegen ihn seien und nur die Selbsthilfe bleibe, und der dann in der Sickingenschen Fehde (1522) so unsinnig losschlug. Hutten wandte sich an Luther, auf was die Ritter von Sachsen her zu rechnen hätten, wenn sie vorgingen, erhielt aber keine Antwort.

Im Oktober erschien De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium. Eine begleitende Darlegung und Ergänzung zu der ersten Schrift, die theologische und deswegen lateinisch abgefaßte Summe dessen, was Luther aus der Heiligen Schrift gegen die Hierarchie gewonnen. Sie ist der gegen sie von einem einzelnen Theologen aufgenommene Kampf. Luther verwirft die Sakramente, bis auf drei, Taufe, Buße und Abendmahl. Die übrigen, Firmelung, Priesterweihe, Ehe und letzte Ölung, sind nur Menschensatzung, vom herrischen Gelüst künstlich zu Sakramenten zurechtgedeutete Einrichtungen. Diese Deutungen führt er mit seiner Bibel auf ihren wahren Wert zurück und kritisiert zugleich die Handhabung. Letzteres tut er aber auch bei den Sakramenten, die er bestehen läßt. Aus dem Glauben, der im Abendmahl die Hauptsache und das Wirksame ist, hat man einen Aberglauben gemacht, einen heidnischen Opferdienst; die richtige Messe soll sein wie die, welche Christus in seinem Abendmahl gehalten hat. Die Transsubstantiation ist nichtig, eine aufgekommene Zauberei; von Christi Leib und Blut im Brot und Wein gilt wörtlich allein, was Christus darüber bei der Einsetzung sagt. Die Frage des Laienkelches, die durch die Hussiten so wichtig geworden, sieht Luther immerhin als gleichgültiger an, so wenig er zu dieser Zeit ein Vorrecht des Priesters noch anzuerkennen vermag. Der Glaube ist es, durch den die Sakra-

wird, die er aus seelsorgerischen Absichten tat, die aber von selbst von nationaler Bedeutung werden mußte.

In der gleichen Zeit, als Luther die Bibelübersetzung begann, war er in aller Heimlichkeit drei Tage in **Wittenberg** gewesen, Anfang Dezember. Dort war der treibende Geist jetzt Karlstadt. Ihm war die Auszeichnung geworden, daß ihn im Frühjahr 1521 der König von Dänemark berufen hatte, bei der Kirchenreform mitzuwirken, die er aus landesherrlicher Machtvollkommenheit — und zu deren Erhöhung — vornahm. In Dänemark sollten die Priester fortan heiraten, und schon hatte man auch in Deutschland bald hier bald da diese Konsequenz aus Luthers Lehren gezogen. Es darf darauf hingewiesen werden, wie sehr auch jener rasche außerdeutsche, dänische Vorgang die klärende Wirkung haben mußte, eine umfassende Abänderung des kirchlichen Lebens zu erwarten und die Gemüter von hoch und gering sich nicht bei einigen Widersprüchen gegen Rom allmählich wieder beruhigen zu lassen. Gegen solche sich verheiratenden Priester kam es nun zu Strafvorgehen, und als Kurfürst Friedrich, der neben anderen Fürsten landesherrlich beteiligt war, ein Gutachten Melanchthons einforderte, sprach sich dieser zugunsten der Priesterehe aus, auf Grund der Schrift und des Herkommens in der ältesten Kirche. Karlstadt aber wünschte alsbald die Aufhebung des Zölibats auch auf die Mönche ausgedehnt, noch ohne Aufhebung der Klöster. Luther war hierüber besonders erbittert. Für ihn war zwar die Ehelosigkeit der Weltpriester eine bloße menschliche Satzung, dagegen die der Mönche war ein Gelübde gegen Gott, das somit durch Verheiratung sündhaft gebrochen wurde. Eben deswegen hatte er seine Thesen über die Mönchsgelübde geschrieben, die an sich grundsätzlich von ihm verworfen wurden, die aber, freiwillig gegen Gott getan, dann auch gehalten werden müßten. — Unterdessen begannen auch gottesdienstliche Umformungen in Wittenberg, nicht zuletzt unter dem Einfluß zahlreicher aus Erfurt übergesiedelter Studenten und Mönche. Die Wittenberger Augustiner schafften, von einer radikalen Partei gedrängt, die Messe bei sich ab und predigten nur. Melanchthon trat mit seiner Autorität ihnen bei, der Kurfürst dagegen mahnte ab, weil solche Frage nicht von einem Kloster allein entschieden werden könne. Wieder sandte Luther eine Schrift über diesen Fall: „Vom Mißbrauch der Messen"; darin wurde das in der Messe enthaltene und durch den Priester dargebrachte „Opfer" in scharfer Form verworfen. Aber auch diese Schrift unterdrückte Spalatin, um so mehr, als sie den schon von uns gestreiften groben Ausfall Luthers gegen den „Bethafen" von Reliquien enthielt, den Kurfürst Friedrich ererbt und, durch die Papisten betrogen, trefflich gemehrt habe, während man für das gute Geld so viele arme Leute in Sachsen hätte ernähren können.

Am meisten das Nichterscheinen seiner Schriften, neben der Beunruhigung, die Vorgänge in Wittenberg nicht überwachen zu können, hat Luther im Dezember dorthin getrieben. Schon hatte er in seinem Zorn an Spalatin geschrieben: am Ende, ehe er leise trete, werde er ihn und den Fürsten und jede Kreatur des Papstes vernichten. Über Leipzig, wo er bei einem Wirt auf dem Brühl abstieg und dort auch auf dem Rückweg einkehrte, kam er nach Wittenberg. Er wohnte bei Amsdorf, sah Melanchthon und wahrscheinlich Jonas, der die Propstei der Stiftskirche neben seiner Professur übertragen erhalten hatte. Man ließ nacheinander die beiden Männer holen, die in der Bürgerschaft Luthers Sache am besten vertraten, den Goldschmied Christian, der auch den Wagen nach Worms besorgt hatte, und Lukas Cranach, und beiden ging es so, daß sie den bärtigen Ritter erst erkannten, als er an zu sprechen fing. Cranach aber hat sich das Bild des Ritters festgehalten und sowohl Gemälde als auch Holzschnitte davon gemacht. Nach drei Tagen, als seine Anwesenheit durchsickerte, machte sich Luther wieder davon.

Nun, da er Gewißheit erhalten hatte, was mit seinen verschiedenen Schriften geschehen oder vielmehr nicht geschehen sei, trat er sehr energisch auf gegen den

mente lebendig werden, ihn aber hat man in eine Unzahl von Gelübden und Formeln verstrickt und durch sie niedergebunden. Das ist die wahre babylonische Gefangenschaft der Gemeinde der Gläubigen, welche die Kirche ist. — Luther wollte diese Dinge nicht sogleich an das Volk bringen; auch im Sinne solcher Vorbehalte sprach er von praeludium. In verblendeter Selbsttäuschung haben die Gegner zuerst es getan, um durch die Verdeutschung das Volk vor dem Ketzer zu erschrecken. Dagegen hatte die lateinische Abfassung den Wert, daß das Buch über Deutschland hinaus in der ganzen Christenheit gelesen wurde.

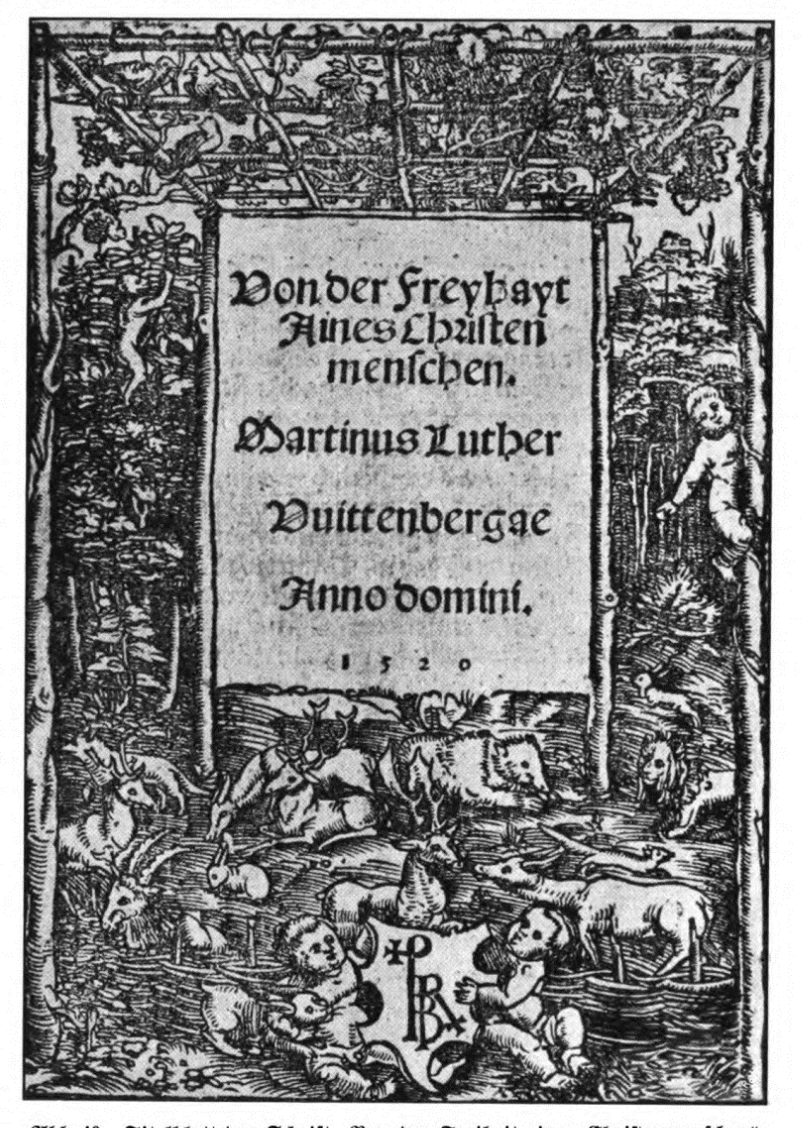


Abb. 40. Titelblatt der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen".

Lateinisch und deutsch erschien im selben Oktober: „Von der Freiheit eines Christenmenschen." Es ist, in ruhiger, milder Sprache gehalten, eine vergeistigende Zusammenfassung der bisherigen lutherischen Lehren von der Seligkeit durch den Glauben, anstatt durch äußere Werkheiligkeit. Sie war für Theologen, Gebildete und Volk berechnet und verfehlte diese Wirkung nicht. Auch bei den Humanisten nicht. Dieses Seligwerden durch den reinen Glauben packte sogar sie; auch ihnen ward das Brot gegeben anstatt des kalten Steins ihres Spottes, bei dem den Feineren im Innern nie ganz wohl gewesen war. Sie spürten andererseits in diesen Schriften ihre eigene kritische Methode, wofür Melanchthon von Einfluß auf seinen großen Freund gewesen war. In der Schrift über die babylonische Gefangenschaft wollten manche sogar Melanchthon als Verfasser erkennen, mit dem Luther doch nur eingehend und eindringend beraten hatte.

Und nun ward es viel wert, daß die Humanisten begriffen, hier handle es sich um Größeres als um einen Mönchsstreit. Im September 1520 kam Eck aus Rom zurück, wohin der wichtige Mann persönlich gegangen war. Er fühlte sich als den endgültigen Sieger im Wort und nunmehr in der Tat, denn er brachte die vom 15. Juni ausgefertigte Bannbulle mit. Im ganzen — nur — 41 Sätze

Kloster zu verlassen. Die Zurückbleibenden sollten dann ohne Bettel und ohne das einträgliche Abhalten von Seelenmessen leben. Den Austretenden ward aus dem Klosterbesitz eine vorläufige Unterstützung gewährt. Unter diesen Umständen leerten sich die Klöster des Ordens; in Wittenberg war bald nur noch der Prior übrig, und als dieser sich versetzen ließ, wohnte Luther allein im Kloster, das übrigens immer noch zu einem Drittel unfertig ausgebaut stand. Durch diese ausgetretenen Mönche ward die neuerische Bewegung in der Stadt noch verstärkt, die teils von Karlstadt ausging, der längst in allem Luther hinter sich ließ, teils von den ankommenden Zwickauern. Hier zeigte nun der Radikalismus, wie leicht er die pure Roheit weckt, die gar nichts will, als sich selbst betätigen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember, in der man Christi Geburt auf hergebrachte Weise feierte, drang ein Volkshaufe in die Wittenberger Stadtkirche ein, zertrümmerte die Lampen, bedrohte den Priester, sang parodistische Texte und setzte dann den Unfug auch in der Stiftskirche fort. Nächsten Tags als am ersten Weihnachtsfeiertag teilte Karlstadt als Prediger der Stiftskirche das Abendmahl in einer neuen Form aus, bei der er sich genau an die Einsetzungsworte der Bibel hielt, ohne Beichte und in beiderlei Gestalt, auch ohne daß er den katholischen Ornat trug, also in Laienkleidung. Im Januar, nachdem es richtige Bilderstürmereien in Wittenberg gegeben hatte, hielt Karlstadt Hochzeit, mit möglichster Offenkundigkeit und einladender Nachricht an den Kurfürsten sogar. Er war nun der neue Luther in Wittenberg geworden und viel mehr, folgerichtiger, kühner; dabei schrieb er, alles in einer suggestiven Anlehnung an Luthers Stil, gegen den Bilderdienst und bald gegen jede Theologie, da diese und die Universitäten überflüssig werden durch die unmittelbare Erweckung aus Gott. Das nächste, dessen die unmittelbare Erleuchtung auch nicht mehr bedurfte, mußte dann die Bibel sein. Melanchthon, gewissermaßen Luthers theologischer Vertreter jetzt, war durch die zuversichtliche und erweckliche Art der Zwickauer zuerst eingenommen gewesen, und als jetzt die Maßlosigkeit und die Maßstablosigkeit, die sich jedes richtigen und guten Neuen zu bemächtigen streben, so kraß die Oberhand gewannen, versagte er gänzlich. So hing tatsächlich alles an Luther, dem einen Manne, und es war nicht anders möglich, als daß er im heiligen Zorn von der Wartburg fuhr.

⊠ ⊠ ⊠

Er brachte Friedrich den Weisen in keine leichte Lage. Jedermann auswärts dachte, wenn zu all dem Tumult und der Willkür, die jetzt in Wittenberg waren, gar noch der Luther hinzukomme, so müsse es dem Faß den Boden ausschlagen. Die Reichsbehörden verwarnten den Kurfürsten schon, die bischöflichen Diözesane planten ein gemeinsames gerichtliches Einschreiten. Und doch stellte Friedrich es zuletzt, als Luther anfrug oder vielmehr seine Abreise ankündigte, in dessen Entschluß, was er tun wolle, da er dieser hohen Sachen erfahren sei.

Kurz vor Fastnacht ritt Luther mit einem Knecht von der Wartburg fort, über Erfurt und Jena. Vielemal ist es ja nacherzählt worden, wie er dort im Bären herbergte und mit den schweizerischen Studenten zusammentraf. Am 6. März kam er vor Wittenberg und gelangte mit einem zufällig getroffenen Reitertrupp unerkannt durchs Tor.

Nun handelte Luther einmal ganz praktisch. Karlstadt behandelte er freundlich, nur mit selbstverständlicher Überlegenheit. Ebenso trat er der verwirrten Bürgerschaft gegenüber. Er war hier gar nicht Partei, sondern einfach der, von dem das weitere abhing. So hielt er vom 9. März ab eine ganze Woche lang seine großartigen Predigten von der Liebe, der Zucht, der Ordnung und der christlichen Freiheit wider die Unduldsamkeit der Sektenwut. Und mit wahrhafter Erleichterung nahm es die Bürgerschaft auf. Nun war wieder festes Steuer und Ziel. Er stellte erst einmal alle Neuerungen ab, dann konnte er selber allgemach das richtig Erscheinende tun, und so war es auch in der Wirkung auf den Kur-

und finanzielle Verstärkung seiner europäisch-politischen Stellung. Für Karl war das Auftreten des Mönches in Wittenberg ein unverstandener und verdächtiger Zwischenfall, der allenfalls gegen das feindselige Rom benutzt werden konnte, aber darüber hinaus nicht lästig werden durfte. „Für Karl“ — das heißt zu dieser Zeit noch für seine Räte, den Burgunder Chièvres und den Genuesen Gattinara, nebst dem Beichtvater Glapion, einem Franziskaner. Vorerst war der später so klug bedachte und energische Politiker Karl noch weiches Wachs in den Händen jener. Aber in ihm waren überhaupt nicht die Eigenschaften, die ihn hätten fortreißen können, an der Spitze der deutschen Nation ein Erneuerer des Abendlandes zu werden. Die Klugen und Bedachten konnte ein Luther nicht gewinnen. Sie kamen erst, so weit sie überhaupt auf seine Seite traten, als er das Werk so weit gebracht hatte, daß sie ihren Vorteil wie eine leichte Beute hingeworfen sahen. Die er führte oder die sich an ihn schlossen, das waren die Ehrlichen, Aufrichtigen, Zornigen, Hoffenden, und mit ihnen allerdings auch die Unklaren, Optimistischen, Überhastigen. Aus dem kleinen Adel, dem städtischen Bürgertum, dem Handwerkerstand und Landvolk hatte man die Völlerei und Nichtsnutzigkeit der „Pfaffen“ seit je mit Widerwillen angesehen und die Maßnahmen der Päpste gegen die Kaiser und das Reich als eine Schande der Nation empfunden. Die Nachkommen und Enkel dachten wie die, die von den Konzilien Abhilfe gehofft, die mit glühenden Wangen die zürnenden oder utopischen Flugschriften des fünfzehnten Jahrhunderts gelesen und endlich voll trauernden Verzichts vielfach ihre seelisch-geistige Zuflucht in den ehrlich frommen Mystikergesellschaften und Brüderschaften gefunden hatten, in den glaubens- und gebetvertieften Schriften der Meister Eckart, Tauler und Thomas a Kempis. Zuflucht hatten diese gegeben, Zielweisung zur Befreiung und Besserung noch nicht oder nicht mehr. Aber sie hatten die Stimmung aus den Tagen der großen Konzilien lebendig erhalten, bereit erhalten, und nun



Abb. 41. Kaiser Karl V. in jüngeren Jahren. Gemälde von Chr. Amberger. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

fürsten und die Außenwelt gut. In Borna, Altenburg, Zwickau predigte er nach Ostern; bis von der böhmischen Grenze kamen die Leute vom Gebirge, als er die vier Tage in Zwickau war. Schon begannen weitere große Herren zu erkennen, daß der, der alle Neuerung begonnen, auch die verläßlichste Stütze der Ordnung und Vernunft in den erregten Zeitläuften sei. Sicherlich haben die März- und Apriltage von 1522 dazu beigetragen, daß das reichsständische Reichsregiment, das seit dem Wormser Tage die Regierung in Deutschland unter nominellem Vorsitz des Erzherzogs Ferdinand führte, den wieder auf den Schauplatz getretenen Reformator in Wittenberg die nächste Zeit unbehelligt ließ.

Der am ehesten maßgebende Mann im Reichsregiment war Kurfürst Friedrich. Auf eine wahrhaft großartige Weise hatte Luther sich seiner versichert. Er schrieb ihm, als er von der Wartburg auf Wittenberg ritt, aus der Gegend von Leipzig einen Brief, warum er nach dem aufgeregten Wittenberg müsse. Stünde es in Leipzig, wie in Wittenberg, er ginge auch dorthin, wenns gleich neun Tage eitel Herzog George regnete. „Ich habs auch nicht im Sinn, von Ew. Kurf. Gn. Schutz begehren. Ja, ich halt, ich wollte Ew. Kurf. Gn. mehr schützen, denn Sie mich schützen könnte." Er käme lieber gar nicht, wenn er wüßte, der Kurfürst schütze ihn. Solche Sachen müsse Gott allein schaffen. Der Glaube sei alles. Dieweil er spüre, daß Se. Kurf. Gn. noch gar schwach im Glauben sei und menschliche Rücksichten nähme, so sei er überhaupt nicht der Mann, der Luthern erretten könne. — Luther schrieb das gewiß in einer Ekstase seiner Entschlossenheit, da er nun die bergende Wartburg aufgegeben hatte, er schrieb genau, was in ihm selber vorging. Aber doch bewußt, was er damit dem Kurfürsten sagte, und daß er „seinen gnädigen Herrn hart anpackte". Aber auch mit ganzem Erfolg. Friedrich in der Seelengröße seines aufrichtigen und gütigen Wesens ließ sich das Schreiben gefallen und schützte seinen Luther nun wirklich, wie er nur konnte. Man soll es nicht unterschätzen, was er damit getan hat. Er war wohl der angesehenste weltliche Reichsfürst, aber Bedrohung und Unruhe genug hat man ihm wegen jenes Schutzes für Luther verursacht. Namentlich sein Vetter Georg hat sich darin betätigt und mit rastloser Beharrlichkeit Mandate des Reichsregimentes, die dieses bei aller sonst unaktiven Haltung nicht wohl verweigern konnte, an Friedrich ausgewirkt.

Stufenweise ging Luther nun daran, nachdem er derart sichtbar jede Vermengung mit den Schwarmgeistern abgewiesen hatte, von sich aus in der **Gemeinde zu reformieren**. Seit Anfang 1523 wurde das Abendmahl denen, die es so begehrten, in beider Gestalt ausgeteilt. Eine Menge Feiertage, die mit den zu Christi Gunsten abgetanen Heiligen oder durch die Stellungnahme gegen das Meßopfer (Fronleichnam) erledigt worden waren, machte man zu fleißigen Werktagen und hob dafür den Sonntag als den Tag des Herrn (dies dominica) desto mehr heraus. Die Sonntagspredigt wurde in den Mittelpunkt des Gottesdienstes gerückt, und die Bibeltexte wurden deutsch verlesen.

Melanchthon steht bei diesen Änderungen neben Luther. Ferner beginnt nun mit diesen der „Dr. Pomeranus" der drittwichtigste Mann der Wittenberger Reformatoren zu werden, Johannes **Bugenhagen** von der Insel Wollin. Er war Prämonstratenser gewesen und von dem nahen Kloster aus Rektor der Schule zu Treptow an der Rega. Als er Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche in die Hände bekam und darin las, schleuderte er sie zornig von sich wie ein böses Gift. Dann nahm er sie wieder auf, las sie ganz durch und ging nach Wittenberg. Jetzt war er Prediger an der Stadtkirche dort und seit Oktober 1522 verheiratet. Er hatte eine ruhige Art, die ihn auch zu einem trefflichen Seelsorger machte, und so gut wie in der Grammatik und Theologie war er in äußerer Geschäftskenntnis zu Hause, wodurch er viel für die Organisation der neuen Kirche geleistet hat.

nicht zu dem geworden, was es für seine Sache und die der Nation bedeutet. Er hatte Antwort gegeben als von Macht zu Macht. Es war ihm klar geworden, daß das ganze System der Kirche ein mit Ansprüchen und derben oder feinen Listen wundersam gefügtes Maschinenwerk sei, zur Ausübung rücksichtsloser Gewalt eines einzelnen Standes. Deshalb verbrannte er gerade die Dekretalen. Am Tage darauf erklärte er im Hörsaal, so müsse das Papsttum mit seinen Lehren und Greueln verbrannt werden. Das Zornwort eines Begreifenden war es, gegen jahrhundertelange Bedrohung und Brutalisierung von anderer Menschen Geist und Seele, Leben und Leib. Diese Jahre Luthers von 1517 bis 1520 bedeuten den aus sich wachsenden ungeheuren Entschluß, die Christenheit von dem monopolistischen Priester zu führen zu dem befreienden Gott.

Und so faßten ihn schon die auf, die am Reichstag darüber berieten, ob man ihn hören solle oder nicht. Denn wenn man ihn nur als einen unruhigen ketzerischen Mönch nahm, so hatte Luther gar nichts beim Reichstag zu tun. Die geistliche Obergewalt hatte eine geistliche Vergehung gerichtet, es blieb nach Roms Bannspruch nur noch die Exekution. Das war der erste Schlag für Aleander, daß der Reichstag sich über die korrekte Sachlage hinwegsetzte und den Ketzer zu sehen wünschte. Den allermeisten Ständen am Reichstag war dies ein persönlicher Wunsch, so verschiedenartig die Motive sein mochten, von der großherzigen Sympathie oder der innerlichen Erregung durch Luthers Schriften bis zu der gewöhnlichen Neugierde herab. Aber sie wurden einig, Luther nicht ungehört seinem Schicksal zu überlassen. Daneben war ihnen gleichgültiger, wie der Beschluß, ihn zu laden, formell möglich gemacht und was dabei wohl oder übel zugegeben wurde. Karls Räte wiederum wollten noch nicht die Möglichkeit, durch Luther so oder so auf Rom zu drücken, einfach aus der Hand lassen. Von allem Hin und Wider war das Ende, daß am 2. März Kaiser Karl nach dem Begehren der Stände freies Geleit für Luther zusagte, damit er am Reichstag verhört werde. Aber er erließ zugleich das der Bannbulle entsprechende Edikt, Luthers Schriften überall einzuziehen. Auch hierin kam einer der vielen Kompromisse in dieser Sache zum Ausdruck: Karl hatte auf das öffentliche Verbrennen der Bücher

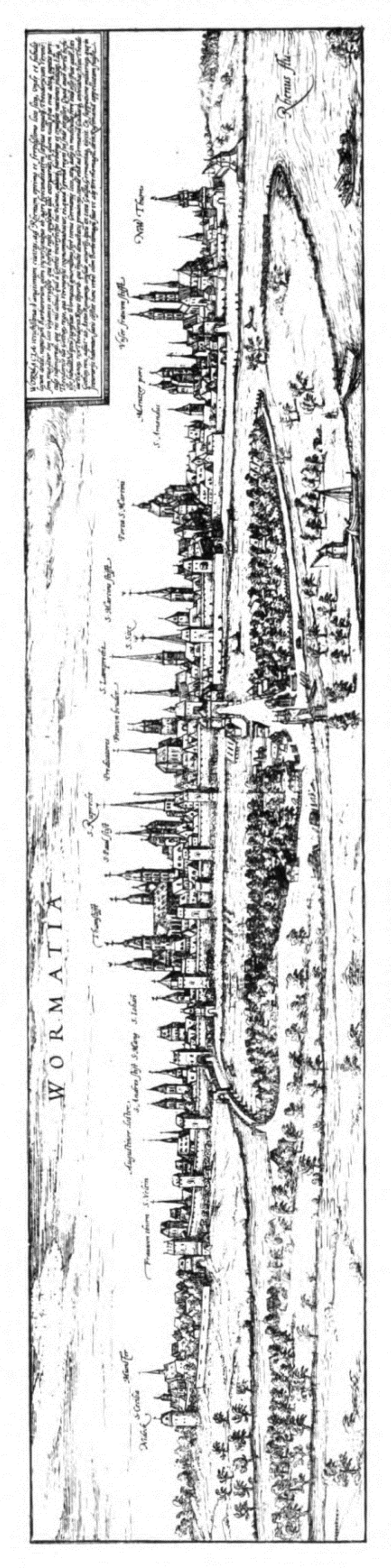
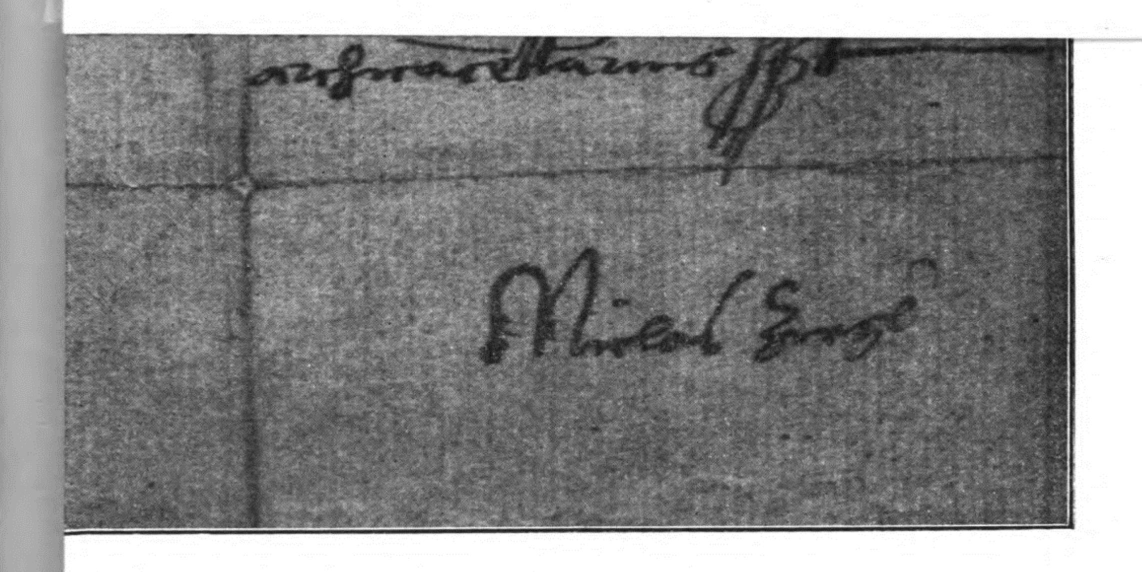


Abb. 42. Worms. Nach Braun und Hogenberg, 1572.

zu benutzen oder alles richtig zu würdigen und zu verstehen. Da ist denn Luther selber, aus seiner dem Philippus Melanchthon versagten Kunst, auch das Höchste eindrucksvoll volkstümlich zu wenden, mit seinem Katechismus eingesprungen, auf den zu seiner Zeit zurückzukommen ist.

Es bleibt uns doch immer ein geschichtliches halbes Wunder, wie nun mit einer Art von Selbstverständlichkeit eine selbeigene neue Kirche des Abendlandes sich aus der ökumenischen und alleinseligmachenden löst. Aber allzu lange stand der Überdruß an, ganze Geschlechter von Vätern und Söhnen und Enkeln hatten die Reform an Haupt und Gliedern erharrt und schon zu erschauen geglaubt und waren wieder enttäuscht worden, Flugschriften und Gruppenbestrebungen hatten den Reformgedanken lebendig erhalten, wirklich fromme Menschen sich im stillen oder als geschlossene Zirkel schon abseits der Priesterkirche gestellt und neue Wege zu Gott gesucht. Deutschland wäre auch ohne Luther nicht katholisch geblieben, hat der Katholik Döllinger gesagt; jedenfalls so: es war reif, nicht katholisch zu bleiben. Aber ob ohne den ganz persönlichen Luther, genau wie er war, oder nach seiner Zeit irgendeiner gewesen wäre, der die noch so reife Ernte zu schneiden vermocht? Und ihre Körner hätten bis dahin, wenn überhaupt noch einer kam, ebenso gut ausfallen können. — Übrigens ist, trotzdem schon die neue Kirche wird, zu beachten, daß gar nicht der Punkt zu bezeichnen ist, wo man auf einmal nicht mehr in der alten Kirche steht. Denn ihr nur will Luther zuerst ihre reinere Aufgabe und Gestalt wiedergewinnen helfen. Noch immer will man sie durch das verheißene Konzil, welches die so schlecht erfüllten Aufgaben derer von Konstanz und Basel aufnehme, reformieren, als ganze Kirche, und nur im versagenden Fall für die deutsche Nation und die sich anschließenden allein. Es ist alles Übergang, Allmählichkeit in diesem Werden, und sicherlich dadurch ist es ein so großes Werden geworden. Hat doch Melanchthon, der freilich von momentanen Eindrücken bestimmbarste der Wittenberger Männer, noch 1530 nicht für unmöglich gehalten, daß auch die evangelische Kirche ein geeignetes Papsttum zu Rom als ihr Haupt anerkenne.

Und wieder ist es von höchster geschichtlicher Denkwürdigkeit, wie diese sich bildende evangelische Kirche in ihr Wesen geleitet und eingeschult wird durch den bestimmenden, aus Gottes Wort erkennenden Willen eines öffentlich gebannten und reichsgeächteten Mannes. Das wäre allerdings nicht möglich gewesen — wenigstens nicht ohne das im Erfolg sehr zweifelhafte Mittel von allgemeinem Aufruhr und revolutionärem Glaubenskrieg auf Hussitenart — ohne die Eigentümlichkeit der Lage, die im Reich und in der Kirche geworden war. Dinge, die wir allerdings in diesem der Persönlichkeit Luthers gewidmeten Büchlein nur in den knappsten Umrissen geben können. Erstlich Karl V. und seine Räte. Sie waren fort, und die Religionsbewegung in Deutschland ist ihnen zwar wichtig und verhaßt genug, aber nie die Hauptsache und bei verschiedenen Situationen ein politisch zu behandelndes, ja sogar zu verwertendes Faktum gewesen. Zurückgeblieben in Deutschland war Karls Bruder, der so unbesinnlich katholisch war wie er, Ferdinand, der Verwalter der österreichischen Erblande, seit 1530 ihr belehnter Inhaber, und der Stellvertreter des Kaisers in den deutschen Angelegenheiten. Aber hier ist es nun nicht ohne Belang, daß zwischen diesen beiden Brüdern eine nicht unbemerkbare Eifersucht bestanden und der eine mehr als einmal des anderen Haltung durchkreuzt oder sie unlieb geschoben hat. Das wichtigste ist aber doch, daß zu dieser Zeit das Reichsregiment als ständige und ständische Regierung, wie sein Name sagt, in junger Gewalt war und darüber wachte, sich als die konstitutionelle Autorität mit und neben dem Träger der Krone in den Einzelfragen zu behaupten. Kurfürst Friedrich war der, der diese einheimische bündische oder ständische Regierungsbehörde am nachhaltigsten seit lange betrieben hatte. Er war auch in ihr, als angesehenster weltlicher Politiker des Reiches, trotz Ferdinands ungern zugelassenem Vorsitz der am meisten maßgebende Fürst. Und weiter war es nicht



ipsit. Darunter der ausfertigende Kanzleibeamte.
Königsberg.

Während im Winter 1522 jener Reichstag zu Nürnberg beisammen war, stürmten im Westen des Reiches schon die Landsknechte und donnerten die Kartaunen, und der Name Luthers war unter den Losungen, die die erliegende Partei ausgegeben hatte. Im September 1522 brach die offene Erhebung der Ritter in jenen mittelrheinischen Gegenden aus, wo die Reichsritter am dichtesten als kleine reichsunmittelbare Herren saßen. Was ihr Ziel gewesen sei, läßt sich nur dahin sagen: vor allen Dingen irgendein tapferer Streich, der einschüchtern und für sie werben sollte. Dann neben der kirchlichen Reformation und eng mit ihr verbunden eine politische, die das geistliche Gut säkularisieren und die Lage des Ritterstandes verbessern, die Macht und Maßgeblichkeit des Fürstentums herabsetzen würde. Über diese Vermutungen hinaus greift man ins Leere. Der innerlichste Grund, daß sie losschlugen, war Verstimmung und Unbehagen. Eben daraus, nicht aus genau überlegten Absichten entspringen ja alle derartigen Putsche, ob sie nun von Rittern, von Bauern seit dem fünfzehnten Jahrhundert oder von einzelnen mißvergnügten Fürsten ausgegangen sind. — Der Angriff der Ritter wandte sich gegen den Kurerzbischof Richard von Greiffenklau von Trier, in dessen Bischofsstadt man Mitverschworene hatte. Mit Luthers Namen aber agitierte man, und in der Tat konnte man sich auf seine allgemeinen Gedankengänge, wenn auch nicht auf Rat und Zureden von ihm berufen. Solche Punkte waren die Zurückverwandlung der Bischöfe in geistliche Herren ohne weltliche Herrschaft, die Verwendung geistlicher Güter zu weltlichen Fürsorgezwecken, die Kritik an den nach römischem Recht gelehrten Juristen und an der monopolistischen Macht der großen patrizischen Handelsgesellschaften, und dann natürlich die umfassende kirchliche Reform überhaupt. Auf die Heilige Schrift stellten sich auch die öffentlichen Denkschriften der Ritter, aus der sie Klöster, Stifte und geistliches Weltfürstentum verwarfen, „fürs Evangelium" war ihre Losung, als sie im September 1522 vor Trier zogen, ein öffentlicher Kampfaufruf ward mit Luthers Namen auf dem Titelblatt geziert. — Luther hat zu dem allen die Beziehung eines ausgesprochenen Einverständnisses nicht gehabt. Er hoffte Reformen durch die geordneten Instanzen des Reiches, nicht von einer Revolution, und wollte das geistliche Gut in die Verwaltung der alten Obrigkeiten säkularisiert wissen. Aber er hatte auch keinen Grund, schroff mit Sickingen und den Seinen zu brechen, die sich zum Evangelium hielten und ihn immer gesucht, mit ihm Briefe gewechselt hatten, ihm in höchster Not eine Zuflucht und Partei geboten haben würden. Die Fürsten waren ihm und der Reformationsbewegung teilweise schroff feindlich, wie z. B. der tätige Georg von Sachsen und der ansehnlich im Reichsregiment sitzende Joachim von Brandenburg. Die anderen diplomatisierten oder waren zum mindesten so vorsichtig, wie Luthers Landesherr Friedrich der Weise, der in seinem Leben den Reformator vielleicht nur zu Worms gesehen und ihn nie persönlich gesprochen hat. So ist Luther ein abwartender Zuschauer dieser Fehde gewesen. Die seinen Namen verwendenden Ritter unterlagen den drei Fürsten, die gegen Luther nichts Feindliches unternommen hatten, dem Trierer, dem mit ihm verbündeten Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen Philipp von Hessen. Im kleinen Sinne verstanden ist Luthers Sache hier mit den Rittern unterlegen.

Aber auch dadurch tat sie es, daß dieser Ausgang, die Selbsthilfe der nächstbedrohten Fürsten gegen die Selbsthilfe der in jenen Gegenden am dichtesten sitzenden Reichsritter, empfindlich die Autorität des Reichsregiments untergrub, das in dieser Sache versagt hatte. Auf dem neuen Nürnberger Reichstage von 1524 vermochten die Vertreter Karls V. die auf das Regiment Scheltenden geschickt an sich zu ziehen, obwohl diese Opposition überwiegend herrührte aus dem Verlangen nach noch größerer territorialer und reichsstädtischer Selbständigkeit und nichts weniger als monarchisch gesinnt war. Das Reichsregiment ist dem unterlegen, anders besetzt nach Eßlingen verlegt worden und dort bedeutungslos entschlafen. In Sachen Luthers faßte der Reichstag, bei dem diesmal die römische

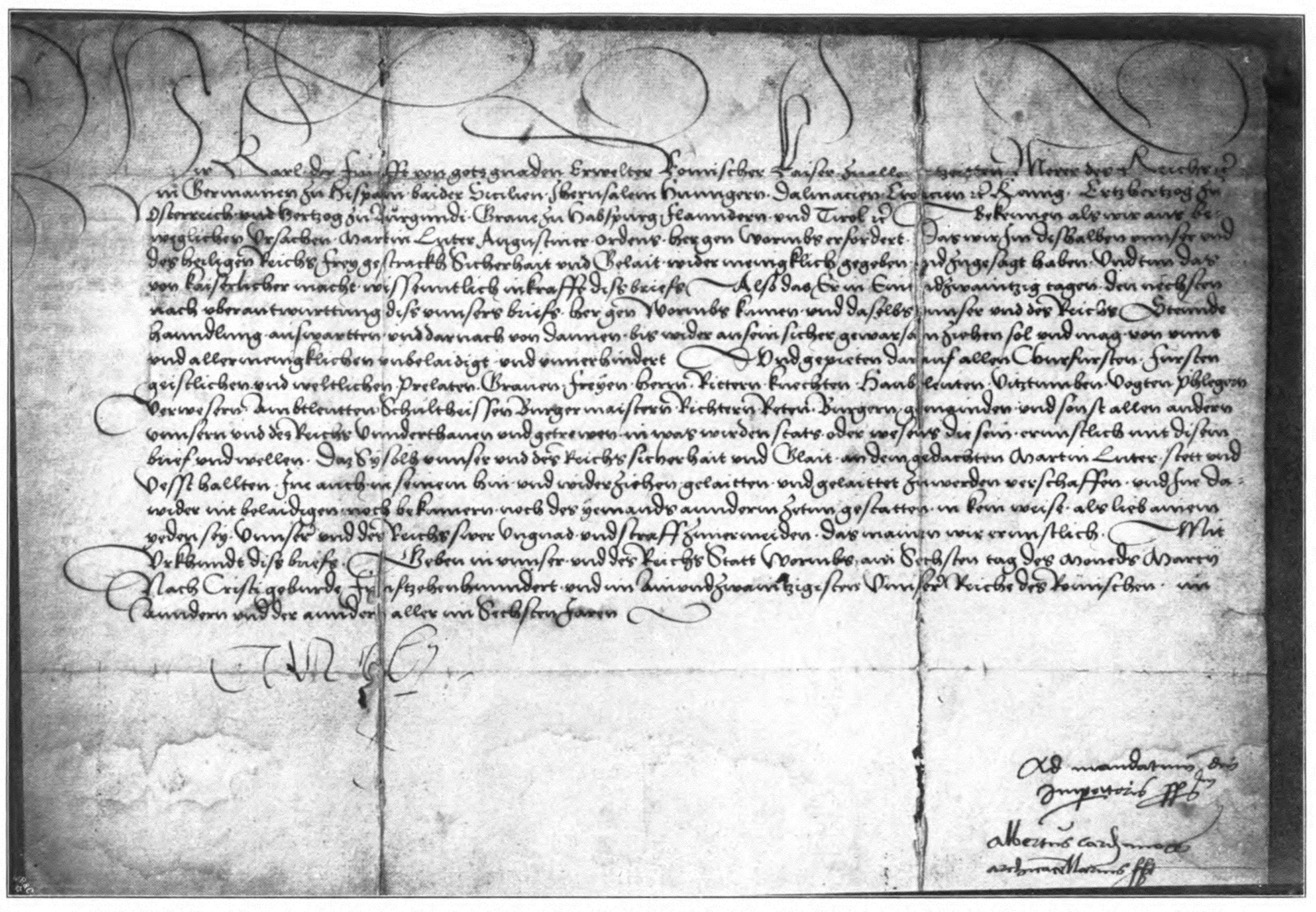


Abb. 44. Bekanntgabe des Geleits für Luther. Links unter dem Text der eigenhändige Name des Kaisers (Carolus), rechts die Unterschrift Albrechts von Mainz als Erzkanzlers. Original in der Gräfl. Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg.

stehen und für sie zu sprechen, die Aufrichtigkeit gab. „Liebe Herren ... ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen.“ Tut ihr's nicht auf willige Weise, so wird es durch gewaltige und verderbliche Unweise; gewinnen es diese Bauern nicht, so wird Gott andere erwecken. Auch die Bauern hieß er seine „lieben Freunde“; aber er wies ihnen nach, wie sie zu Unrecht aus der Schrift weltliche Forderungen herauslesen und es darstellen wollten, als ob Christus Bauern und Zinsvieh anstatt der Seelen erlöst habe. Es gehe auch anders als mit dem Spieß; und da verweist er auf sich: er habe nie kein Schwert gezuckt noch Aufruhr angefangen, habe der weltlichen Obrigkeit ihre Gewalt und Ehre verteidigen helfen und sei gerade so voran gekommen.

Über der Schrift schlug der wilde Kriegslärm zusammen. Am meisten erregte Luthern Münzers Gebaren in Nordthüringen, der sich in Landsknechtstracht an die Spitze seiner bäurischen Freischärler stellte, in fanatischen Aufrufen mahnte, das Schwert nicht kalt werden zu lassen vom Blut, und auf den rauchenden Trümmern des Bestehenden ein kommunistisches Frühchristentum errichten wollte. Abermals ging Luther persönlich hinaus. Und zwar in einer Zeit, wo er die kursächsische Regierung zaghaft und von reuevollen Einsichten gelähmt sah. Er wußte genau, daß er seine Popularität dreingebe; man muß alles fahren lassen können, sagte er, Gunst, Ehre, Zufall (Zulauf) und Anhang. Von drohenden Mengen umschrien, predigte er zu Stolberg, Nordhausen, Wellhausen. Mitten im Aufruhr festigte er den vor der Gefahr schwankenden Mansfelder Grafen. In der Erregung dieser Umfahrt zwischen den Verwüstungen schrieb er sein heftiges, hartes Büchlein „Wider die raubischen und mörderischen Rotten der Bauern“, den Aufruf an die Obrigkeit, die Verführung zu ersticken. Der Esel will Schläge haben und der Pöbel stark regiert werden. Aber von denen, die eingesetzt sind, nicht von Unberufenen; „lieben Herren, rettet hier, helft hier, erbarmt euch der armen Leute, steche, schlage, würge hier, wer da kann!“

Sie taten's schon so. Im Mai und Juni brachten Frundsberg und der Schwäbische Bund die südwestdeutschen Bauern, Landgraf Philipp von Hessen, Georg von Sachsen-Meißen und Heinrich von Braunschweig die regellosen Scharen in Mitteldeutschland furchtbar zur Ruhe. Durch die Art, wie man Rache nahm, die Gefangenen mit höhnenden Martern tötete, wie kaum ein Indianer sie ausgedacht, wurde Luthers Schrift abscheulich: nun wirkte sie, da sie schon zu spät kam, wie ein erbarmungsloser Beifall zu diesen exquisiten Vergnügungen. Es milderte weder nach außen noch für Luther selbst diesen Eindruck, daß er nun wieder gegen die Mordlust nach der Schlacht schrieb, gegen die „wütenden, rasenden, unsinnigen Tyrannen“, die nicht mögen Blutes satt werden. Es waren schwere, schwere Tage für ihn. Die Fürsten bis auf einige gaben ihm an dem Aufruhr Schuld, als ob nicht der Zündstoff seit Menschenaltern gehäuft worden und sicherlich auch ohne ihn um diese Zeit der große Bauernkrieg ausgebrochen wäre. Und die Menge in Stadt und Land verfluchte seinen, des Fuchsschwänzers, Namen. Er selbst gab sich übertrieben persönliche Mitschuld. „Ich, Martin Luther, habe alle Bauern erschlagen, denn ich habe sie totschlagen heißen; all ihr Blut ist auf meinem Hals.“ Und allgemein im Reiche war nun Reaktion: die des Kaisers, der die Mitregierung durch Reichsbehörden abgeschüttelt hatte, die der entschlossen katholischen Gegenpartei, und dazu das Stutzen der bisher günstig gesinnten Fürsten über die Möglichkeiten, wohin eine Ermutigung des Evangeliums führe.

⊠ ⊠ ⊠

Da war es fast eine Hoffnung, daß mitten im unentschiedenen Bürgerkriege, am 5. Mai in seinem geliebten Jagdschlosse Lochau, Friedrich der Weise starb. Er war für Luther ein gnädiger und treulicher Herr gewesen, er hatte ihn gerettet, wo er als verzagter Mann ihn preisgegeben und ausgeliefert hätte, und er hatte die so seltene Feinheit und Aufrichtigkeit, den andern auch aus

Stellung allzeit mit öffentlicher Wichtigkeit auffassenden Sickingen dafür, Luther auf die Ebernburg zu laden, wo auch Hutten war; dort sollte Luther mit Glapion Unterredungen haben. Aber Luther wollte nach Worms, „wenn gleich so viele Teufel darin wären, als immer Ziegel da seien," und blieb dabei. Im Johanniterhofe war Herberge bereitet, und Justus Jonas nebst Herren vom sächsischen Gefolge holten ihn ein. So fuhr er am 16. April unter mächtigem Zusammenströmen des Volkes in das Tor, von Norden kommend, hinein. Szenen, wie sie die ganze Reise begleitet hatten, wiederholten sich in dem menschenerfüllten Worms. Als Luther vom Wagen stieg, bückte sich ein Priester dreimal nach seinem Gewand, als ob er eine Reliquie berühre, wie Aleander aufgebracht nach Rom berichtet. Kaum war Luther in seiner Herberge, als der Besuch der großen Herren, die ihn alle einzeln sehen und sprechen wollten, begann.

Am 17. April, vier Uhr nachmittags, war es, daß er in die bischöfliche Pfalz geführt wurde, wo der Kaiser wohnte und im oberen Saal der Reichstag beisammen war. Mit möglichst deutlich gezeigter Sorglosigkeit, die schon zu Formlosigkeit wurde, trat der Mönch vor den Kaiser und die Versammlung, und als er vorne bei den Städtegesandten Peutinger sitzen sah, bei dem er in Augsburg eingeladen gewesen war, sagte er — ob angenehm erleichtert oder bloß naiv — ganz laut: „Dr. Peutinger, seid Ihr auch hie?" — Auf einer Bank sah er seine Bücher liegen und wunderte sich, daß die hier seien. So spüren wir eigenartig durcheinander die innere Bescheidenheit des Mannes, der jede seiner Schriften der Nation geschrieben hatte, als ob er sie ihr schulde, und nun wieder überrascht war, daß sie zu solchen großen Herren gekommen seien, und andererseits die angekünstelte Sicherheit, womit er seine naive Demut zu verdecken sucht.

Der weltunkundige Mönch, der hier vor den christlichen Adel deutscher Nation trat, handelte nach Instruktionen. Darüber, daß von den sächsischen Gefolgsherren unter Führung des Kanzlers Brück genau mit ihm durchberaten war, wie er sich verhalten solle, kann nach den scharfsinnigen gelehrten Ausführungen von Hausrath kein Zweifel sein. Luthers rasche Gradheit wäre auch verloren gewesen ohne eine solche Beratung. Denn während er als selbstverständlich dachte, er habe die große Reise gemacht, um nun zu Wort zu kommen, war die Taktik der Gegner, daß er gar nicht zu Darlegungen komme. Das „Verhör", das der Reichstag

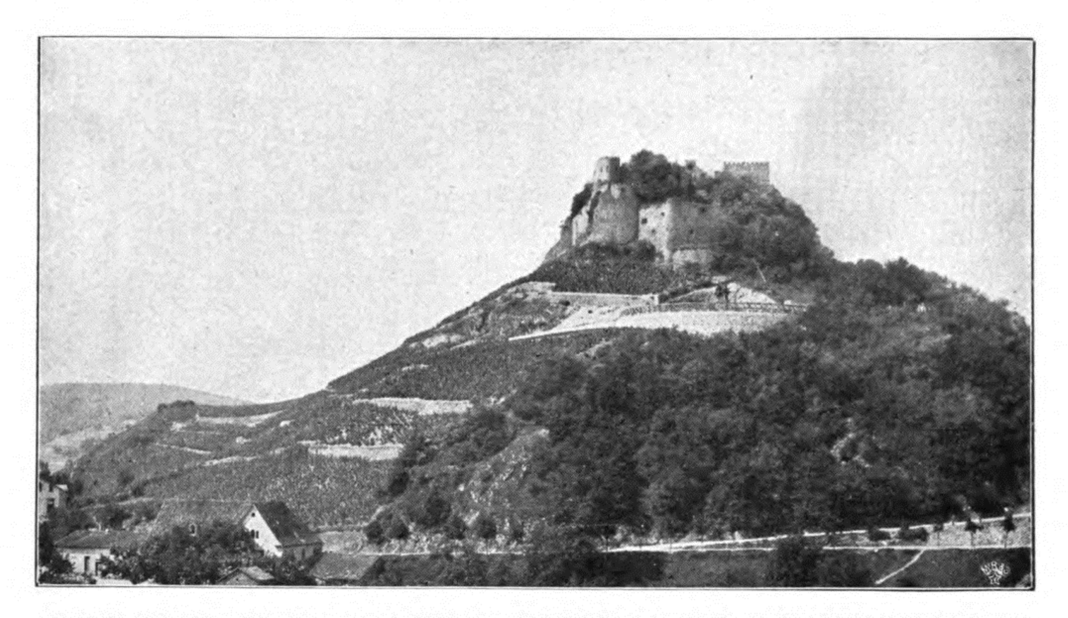


Abb. 45. Die Ebernburg Franz von Sickingens bei Münster am Stein, wohin Luther auf der Fahrt nach Worms eingeladen wurde.

erweitertem Recht und mit neuen Hoheiten zu gemehrten Aufgaben und Pflichterfüllungen. Der eine war der neue Kurfürst Johann, Friedrichs Bruder, der sich schlechtweg auf Luther verließ. Er stand mit dem Reformator in beständigem schriftlichen und mündlichen Verkehr. Ein Politiker war er gar nicht, aber hier sah er seine Zielweisung als Mensch und als Fürst. Aus Luthers Briefen, Schriften und Katechismus ward er sich klar, was das rechte sei, und so nahm er einfach die Sache der Reformation auf sich, „unser lieber alter Vater, der Kurfürst, der hat einen breiten Rücken, muß jetzt alles tragen", wie Luther sagte, und kümmerte sich um keine theologischen Kontroversen und keine politischen und diplomatischen Schachzüge oder Verlegenheiten mehr.

Ein ganz anderer freilich ist Philipp von Hessen, der Sieger über Ritter und Bauern, über ihre Erhebungen im Zeichen des Evangeliums. Einen beschränkten Mann hätte das zum Reaktionär gemacht, ihn machte es zum politischen Führer des Gedankens eines evangelischen Fürstentums. Eine Reformation, Säkularisation und Abschüttelung der Hierarchie durch Tumult der unzufriedenen Klassen war abgewendet, nun kam sie, da sie vom Reich als solchem aus der Hand gelassen wurde, an die Fürsten, die Landesherren. Das Unterfangen war so nutzbar im hohen wie im handgreiflich nächsten Sinne, andererseits jetzt aber auch dringlich. Da konnte es den blutjungen Fürsten nicht abhalten, daß er erst 1523, ein Neunzehnjähriger, der Eidam Georgs von Sachsen geworden war. Schon 1524 trat er in entscheidende Beziehungen zu Melanchthon, und nach dem Bauernkriege begann er mit der landesherrlichen Einführung der Reformation. Auf den Städten, die in Süd und Nord zuerst vorangegangen waren, auf Kursachsen und Hessen stand politisch das Evangelium. Die anderen weltlichen Reichsstände hielten noch zurück. Eher gärten schon in geistlichen Fürstentümern, aus leicht nachzufühlenden Gründen, kühne und rasche Entschließungen, soweit sie sich nicht so eilig, wie die süddeutschen, dem Legaten Campeggi und dem Regensburger Konvent verschrieben hatten.

Eine einhellige Entscheidung durch das Reich über die Reformation wurde immer unwahrscheinlicher. Die Gebietsherren handelten, und auf den Reichstagen standen sie, den Kaiser eingeschlossen, als Parteien widereinander. Durch dieses landesherrliche Vorgehen beginnt aber auch das Martyrium des evangelischen Bekenntnisses. Der Kaiser hatte den Anfang gemacht in seinen zum Reiche gehörenden, wenn ihm auch tatsächlich schon recht entfremdeten Niederlanden. Oktober 1522 wurden die Augustiner zu Antwerpen, die zum Teil in Wittenberg studiert hatten, verhaftet und die zwei, die als standhafte Bekenner zuletzt übrig blieben, Heinrich Voes und Johann von Esch, 1523 verbrannt. Dieser traurige und wiederum erhebende, ermutigende Opfertod ist es, der Luther zum Dichter gemacht hat, den beiden „jungen Knaben" sang er, im volkstümlichen Ton der fliegenden Einblattdrucke mit den Newen Liedlein, sein erstes Glaubenslied. Nach dem Regensburger Konvent begannen die Hinrichtungen und Ersäufungen der Ketzer auch in Bayern und auf der langen Linie der österreichischen Besitzungen vom Breisgau bis nach Wien. Man hat von evangelischer Seite keinen Blutzeugenkultus mit ihnen getrieben, aber ihr Schicksal ist dennoch für die Entschlossenheit der Anhänger des Evangeliums nicht verloren gewesen.

Gerade die Reaktion trieb sie voran. Auf das Dessauer Bündnis der mit Georg von Sachsen gehenden Fürsten, welches Kursachsen schon mit Krieg bedrohte, setzten Johann der Beständige und Philipp von Hessen ihr Bündnis von Gotha und Torgau (Anfang 1526), für das sie zwei der welfischen Fürsten, einen Mecklenburger, Anhalter und den Grafen von Mansfeld zum Beitritt bewogen, während sie auch die zum Anschluß gewonnene erzbischöfliche Stadt Magdeburg schützen wollten. Dazu kam, daß der erwählte Hochmeister des Deutschordens, welchen Kaiser und Reich aus Schuld ihrer alten Versäumnisse nichts mehr angingen, Albrecht aus der fränkischen Linie der Hohenzollern, zu einem evan-

beschlossen hatte, war gelegt in die Hand des kurtrierischen Offizials, das ist erzbischöflichen Jurisdiktionsbeamten, Johann von Eck. Der Kurerzbischof von Trier, Richard von Greiffenklau, war derjenige der geistlichen Fürsten, den Luther unter diesen am ehesten für unbefangen hielt. Deshalb hatte Richard auch gemäß den Miltitzschen Verhandlungen ein gutachtendes Schiedsgericht über Luthers Sätze übernehmen sollen, was sich inzwischen doch zerschlagen hatte. Friedrich der Weise befand sich mit dem Trierer in manchem Verständnis und konnte mit ihm am Reichstag zusammengehen. Aber der Offizial, also Eck, war mit Aleander auf das innigste verständigt und ist von ihm denn auch sogleich für römische Gratifikationen vorgeschlagen worden.



Abb. 46. Martin Luther, 1521. Kupferstich von Lukas Cranach. Vor der Abreise nach Worms fertiggestellt; nach einer einleuchtenden Konjektur Ed. Flechsigs ist es dieses Blatt, welches Luther am 7. März 1521 in mehreren Abzügen (vor der Schrift also) an Spalatin nach Worms sandte, mit der Bitte, statt seiner die Unterschrift zu verfassen, was Cranach von Luther erbeten hatte.

Also Luther sah auf die Gesichter in der großen vornehmen Versammlung, so wie er auf seine Predigtzuhörer sonst herabsehen mochte und wie ein sicherer Redner immer von seinem Rednerpult alles einzelne wahrnimmt. Das Bild des blassen, auf seinen Jugendbildnissen tatsächlich wenig geistvoll oder lebhaft dreinschauenden Kaisers zwischen den hohen Geistlichen, Kurfürsten und spanischen Höflingen ist ihm unvergeßlich geblieben, im fast traurigen Eindruck eines uneigenen, bemitleidenswerten Knaben. Von Karl andererseits ist bekannt, daß er geäußert hat, dieser Mönch würde ihn nicht zum Ketzer gemacht haben. — Während Luther sich so noch umsah, hörte er den Offizial fragen, ob er die hier liegenden Bücher als die seinen anerkenne und ob er sie widerrufe. Er wollte schon antworten, es seien die seinigen, da rief Schurf geschwind dazwischen: „Man verlese die Titel!“ und wir spüren daraus allein, in welcher Sorge die, die Luther zu unterstützen in Worms waren, ihn in dieser Lage wußten. Auf die Verlesung der Titel antwortete dann Luther, die Bücher seien seine. Die Absicht Aleanders und Ecks war, gleich aus diesem „Verhör“ den Possen zu machen, den man dem Reichstag spielen wollte. Deshalb hatte der Offizial sofort gefragt, ob Luther widerrufe oder nicht; nicht umsonst hatte auch der Reichsmarschall von Pappenheim diesem vorher gesagt, er habe nur auf das zu antworten, was er gefragt werde. In beiden Fällen, Widerruf oder nicht, war dann das Verhör schon erledigt. Denn die Stände hatten bei den vorhergehenden Verhandlungen zuletzt formuliert, sie

halbverlorene Sache auf. Sie waren — etwa bis auf den religiös reinen Johann — auch nicht ohne mehr oder minder zugemengte Beweggründe sehr zeitlichen Charakters; sie pflückten die Frucht der außerordentlichen Vermehrung ihrer reichsständischen Unabhängigkeit, landesherrlichen Hoheit und materiellen Macht. Aber sie verfügten über die Technik waltender Ordnung und gesetzmäßigen Vorgehens in öffentlichen Dingen, sie boten die Gewährschaft einer durch das Wesen des Staates gefestigten, gedeihlichen und beruhigt stetigen Formung des Neuen. Bei ihnen allein in dieser erregten Zeit war auch, anstatt der wilden Schlagworte oder der einseitig eigensinnigen Doktrin, das Herkommen und der Verstand für unumgängliche politische Gesichtspunkte. Das war aber gut dem Dr. Luther selber gegenüber. Denn so wenig er blinder Doktrinär oder gar Fanatiker war und so sehr gerade er warnte, aus dem Bibellesen das Zeitliche und Geschichtliche zu verwirren, so besaß der Mann der unerschrockenen Auslegung des Wortes Gottes in diesen weltlich verquickten Schicksalsfragen seiner Lehre doch nichts von der Klugheit der Schlangen oder auch nur von der Schachspielerkunst der praktisch gewiegten Politiker — genau so wenig wie sein lieber alter bekenntnisfester Kurfürst Johann. Und so viel schöner und großartiger für eine menschliche Betrachtung jenes ist und so gewiß es das Höhere, unter Umständen sogar Entscheidende bleibt, ohne Philipps von Hessen zielbewußte Umsicht wäre am Ende doch noch wieder das begonnene Werk über den Haufen gerannt oder vielmehr in den Schlingen und Fallstricken gefangen und Deutschland abermals auf das Harren verwiesen worden. Noch soll gesagt sein, daß das über den Nutzen der Fürsten Dargelegte sie gewiß nicht unter ihre Gegner herabdrücken kann. Die Herren von Bayern und Österreich säkularisierten, soweit ihnen das der Papst zum Lohn zugestanden hatte, und ließen sich in Bayern den fünften, in Österreich den vierten Teil der bischöflichen Einkünfte zusprechen.

⊠ ⊠ ⊠

Auch die Krisis seiner im Frühjahr 1525 gänzlich verlorenen Volkstümlichkeit hat Luther überstanden. Und gerade damals hatte er noch weitere mögliche Entrüstung gegen sich herausgefordert. In den Tagen der Bauernhinschlachtungen heiratete der von allen Seiten geschmähte abtrünnige Mönch, der einesteils das Volk in den Aufruhr gehetzt, anderenteils es treulos und fürstendienerisch im Stich gelassen haben sollte, ehelichte die entlaufene Nonne und ertrug mit seinem guten Gewissen all die Klatschbaserei von nah und fern, an der sich Gegner und gute Freunde, nur jeweils im Ausdruck anders abgepaßt, beteiligten.

Luther hat sich von seinem persönlichen Zölibatsgelübde stufenweise frei gemacht. Wie er 1521 noch die Mönchsgelübde auffaßte, ist berichtet worden. Hier setzte er neben die Bibel, die nichts vom Zölibat, sondern das Gegenteil besagte, eine hoheitsvolle und strenge Deduktion. Seitdem schickte das Leben sich an, ihm diesen Standpunkt zu entwinden. Priester, die ihm in der Lehre redlich anhingen, begannen früh, ihre Pfarrköchinnen zu ehelichen und damit das gewöhnliche Hausverhältnis zu einem legitimen zu machen, nach wackerem, wenn auch nicht sehr poetischem Entschluß; andere Zölibatäre, nun auch schon ansehnlichere, heirateten bürgerliche und adlige Mädchen, von Karlstadt (1522) wurde es oben erwähnt, der Stiftspropst zu Wittenberg Justus Jonas heiratete bald nach ihm. Nahe persönliche Freunde Luthers folgten nach, mit ihnen Bugenhagen, ebenfalls noch 1522. Melanchthon, der Magister artium, war seit 1520 mit der Tochter des Wittenberger Bürgermeisters verheiratet. Luther aber saß im leeren Augustinerkloster, und wir malen uns wohl diese Junggesellenjahre in die Details hinein, wenn er noch später als Ehemann zuweilen sein schwarzes Habit nach Mönchsgewohnheit mit eigener Hand verriestert und den Flicken, den er an der einen Stelle sorglos herausschneidet, auf die andere, bedenklicher sichtbare, setzt. Dieser einsamen Wirtschaft haben schon vor der näheren Bekanntschaft mit Katharina von

sprach er über ihren Zweck und Inhalt und weigerte sich nicht, zu widerrufen, was man ihm widerlege. Dies letzte war ein neuer Gegenschlag gegen die Vorbereitungen Aleanders, der das Versprechen gefordert hatte, es dürfe nicht disputiert werden; so hatte denn auch der Reichstag vorbeschlossen, da dem Papste nicht ins Amt zu greifen sei. Durch Luthers Antwort blieb also nun die Frage des Widerrufs auf ein totes Geleise gelenkt. Wir brauchen uns darum nicht auszumalen, was bei einer Disputation in dieser Versammlung herausgekommen wäre, denn sie wäre sicher für Luther nicht günstig gewesen. Die Anwesenden hielten ihn doch alle für einen Ketzer; er würde mit all seiner Redemacht gegen nur leidlich geschickte Fechter Roms sie schwerlich anders überzeugt haben, wenn sie überhaupt dem Gange der theologischen Verhandlung hätten folgen können. Aber es war ihnen auch wieder gerade recht, daß so ein mächtiger Ketzer dastand und sich unerschrocken hielt. — Der Offizial frug also wieder mit steifer Alternative, ob Luther widerrufe oder nicht, ohne Hörner und Mäntel. Jetzt kam es Luther zu gut, daß keine Disputation wurde und der Offizial selbst hiergegen vorbaute. Denn wie bei dem Leipziger Streit gegen Eck wäre sicherlich manches hervorgekommen, was das Wohlwollen für Luther und seine Volkstümlichkeit durch ein Novum erschüttert hätte, indem es von der allgemeinen Stimmung für ihn auf gefährliche Punkte weggelenkt hätte. Statt dessen konnte Luther nun auf jene Frage die Antwort geben, die eben mehr war als ja oder nein und die den Kern enthielt: „Es sei denn, daß ich durch Gezeugnis der Schrift überwunden werde oder aber durch (augen)-scheinliche Ursachen — denn ich glaub weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es am Tag ist, daß dieselben zu mehrmalen geirrt und wider sich selbst geredet haben — sintemal ich von Schriften, von mir angeführt, im Gewissen an Gottes Wort gefangen bin: so mag und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und fährlich ist. Gott helfe mir. Amen."



Abb. 47. Denkmünze auf Luther 1521.
Mit Benutzung des Kupferstichs Abb. 46.
Heresibus si dignus erit Lutherus in ullis, et Christus dignus criminis huius erit.

Der Kaiser ließ jetzt persönlich an Luther die Frage stellen: ob er dafür halte, daß Konzilien irren könnten? Die Frage sieht doch, so wie seit Monaten über diesen Punkt geredet und gestritten war und Luther sie eben noch berührt hatte, unheimlich aus nach dem oberflächlichen Bedürfnis eines hohen Herrn, nicht gänzlich als stumme Person davonzugehen. Luther antwortete, das Konstanzer Konzil habe gegen klare Texte der Heiligen Schrift entschieden. Damit stand der Kaiser auf, es genüge ihm. Selbstverständlich begriff er nicht, daß man die Konzilien anzweifeln könne. Auch die übrigen drängten sich, da die Sitzung schon vor Luthers Verhör lange gewährt hatte, zum hastigen Aufbruch. Zwischen diesem ward Luther von den Reisigen, die ihm Bahn machten, herausgeführt. Er kam erleichtert und froh in seine Herberge: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch." Es war gut gegangen, er hatte nichts gesagt, was er zu bereuen brauchte. Das ist der Inhalt dieser Worte, nicht eine abgewendete persönliche Gefahr.

Bora Anhängerinnen des Reformators abhelfen wollen, doch hat er sich mit genügend deutlichem Humor gewehrt. An sich wollte er den Ehestand schon 1524 nicht mehr für seine Person verwerfen. Auch das war eine logische Hinüberwandlung von den aufgegebenen Ordnungen der alten Kirche zu dem, was das Evangelium gut heißt.

Um Ostern 1523 halfen Torgauer Bürger zwölf adligen Nonnen aus dem Bernhardinerinnenkloster zu Nimbschen bei Grimma zu der ersehnten Flucht, die unter den Klosterfrauen so gut wie unter den Mönchen aufgekommen war. Sie brachten sie auf einem Wagen fort zwischen leeren Heringstonnen — der Hering war ja die billigste Fastenspeise und hat als früher Massenartikel des Handels die Hansestädte reich machen helfen. Acht der Nonnen führten sie von Torgau nach Wittenberg und gaben sie einfach beim Dr. Luther ab, was ihm auch früher schon passiert war. Luther zählt sie Spalatin auf; er will möglichst ihretwegen schreiben und etliche auch verheiraten, so er kann. Sie heißen Magdalena Staupitz, Elsa von Canitz, Ave Grossin, Ave und Margarete von Schönfeld, Laneta von Golis, Margarete Zeschau und K a t h a r i n a v o n B o r a. Auch Amsdorf schrieb über sie an Spalatin, halb scherzend; sie sind schön, fein, alle von Adel, keine 50jährige darunter, haben weder Schuh noch Kleider. Bald folgte aus demselben Kloster noch eine Tante der v. Bora, Magdalena, die spätere Hausgenossin der Lutherschen Eheleute, nach. Sie wurden alle bei Wittenberger Bürgern untergebracht, und Luther selbst hat sich an den Bemühungen, den jüngeren durch Heirat eine Versorgung zu schaffen, beteiligt. Bei Katharina ist dies zweimal mißglückt. Einmal wegen ihrer Abneigung gegen den Betreffenden, Pfarrer Glatz in Orlamünde, der bisher in Wittenberg Dozent gewesen war; und vorher, weil der, den sie gerne genommen hätte — der in Wittenberg vorübergehend sich aufhaltende Nürnberger Patriziersohn Baumgärtner oder Paumgartner, dessen Familie durch Dürers Altar bekannt geblieben ist — nach seiner Abreise sich zurückzog. Luther, dem zwischen diesen freiwilligen Sorgen und Geschäften seine eigene Verfügbarkeit bewußt geblieben war, hätte am liebsten unter den Nönnlein nach seinem Sinne Ave von Schönfeld genommen. Aber dem weiblichen Herzen ist einmal nicht immer der Begehrenswerteste der, der der Nachwelt nach Verehrungswürdigkeit und Charakter so erscheint, und Ave brachte sich anders unter die Haube. Dagegen hatte Katharina schon gesagt, Amsdorf oder Luthern möchte sie wohl.

Luther war damals, zwei Jahre nach der Ankunft der Nonnen in Wittenberg, 42 Jahre alt, sie 25. Sie wohnte im Hause bei dem späteren Stadtschreiber und Bürgermeister Reichenbach. Am 4. Mai 1525 schreibt Luther in einem Briefe, wenn er sterbe, wolle er die Käthe noch zuvor zu einer Ehefrau machen. Also entsprechend distanziert hielt er noch den Entschluß. Aber es liegt, wenn die Gedanken erst so weit sind, in deren Natur, daß sie leicht dann von selber näher rücken und eines Tages als das Vernünftigste und Wohltätigste erscheinen. Zumal wenn man erst mit anderen darüber spricht. Luther hat in dieser persönlichen Frage zwar seinen „liebsten Philippus" völlig geschnitten. Vielleicht nur, weil er ihm zu jung hierfür war. Vielleicht aber auch, weil Melanchthon schon angedeutet haben mochte, daß Luther einen unklugen Streich begehe. Denn er schreibt danach, Luther sei offenbar hineingefallen, er sei ja, edeldenkend und großmütig, so leicht daran zu kriegen, der viele Umgang mit den Nonnen, deren Art sich auf alle Künste verstehe, habe ihn etwas unmännlicher diesen gegenüber gemacht und auch wohl seine Natur Feuer fangen lassen. Einiges geredet wurde freilich über Katharina, was doch wohl, wenn ein verlassenes Weiblein so lange Zeit heiraten soll und möchte und gar aus den Nonnenpraktiken jener Zeit herkommt, unvermeidlich ist. Wie das nun liegen mag, worüber kein Mensch heute noch näheres zu sagen das Recht und die Quellen hat — und gar so, daß Luther die Käthe etwa heiraten mußte, wie man in der gehässigen Verdrehung und Verkennung gelästert hat, lag es n i c h t —, ihm ging der Plan jetzt im Kopf

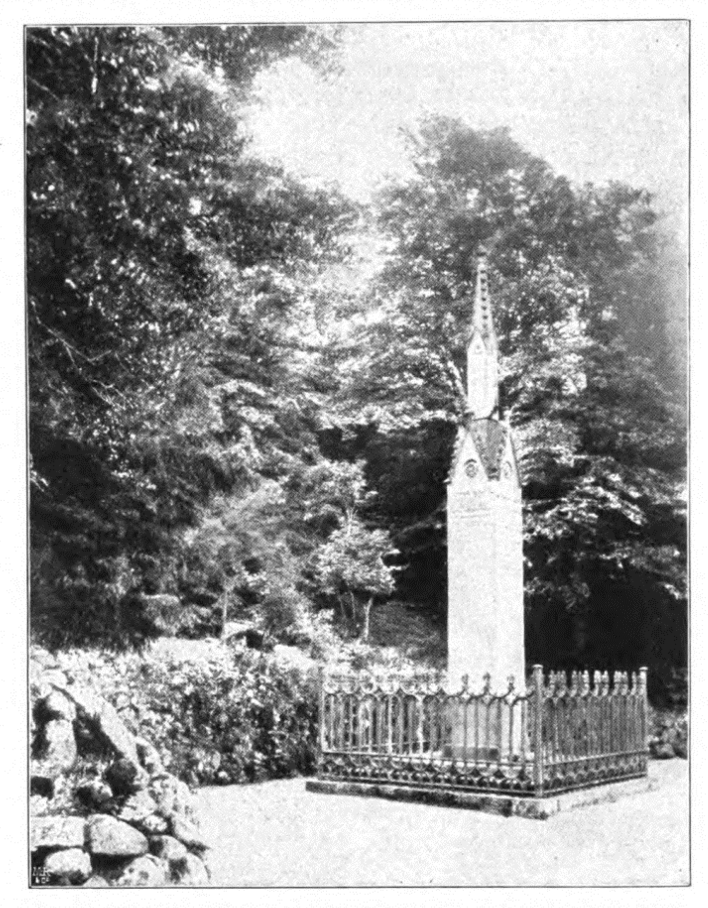


Abb. 48. Sandsteinsäule an der Stelle des „Überfalls" vom 4. Mai 1521, errichtet 1858 von Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen. Nach einer Photographie von Junghanns & Koritzer, Leipzig und Meiningen.

Es sind zwar Verse aus der Ars amatoria, dem Ovidischen Brevier der Liebeskunst, das den römisch-humanistischen Prälaten so geläufig war. Die Worte des hüpfenden Jubels über die ins Netz der Verführung gelockte „Beute" fallen dem Vertreter des Papstes am ersten ein für seinen Triumph über den ehrlichen deutschen Glaubensstreiter! — So ging also das Schriftstück hinaus, das bei Strafe des Majestätsverbrechens jedermann, von den höchsten Lehnsträgern des Reiches an, verbot, Luthern zu hausen, hofen, atzen, tränken und enthalten, ihm irgendwie Hilfe und Aufschub zu tun, und das gleicherweise jedermann auferlegte, den Ächter gefangen zu nehmen und wohlbewahrt der Exekution zuzuführen, auch alle, die Luther Vorschub täten, anzuzeigen, niederzuwerfen, zu fangen und ihre Güter einzuziehen.

⊠ ⊠ ⊠

Aber dann fuhr der junge Kaiser heim nach den Niederlanden, und Luther saß, als das Edikt unterzeichnet wurde, längst im heimlichen Schutz der Wartburg. So war es noch in Worms verabredet worden, durch die Vertrauensleute des Kurfürsten von Sachsen, und daß dieser nicht von der Sache gewußt habe, ist kaum denkbar. Aber Friedrich hat anscheinend nicht wissen wollen, wohin Luther gebracht zu werden wünsche, und insofern nachher versichern können, er wisse nicht, wo er sei. Der kluge und ehrliche Kanzler Brück — von ihm hat Luthers Sarkasmus später einmal gesagt, er sei der einzige Jurist, den er als fromm und weise gelten lassen könne; die Brücksche und die Cranachsche Familie aber haben sich nachmals in doppelter Weise miteinander verschwägert — Brück hat wohl in erster Linie die Abmachungen geleitet, mit Spalatin und anderen. Der Vogt der Wartburg, Hans von Berlepsch, der in Worms anwesend war, nebst seinem Nachbar, dem Ritter Hund von Altenstein, reiste voraus. Am 28. April, als Luther in Frankfurt auf dem Rollwägelchen mit seinen Reisebegleitern angekommen war, meldete er an Cranach, seinen lieben Gevatter und Freund, dem er auch sonst Nachrichten über die Wormser Tage sandte: er müsse guter Leute Rat nicht verachten bis zu seiner Zeit und werde auf einige Zeit verschwinden, „ich lasse mich eintun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo." Dies durfte er natürlich keinem Briefe anvertrauen; doch wird der alte Eisenacher Schüler am wahrscheinlichsten sich selbst die Wartburg erbeten haben. Auf der Rückreise fand Luther wieder die freundlichsten Ehrungen, predigte oft und wurde vor dem Kloster

herum. Er schrieb auch am 3. Juni an den Kurerzbischof Albrecht, der die Wittenberger Beziehung nicht abbrach und sich gerade von 1525 an so vielgestaltig als Kardinal oder idyllischer Heiliger von der Cranachschen Werkstatt hat malen lassen: wenn es Sr. Kurfürstl. Gnaden eine Stärkung zur Eheschließung sei, er, Luther, wolle ihm zum Exempel wohl voran traben. So wird der sich vollendende Entschluß zum behaglichen und doch nicht bloß spielenden Scherz zwischen dem geistlichen Primas von Deutschland und dem deutschen Afterpapst, wie der Spott der Gegner schon Luther nannte. Endgültig beraten hat Luther mit dem elf Jahre älteren Lukas Cranach, an dessen Familientisch er oft als guter Freund saß und in dessen Hause Katharina schon bekannt war, ferner mit Bugenhagen, dem Stadtpfarrer, und dem Juristen, früheren Würzburger Domherrn Dr. Apel, der selbst eine Nonne geheiratet hatte. Mit ihnen kam er „unversehens" am 13. Juni in Reichenbachs Haus zur Brautwerbung bei Katharina und hielt am Abend mit denselben Freunden und Zeugen das Festmahl; sonst waren noch Jonas und Cranachs Frau dabei, die inzwischen Katharina ins Haus genommen hatte. Schurf und Melanchthon waren geladen, aber nicht gekommen. Hier wurde die Ehe durch beiderseitige Willenserklärung festgemacht, und nächsten Sonntag sollte der Kirchgang sein, so war der Brauch. Das Beilager ward nach dem Nachtmahl in der rechtsförmlichen, für die Zeugen geeigneten Weise gehalten. Am 27. Juni folgte dann noch ein größeres Hochzeitsfest im Augustinerkloster, wozu Luther außer den Wittenberger Freunden auch auswärtige, sowie Vater und Mutter eingeladen hatte, die freilich erst 1527 nach Wittenberg gekommen sind. Zur Hochzeit stiftete der Wittenberger Rat ein Faß Eimbeckisch Bier und zwanzig Goldgulden, die Universität einen silbervergoldeten Deckelbecher. Allmählich verloren sich der Klatsch der Hasser und das Bedauern der Wohlgesinnten, daß Luther gerade eine entlaufene Nonne genommen, und nach einem Jahre wurde, am 7. Juni, das erste Kind geboren, Johannes, das „Hänschen", das wie der Mansfelder Großvater und wie Bugenhagen hieß und bei welchem dieser, Jonas und Cranach Taufpaten waren. —

Um die Zeit dieses häuslichen Tauffestes versammelte sich zu Speyer der Reichstag, auf dem nach aller bisherigen Voraussicht die Parteien hart aufeinander stoßen mußten. Aber inzwischen war, durch die Erneuerung von Karls V. Krieg gegen Franz von Frankreich, den Besiegten von Pavia, und durch dessen Waffenbündnis mit dem Papste nebst Florenz, Venedig und Mailand, die Lage verschoben. Die evangelischen oder doch nicht päpstlich gesinnten Fürsten und Städte konnten einen aufschiebenden Beschluß durchbringen, daß bis zu dem aufs neue geforderten Konzil ein jeder Reichsstand sich so verhalten solle, wie er gegen Gott und den Kaiser zu verantworten gedenke. Karls Zustimmung sollte durch eine Gesandtschaft eingeholt werden, aber diese ist schließlich unterblieben. Damit hatten nun auch reichsrechtlich die Stände im Reiche vorläufig freie Hand. In Hessen wurde 1526 die neue Kirchenverfassung durchgebildet, die sich in den nächsten Jahren bestimmter an das kursächsische Vorbild anlehnte als zuerst, wo man frühchristlichen Vorbildern bedenklich starken Einfluß auf die Pfarrerwahl und anderes eingeräumt hatte. 1527 gründete Philipp als neben Wittenberg zweite evangelische Universität die zu Marburg. In Kursachsen ging man nun gleichfalls energisch an die Neueinrichtung, nachdem für Luther alle Hoffnung auf einen geschlossen vorgehenden Reichstag entschwunden und das Recht ausdrücklich an die Stände gegeben war.

So beginnen jetzt unter Johann seit 1526 — und in größerem Umfang seit 1527 — die von Luther früher vergeblich geforderten Kirchenvisitationen in den Gemeinden der einzelnen Ämter. Hierbei wurde die Lehrform, danach auch die Kultusform durch die Obrigkeit eingeführt und der Anfang gemacht zu einer Superintendentur über die Pfarreien. Daneben war Melanchthon tätig am Werke, weitum im evangelischen Deutschland der Einrichtung der neuen huma-

Papsttum sei. Da disputierte der Teufel mit ihm, und er schreibt davon, er habe wohl erfahren, der Teufel kann der Seelen so bange machen mit Disputieren, daß sie ausfahren muß in einem Augenblick. In der Bibel beruhigte er sich dann, daß sein Herz „nicht mehr zappelte und sich wider die Argumente der Papisten als ein steinern Ufer wider die Wellen auflehnt". Daß ihm physisch die sitzende, eingeschlossene Lebensweise der ersten strengeren Zeit nicht gut tat, und in welcher allbekannten beschwerlichen Weise, darüber lassen seine näheren Mitteilungen keinen Zweifel. Er mußte sich erleichternde ärztliche Weisung durch Freunde mitteilen lassen, und so kommt die Physiologie und Pathologie, aus der man heutzutage jegliches erklären möchte, sogar bei diesem weltgeschichtlichen Manne zu einem kleinen Recht.

Es liegt im Wesen des Prophetentums, rücksichtslos zu sein. Die einmal erkannte Bestimmung, das Richtige aus Pflicht und Gewißheit anzeigen zu müssen,

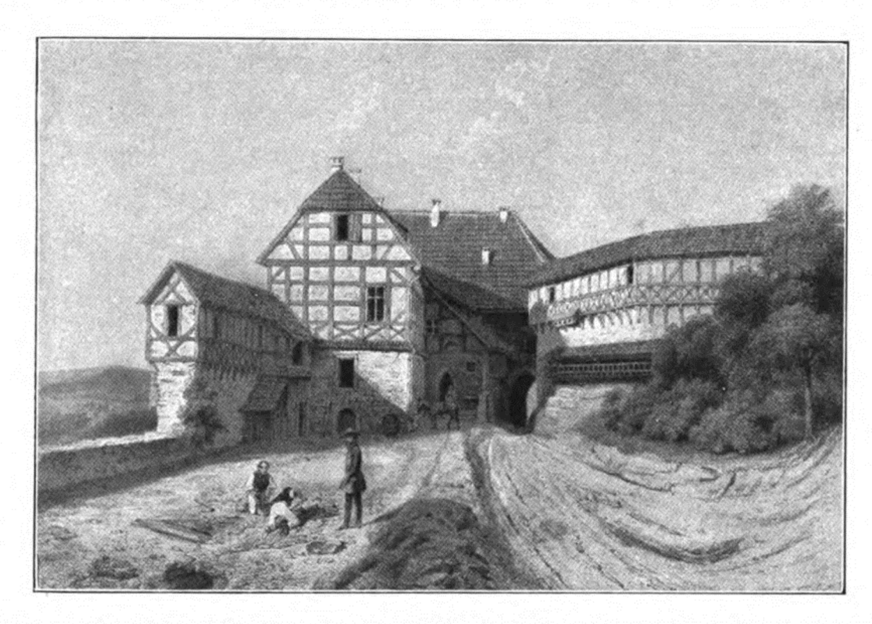


Abb. 49. Im Hof der Wartburg, vor der Wiederherstellung im neunzehnten Jahrhundert.
Nach Dr. Johannes Luther: Die Beziehungen Dr. Martin Luthers zur Wartburg und Koburg.
Verlag von Wilhelm Ernst, Berlin.

bringt auch eine wahre Furcht hervor, nur nicht von Kleinheiten aufgehalten zu werden. Er ist der Prophet geworden, ohne selber eigentlich zu wissen wie, und ein Bedenken, eine Frage nur, ob er seine Arbeit fortzusetzen habe, ist ihm niemals gekommen; sein Werk vollzieht sich von Tag zu Tag und mit der Stetigkeit eines organischen Vorgangs. Es gibt nichts als diese Aufgabe, und keine Erkenntnis, die ihm kommt, unterdrückt er; auch dann nicht, wenn sie so beschaffen ist, daß er wahrscheinlich doch einem Freunde zugänglich gewesen sein würde, der aus Gründen, die Luther zu wenig beachtet, abgeraten hätte. Der Mangel an Rat, an Gewinnung von Maßstäben durch andere, erklärt manches in den Schriften, die er auf der Wartburg aufgesetzt. So die wenig geschmackvolle Fassung seiner öffentlichen Abwehr gegen seine Aufnahme in die allgemeine Verdammungsbulle, durch die der Papst alljährlich am grünen Donnerstag die namhaft gemachten Ketzer von dem durch Christus erworbenen Heil ausschließt. Und ebenso, wovon nachher noch zu sprechen ist, seine schonungslosen Wendungen gegen den Kultus, den Friedrich der Weise nach wie vor mit seinen Wittenberger Reliquien treibt. Von schärfster Tonart ist die Schrift gegen den „Abgott zu Halle". Der Abgott oder Fetisch, wie wir sagen würden, war eine zu

nistischen Gymnasien, fürstlicher und städtischer, Rat und Hilfe zu leihen. Luther aber ging an seine Katechismen, da sich bei den Visitationen noch erschreckender, als selbst er, der Kundige, gedacht hatte, die Unbildung und geistliche Unwissenheit des übernommenen, noch nicht durch die neuen Gymnasien und die Universitäten gegangenen Pfarrklerus herausgestellt hatte. Die am Oberrhein und in Süddeutschland verbreitete schweizerische Reformation, auf deren Anstoß durch Luther wir verzichten müssen einzugehen, war mit solchen Katechismen schon lokal vorangegangen.

1529 erschienen die beiden Katechismen, von Luther durch Predigten über den Stoff sorgfältig durchgeprobt. Der „große" als ein geistliches Handbuch für die Prediger, der kleine als ein dem Volke selbst zu gebendes Buch, das also eine gewisse selbständige Kundigkeit im Laientum weckte und mit dieser zwingend auf die Geistlichen einwirkte. Als „Hauptstücke" behandelte Luther die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, die Taufe und das Abendmahl, wozu er noch eine kurze Vermahnung wegen der Beichte fügte. Das „Amt der Schlüssel des Himmelreichs" ist erst später zugesetzt. Ein gänzlich unpedantisches Buch war und ist dieser kleine Katechismus, ein Kunstwerk der Stoffbehandlung in winzigen Maßen, des Zurechtschleifens zu kristallklarer Einfachheit bei kernhafter Inhaltsfülle. Und wieder behaglich zwanglos umrankt es sich mit den herzlichen kurzen Hinnötigungen unmittelbar zu Gott und mit den prächtigen Mahnwörtlein tiefer menschlicher Weisheit, im einfachen Ausdruck einer Bibelstelle oder einer Anlehnung an sie, Sprüchlein, die jedem im Hause, Eltern, Kindern, Gesinde, das Büchlein lieb und zum Trost oder auch einmal zur Wehre in den nächstliegenden Erlebnissen der Menschen miteinander machen konnten. Der Schreiber dieses, in einem geistlich sehr konservativen Lande aufgewachsen, gedenkt dieses lutherschen Katechismus, den man etwas erweiternd für den Landesgebrauch eingerichtet, aber dem man auch die altherkömmliche Ausstattung der lutherschen Zeit noch gelassen hatte, den schwarz und roten Druck, den Einband mit seinem Lederbezug über dem Holzdeckel und mit den metallenen Schließen. Wie innig las man diese „Haustafel" mit dem, was da von Eltern und Kindern gesagt war, wie tief haben sich die „imponderablen" Eigenheiten dieses altertümelnden Büchleins in die Seele geprägt. Ein Menschenalter seitdem hat vieles in der Religionspädagogik verändert, manches wohl aufgehellt. Man traktiert mit den Schülern auch verbesserte Bibelübersetzungen, in denen ohne Zweifel einiges philologisch und hermeneutisch richtiger verstanden ist, als seinerzeit bei Luther. Und doch — —

Das ist das Wunderbare bei Luthers Bibelübersetzung, woran er nun zu Wittenberg fortarbeitete, wie er daraus ein Buch gemacht hat, bei dem selbst der Unnaive vergißt, daß es außer ihm und hinter ihm noch ein Original in fremden Sprachen gibt. Was jenen kleinen Katechismus so groß macht, daß ein tiefwahrer, herrlicher, liebevoller Mensch — frei hinweg über den Priester im Talar oder über den gelehrten Kenner der Materie, so daß wir beide gar nicht spüren — mit uns das absolut Einleuchtende und Wohltuende redet, dasselbe ist auch das Geheimnis von Luthers Bibel. Er überträgt nicht, auf welche Art die Hebräer oder Hellenisten sich ausgedrückt haben, sondern so, wie genau dasselbe die Deutschen verstanden; er hantiert nicht mit Stadien und Denaren, sondern mit ein Stündlein Weges, mit Silberlingen und Zinsgroschen, und an dieser mangelhaften Archäologie hat wohl nie eine Seele Schaden genommen. Bedenklicher kann es scheinen, wenn er deutlicher wird, als der Text, wenn er, in dem wichtigsten Fall, statt: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde" übersetzt hat: „daß der Mensch gerechtfertigt werde durch den Glauben allein". Aber er hat auch extra verteidigt und nicht verschwiegen, was er tat: warum die Bibel also meine, und weshalb er im Deutschen das Wort „allein" zusetzen müsse, wenn man den Text richtig und gewaltig deutschen wolle. Was dem einen, der vorgebildet ist, das richtige gibt, gibt es nicht immer auch

Ablaßzwecken veranstaltete Ausstellung der Halleschen Reliquien durch Erzbischof Albrecht, wobei die Andächtigen sich 39 Billionen und 245120 Jahre Fegefeuerablaß verdienen konnten. Die Annahme der Schrift wurde durch Spalatin verweigert, so daß sie damals nicht in den Druck gelangte. Zu diesem Verhalten des Hofkaplans und Geheimsekretärs wirkte auch mit, daß sein Kurfürst von dem Erzbischof Albrecht direkt um Schutz gegen Luther gebeten worden war. Wichtig ist Luthers auf der Wartburg verfaßte, dem gestrengen und festen v. Sickingen gewidmete Schrift „Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten“. Sie verwarf nun auch die Buße in ihrem Charakter als Sakrament, weil sie nicht derart in der Bibel sich eingesetzt finde. Die Beichte soll freiwillig sein, und das Abendmahl nicht an sie und die Absolution gebunden. Ein Stück des alten Herkommens nach dem andern löst der Reformator auf. Schritt für Schritt erfolgt sein Heraustreten aus der alten Kirche, und später abgetane Dinge verbinden ihn jetzt noch mit ihr. Nach der Schrift über die Beichte verfaßt er die Auslegung des „Magnificat“, des mit diesem Worte anhebenden Lobgesangs der Jungfrau Maria

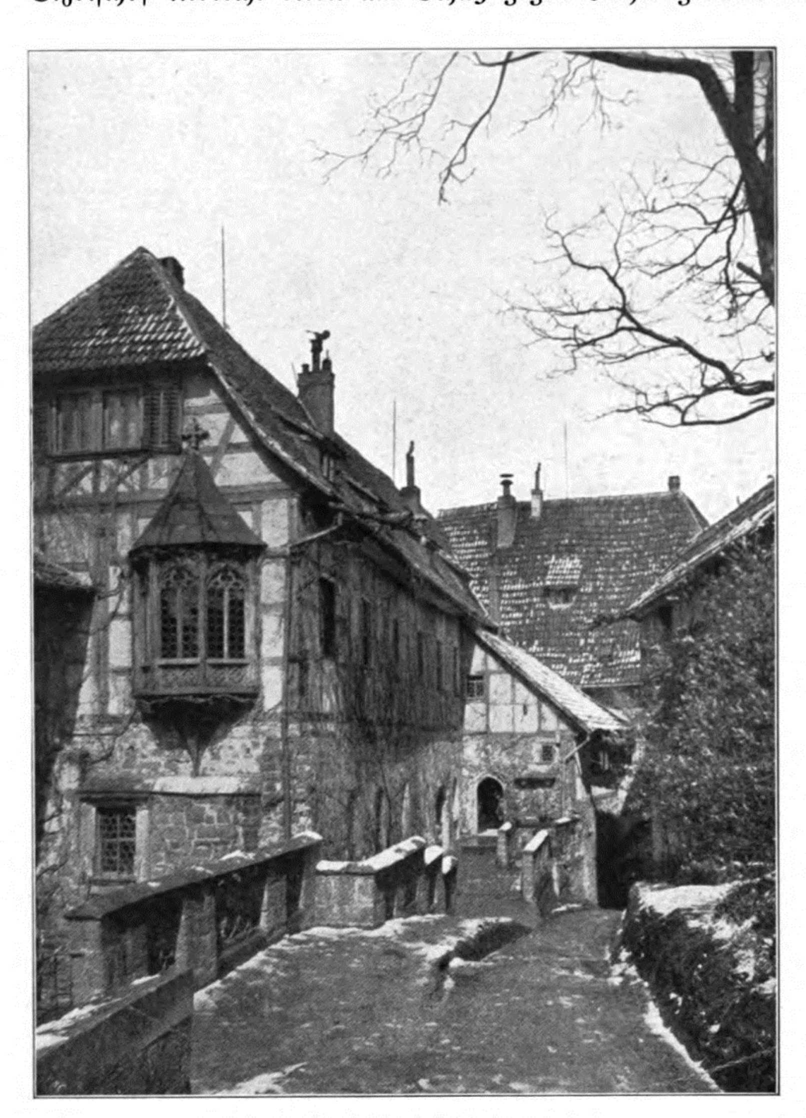


Abb. 50. Vorderer Hof der Wartburg.
Nach einer Aufnahme von Schloßhauptmann von Cranach.

im Hause des Zacharias. Eigentümlich bewegend ist es, so an die Stationen des werdenden evangelischen Bekenntnisses erinnert zu werden. Noch ist Maria für Luther die gebenedeite höchste Heilige, die wichtigste der Fürbitterinnen. In dieser Zeit, da so viel aus dem Volke gegen das den Zins der Arbeit ziehende Herrentum geklagt wurde — und Luther selber aus Augsburger Wahrnehmungen seine scharfe Verurteilung der kaufmännischen Truste von damals, der Handelsgesellschaften, schöpfte — wird in dieser Schrift von ihm das arme schlichte Mägdlein Maria ausgespielt gegen die hochmütigen Pharisäerstöchter, denen solche Gnade nicht zuteil geworden wäre, wie ihr. Die Nutzanwendung ist aber auch

nistischen Gymnasien, fürstlicher und städtischer, Rat und Hilfe zu leihen. Luther aber ging an seine Katechismen, da sich bei den Visitationen noch

liecht/Tag/vnd die finsternis/Nacht/
Da ward aus abend vnd morgen der
erste tag.
ach/Es werde eine feste zwisschen den wassern/vnd
eid zwisschen den wassern/Da macht Gott die Fe-
s wasser hunden/von dem wasser droben an der Fe-
ach also/Vnd Gott nennet die Festen/Himel/Da
id morgen der ander tag.
ach/Es samle sich das wasser vnter dem himel/an
nan das trocken sehe/vnd es geschach also/Vnd
ocken/Erde/vnd die samlung der wasser nennet er/
sahe es fur gut an.
ch/Es lasse die erde auff gehen gras vnd kraut/das
fruchtbare beume/da ein iglicher nach seiner art
habe seinen eigen samen bey im selbs/auff erden/
lso/Vnd die erde lies auff gehen/gras vnd kraut/
in iglichs nach seiner art/vnd beume die da frucht
gen samen bey sich selbs hatten/ein iglicher nach sei
sahe es fur gut an/Da ward aus abend vnd mor-

ach/Es werden Liechter an der Feste des Himels/
nd nacht/vnd geben/zeichen/monden/tage vnd
er an der Festen des himels/das sie scheinen auff er-
ach also/Vnd Gott macht zwey grosse liechter/Ein
n tag regire/vnd ein klein liecht/das die nacht regi-
n/Vnd Gott setzt sie an die Feste des himels/das
erde/vnd den tag vnd die nacht regirten/vnd schei-
sternis/Vnd Gott sahe es fur gut an/Da ward aus
der vierde tag.
ach/Es errege sich das wasser mit webenden vnd le-
id mit geuogel das auff erden vnter der Feste des hi
Gott schuff grosse walfische vnd allerley thier/das
nd vom wasser erregt ward/ein iglichs nach seiner
derts geuogel/ein iglichs nach seiner art/Vnd Got
vnd segnet sie/vnd sprach/Seid fruchtbar vnd meh
et das wasser im meer/vnd das geuogel mehre sich
rd aus abend vnd morgen der funffte tag.
ach/Die erde bringe erfur lebendige thier/ein ig-
t/viech/gewürm vnd thier auff erden/ein iglichs
A nach

Zeichen/als der sonnen/vnd monden finsternis/vnd andere wunder am himel.
Monden/als die Jar feste/als new monden/vol monden etc.
Tage/als die Ostern/Pfingsten/etc. vnd bey vns die Quatember/vnd andere namhafftige tage im jar.

aus der Auslegung des Magnificat: Sicherheit im Glauben ist der wahre Lobgesang. — Ferner ging er durch andere Schriften von der Wartburg theoretisch prüfend dem Klosterleben zu Leibe, zuerst in 139 Thesen, die er nach Wittenberg sandte und dort drucken ließ, dann in der Schrift Luthers Urteil von den Mönchsgelübden, die er gleichsam wie eine späte Unterwerfung und Zustimmung seinem Vater widmete. Der Schwerpunkt dieser Auseinandersetzungen ist, ein besonderes Gelübde der Mönche sei Werkdienst, der mit seinem Anspruch einer höheren Gottgefälligkeit den allgemeinen und gleichartigen Wert des Glaubens eines jeden Christen herabsetze. Daß und in welcher Weise die Gelübde dennoch schlecht gehalten würden und wie es in ihrer eigenen Natur liege, daß sie durchweg das Gegenteil ihrer selbst bewirkten, dies auseinanderzusetzen und zu begründen, war nur allzu leicht. Denn es war der Stoff aller jahrhundertelangen Klagen und Spötteleien über Wohllebigkeit, Habsucht und Unzucht der Gelübdeträger der Armut und der Keuschheit gewesen. Spalatin hat auch bei dieser Schrift die Drucklegung unterlassen. Dem kurfürstlichen Hofe war um diese Zeit durchaus daran gelegen, sich nicht in neue Schwierigkeiten zu verstrikken, nachdem man immerhin viel getan und gewagt hatte, um Luther eine für ihn günstige Lage in Worms und ihm dann Sicherheit vor der kaiserlichen Ächtung zu verschaffen.

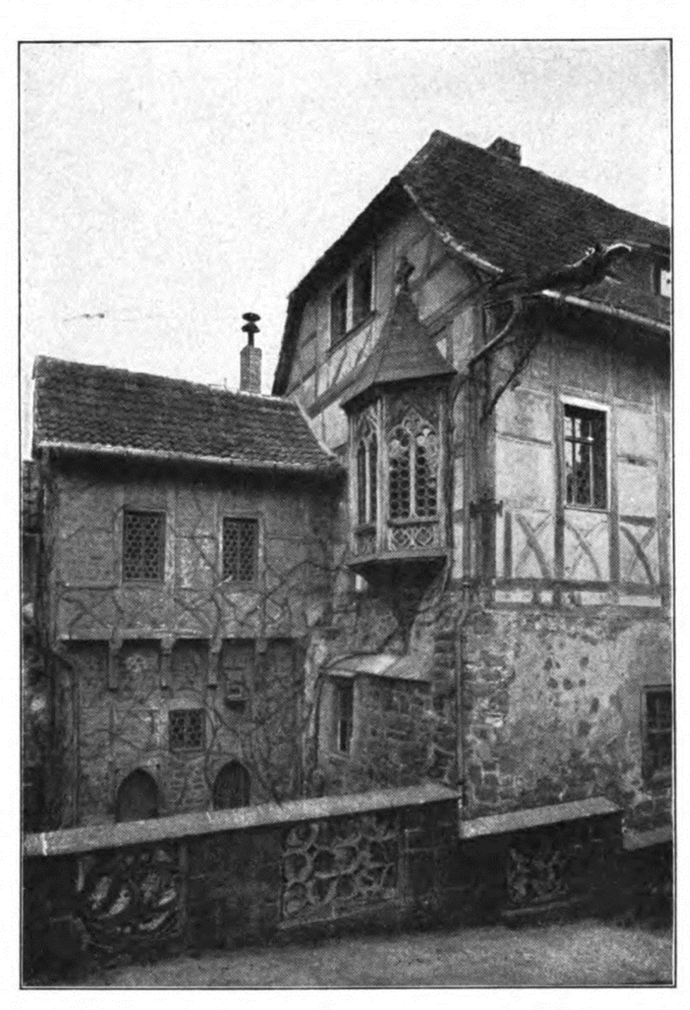


Abb. 51. Luthers Wohnung vom vorderen Hof aus gesehen. Liebhaberaufnahme von Gustav Schulze in Leipzig.

Aber auch von den schönsten und dauerndsten, nur gebenden Werken, die Luthers Feder verfaßt hat, führt ein Teil in diese Wartburgzeit. Hier begann er, nachdem er 1520 eine lateinische geplant hatte, die deutsche „Postille“, sein später vermehrtes Buch mit zunächst 24 Predigten zur Erbauung. Sie konnte dafür im Hause dienen oder, wie hier in erster Linie gedacht war, als Kirchenpostille, durch Vorlesen in der Kirche. Der Name Postille rührt ursprünglich davon her, daß zur Erbauung Textstellen der Bibel verlesen wurden und jeweils post illa, nämlich auf den Textwortlaut, die Erklärung folgte.

Im Winter ging Luther an die Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche. Sie war die einfache Folge, die sich ergab aus seiner Verweisung auf die Schrift allein, aus dem Recht zur Erkenntnis des Glaubens aus der Schrift und zum unmittelbaren Verkehr mit seinem Gott, das er dem Christenmenschen

den anderen, und Luther übersetzte für alle Deutschen. Hätte er genau „richtig“ übersetzt: „Laß mein Herz voll werden wie von Talg und Fett“, so wäre das für das Lesen des einfachen Mannes nicht so richtig im gemeinten Sinne gewesen, als wenn er statt des Talg und Fett, die dem Dasein der vorchristlichen Beduinenhirten in Palästina entlehnt sind, schlankweg sagte: voll „Freude und Wonne“. Und so mag man bei Hausrath, an dessen Ausführungen sich dies wieder anschließt, noch mehr Beispiele entnehmen. Luther war überhaupt bei dem allen ganz bewußt. „Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen und also dolmetschen: ‚Aus dem Überfluß des Herzens redet der Mund.‘ Sage mir, ist das deutsch geredet? ‚Weß das Herz voll ist, des gehet der Mund über‘, das heißt deutsch geredet.“ So hat er die luthersche Bibel, dieses herrliche Buch des deutschen Nationalschatzes, die Sprach- und Sprechquelle unserer Literatur, an der Leute wie Goethe — nicht bloß der Goethe des Götz und Faust — sich erzogen und bereichert haben, geschaffen und hat freilich die Möglichkeiten übrig gelassen, nachher wieder neue Übersetzungen anzufertigen, tüchtige und hochachtbare Werke der historisch, hermeneutisch und kritisch weiterspürenden Wissenschaft, die aber ganz etwas für sich sind.

Luther hat bei der Überarbeitung die Freunde zugezogen. Bugenhagen war ihm der Helfer und Beirat in grammaticis, im klaren Wortsinn, Justus Jonas der, der den schönen vollen rednerischen Ausdruck mit prüfte; so erzählt es Melanchthon, der sich selbst als den Dialektikus, d. i. Logikus bezeichnet, den Helfer zum richtig verstandenen abstrakten Sinn im Text. Natürlich ist die Abgrenzung nicht hölzern gemeint, und auch andere haben an diesen prüfenden Abendsitzungen in Luthers Wohnung teilgenommen, Kaspar Cruciger oder Kreutziger, Professor und Schloßprediger in Wittenberg, 1504 zu Leipzig geboren, ein tüchtiger Hebräer, und andere vom Nachwuchs der Führer. Doktor Martinus aber war „omnia in omnibus“ bei dieser Bibelbehandlung an den revidierenden und endgültig gestaltenden Abenden, wo man neben dem Urtext nicht versäumte, einzusehen, wie es die griechische Septuaginta, die lateinische Vulgata und die Rabbiner aufgefaßt. So ist das große Werk bis 1534 nacheinander in Abschnitten herausgekommen, bei Hans Lufft, dem bedeutendsten der Wittenberger Verleger, neben dem Luther nicht versäumte, auch des befreundeten Cranach Offizin mit der Zuteilung von Schriften zu bedenken. Nach dem Erscheinen der Gesamtbibel hat Luther in den sich rasch folgenden Auflagen nicht nachzubessern und zu ändern aufgehört.

⊠ ⊠ ⊠

Verlegerhonorar hat Luther nie begehrt, überhaupt nichts aus seiner Tätigkeit materiell herausgeschlagen, sondern sich auf die zweihundert Gulden, nach heutigem Geldwert zwischen 3000 und 4000 Mark, gestellt, die er als Professor bezog, und auf die Wohnung im unausgebauten Augustinerkloster. Dieses hatte er seit 1526 von Kurfürst Johann als Freihaus und bekam es 1532 zu erblichem Eigentum. Das Kirchlein der Augustiner, wo er zuerst gepredigt hatte, ist 1542 bei Befestigungsbauten abgebrochen worden. — Die weitere Sorge überließ er dem dominus Ketha, seiner Frau, deren Namen und Betitelung er — genau wieder, wie der in rastlos gestaltender Lebendigkeit ganz verwandte Bismarck — in seinen Briefen mit sinnvollen Einfällen fortwährend variiert, Dr. Kethus, Herr Käthe, hera mea Ketha, allerheiligste Frau Doktorin usw. Sie, die als Landfräulein aufgewachsene, legte vor dem Tor einen Garten mit selbstgepflanzten Bäumen an, wohinzu sie auch noch Grundstücke draußen pachtete, sie baute Schweineställe und braute auch selbst. Die leeren Zellen im ehemaligen Kloster bevölkerten sich mit Pensionären, wie wir sagen, Kostgängern und Kostgängerinnen am lutherschen Tisch; wie eine Studentenwirtin stellte Frau Käthe ihre Auslagenrechnung, hatte Geduld und hielt doch acht, daß sie zu dem ihr Gebührenden kam, und selbstverständlich liefen dabei Verdrießlichkeiten auf dieser oder jener Seite unter.



Abb. 52. Die Lutherstube auf der Wartburg ohne die dorthin gebrachten Luthererinnerungen.
Nach einer Aufnahme von Schloßhauptmann von Cranach.

zusprach. Von Ende Dezember bis Ende Februar hat er die Arbeit vollendet, neben anderer Arbeit genug, die dieser wundervoll durchgereiften Übersetzung doch keinen Eintrag tat. Sie ist die wirkliche Übersetzung für das Volk geworden, so daß sie heute leicht als die erste überhaupt betrachtet wird, während doch schon andere vorhergegangen waren. Auch folgten diese nur der Vulgata, nicht dem Urtext. Es ist sogar gesagt worden, dies sei die wichtigste Tat, die Luther mit der Feder vollbracht hat. Ungewöhnlich stattlich, in 5000 Exemplaren, ließ der Verleger „Das Newe Testament Deutzsch" drukken, und trotz des hohen Preises — anderthalb Goldgulden — war die Auflage baldigst vergriffen. Schneider und Schuster, Weiber und Einfältige kauften sie, wie die Gegner mit verfehltem Spotte höhnen. Aber nicht nur das geheiligte Quellenbuch, Lehrbuch, Vertrauensbuch ihres Glaubens hat er so der Nation gegeben, sondern zugleich die Tat vollbracht, durch die fortan eine einheitliche Schriftsprache in Deutschland entstehen konnte.

Es gab ja eine solche noch nicht, sondern immer erst die Dialekte der alten sogenannten Stämme, der Baiern nebst Österreichern, der Schwaben, Franken, Thüringer, Niedersachsen, nebst den neu daraus in den überelbischen Kolonisationsländern gebildeten Dialekten. Auch das Mittelhochdeutsche der Kreuzzugszeit war keine einheitliche Schriftsprache gewesen, sondern eine durch den lebhaften Verkehr und Austausch dieser Jahrhunderte gemilderte Anwendung der süddeutschen Dialekte. Erst die Kaiserkanzlei kann als eine Vorläuferin Luthers angesehen werden, indem sie den von ihr angewendeten Dialekt, den bairisch-österreichischen, durch ihre Urkunden, so weit sie deutsch abgefaßt wurden, in Deutschland verbreitete und indem dann auch andere Kanzleien, z. B. die kursächsische, sich ihr anschlossen.

rief dann wohl den von Torgau zu Gast anwesenden Walther ernstlich zum Kritiker an. Er hatte eine reine, helle Stimme, im Singen wie im Reden, und „war nicht ein großer Schreier“. — Selbst gegen Tanzen im Hause hatte er nichts. Die jungen Kinder tanzen ohne Sünde und lernen höfliches Benehmen. Er wünschte nur,

Der. 46. Ain trost Psalm.
In seiner aygnen weyß.

Ein feste burg ist vnnser Gott / ain gůte wör vnd waffen / Er hilfft vns frey auß aller nott / die vns yetz hatt betroffen / der alt böse feyndt / mitt ernst ers yetzt meint / groß macht vnd vil list / sein grawsam rüstung ist / auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnnser macht ist nichts gethan / wir seind gar bald verloren / Es streyt für vns der rechte man / den Got hat selbs erkorē / Fragst du wer der ist / er hayst Jesu Christ / der Herr Zebaoth / vnnd ist kain ander Gott / das feld müß er behalten.

Vnd weñ die welt vol teüfel wer / vnd wolt vns gar verschlingen / So fürchten wir vnns nicht zů ser / es sol vns doch gelingē / Der Fürst diser wellt / wie saur er sich stellt / thůt er vns doch nicht / das macht er ist gericht / ain wörtlin kan jn fellen.

Das wort sy sollen lassen stan / vnnd kain danck darzů haben / Er ist bey vnns wol auff dem plan / mit seinem gayst vnd gabē / nemen

24

sy den leyb / gůt ehr kind vnd weyb / laß faren dahin / sy habens kain gewin / das reych můß vns doch bleyben.

Abb. 78. Erster erhaltener Druck des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott“. Aus „Form und Ordnung Gaystlicher Gesang und Psalmen, welche Gott dem Herren zu Lob und Eer gesungen werden. Auch das Fruegebett, anstat die Päpstischen Meß zu halten. Alles von newen corrigiert gemert und gebessert“. (Augsburg.) Nach dem einzig erhaltenen Exemplar der Stuttgarter Bibliothek.

die Obrigkeit verböte die unhöfische Manier, die Mädchen, statt sie zu führen, im Kreise zu drehen. Im Garten hatte er einen Kegelschub eingerichtet und nahm gerne selbst die Kugel in die Hand.

Über dem Märtyrertod der jungen Antwerpener Augustiner hatte sich Luther als Dichter erkannt. Die einen „werden“ es aus größerer oder kleinerer Berech-

Gesprochen wurde diese Kanzleisprache nirgends, wohl aber verstanden, was für Luther wichtig war. Gesprochen zu werden, wäre sie schon in ihrer bureaukratischen Ausdrucksweise und Satzbildung nicht angetan gewesen. Dieser Ursprung unserer Schriftsprache ist bei jedem Urteil über sie zu veranschlagen. Er erklärt es vor allem, daß sie so sehr viel ärmer dem Leben gegenübersteht, als die an Ausdrücken und Schattierungen des Ausdrucks von Fülle übersprudelnden Dialekte, die wir erst ganz neuerdings wieder etwas zur Bereicherung der gebildeten Sprache heranzuziehen wagen. In letzterer Weise ist nun aber gerade Luther vorgegangen. Aus dem Juristen- und Kanzlistendeutsch allein hätte er die Bibel niemals übersetzen können. So nahm er seine urwüchsige Vertrautheit mit der mündlichen Ausdrucksweise zur Hilfe und sah zugleich, als er wieder in die Welt zurückgekehrt war und an der Übersetzung weiterarbeitete, den Leuten „aufs Maul", um treffende und packende Ausdrücke zu gewinnen. Nicht zum wenigsten sein Freund Cranach ist ihm in dieser Beziehung wichtig gewesen, durch seine persönliche Ausdrucksweise, die Luther schon unaufgefordert viele Worte lieferte, und dadurch, daß er ihm aus dem höchst lebendigen Sprachgut seiner fränkischen Heimat manches Verwendbare oder von Luther Erfragte zugetragen hat. So hat Luther die Sprache der Kanzleien vor allem durch Worte und Begriffe erweitert. Der Laut- und Formenschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache ist wesentlich der bairisch-österreichische geblieben, der Wortschatz dagegen reichlich so sehr ein mitteldeutscher anstatt eines hochdeutschen — im eigentlichen Sinn, nämlich oberdeutschen — geworden. Die Ausbreitung der so geschaffenen Vermittelungssprache und somit die Entstehung der deutschen Einheitssprache gehört nicht hierher, nur die Betonung, daß auch in dieser Beziehung dem persönlichen Luther eine Tat verdankt

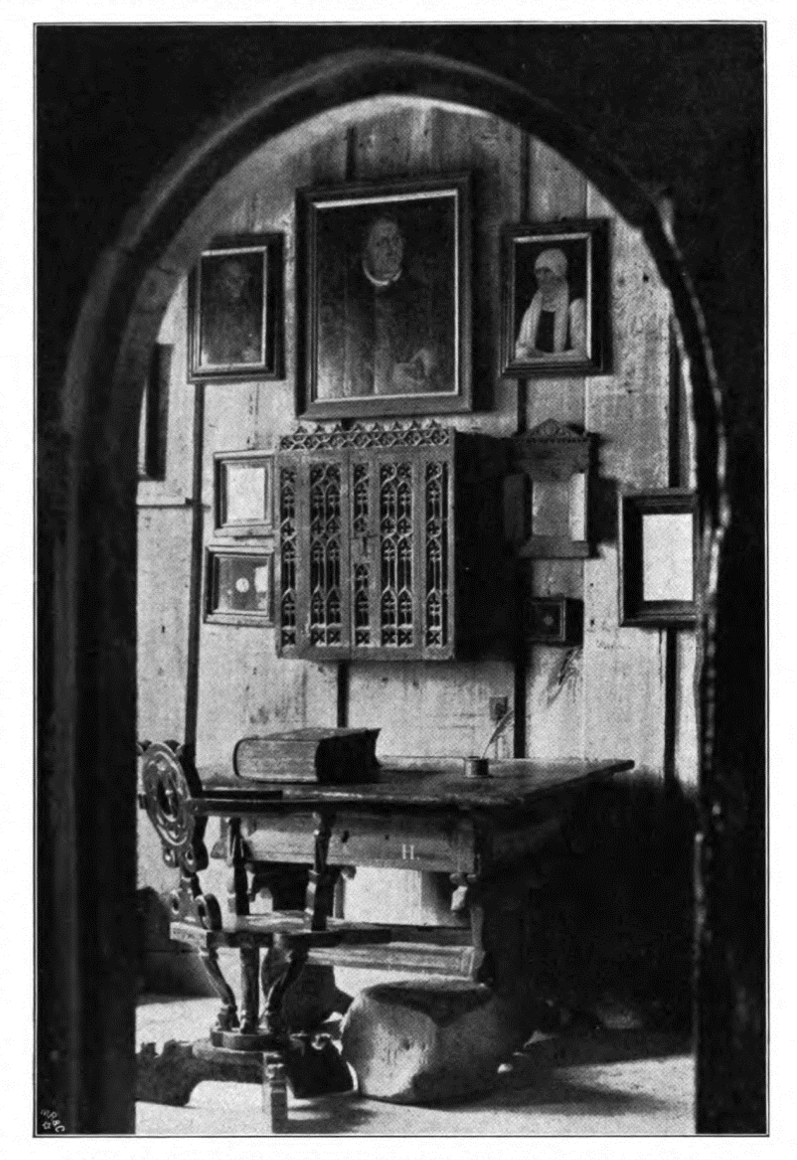


Abb. 53. Die Lutherstube auf der Wartburg im heutigen Zustand. Nach einer Aufnahme von Schloßhauptmann von Cranach.

tigung, die anderen, die es etwa viel mehr sind, verharren in der größeren Bescheidenheit. Bei Luther war es Erkenntnis einer Fähigkeit und daraufhin Entschluß, der spät, doch nicht zu spät kam, auf der Höhe seines lebensvoll unverbrauchten Mannestums mit vierzig Jahren. Entschluß und Wille, nicht Dichter zu heißen, sondern auch durch diese Gabe zu wirken. So wird nun der schweigsame „Philosoph" des jungen Erfurter Artisten- und Dichterkreises zu dem durch Macht und Innigkeit hinreißenden Dichter, während jene anderen stumm geworden und irgendwo in der Versorgung untergekrochen sind. — Luther hat das evangelische Kirchenlied nicht veranlaßt. Schon waren sie von selber aufgeklungen; namentlich des Schwaben Paul Speratus (Paul von Spretten) „Es ist das Heil uns kommen her" hatte in Süddeutschland frühe Verbreitung und war das Kriegslied der sich bildenden Gemeinden. Seit 1524 erscheinen Luthers, zuerst aus den Psalmen und der starken persönlichen Erhebung durch sie genommenen Lieder. Überhaupt lehnen sich die lutherschen Lieder in der großen Anzahl an, bald stofflich, bald in der Form. Sie tun dies, weil der Instinkt der Volkstümlichkeit sie leitet, für die sie mit Bewußtheit bestimmt sind. Erlebnisse sind auch sie, aus dem Eigenen und Innersten gegeben wie Luthers ganzes Werk; doch wirkt immer der objektivierte Wille dieses Gebens mit. Wie die Bibel, wie den Katechismus, so bringt er dem evangelischen Volke auch dessen Lied. Daher die stete Versetzung in das „Wir", in die Gemeinde, in den evangelischen Christen schlechthin, für den er's dichtet. Daher auch nimmt er im christlichen Volke bekannte Tonfälle auf, übernimmt ältere deutsche Lieder, wie den Ostergesang „Christ ist erstanden", er dichtet mittelalterliche lateinische Hymnen und Sequenzen um, solche, in denen schon einmal der Geist der Psalmen lebendig geworden war, aus dem tapferen und allzeit gut deutschen Kloster St. Gallen, wo das Media in vita entstanden war. Oder er benutzt das ganz unmittelbare Volkseigentum. Neben dem lyrischen Liede lebt ja im Volke uralt das Rätselaufgeben in dichterischer Form; noch das Schnadahupferl in seiner Art, eine Spannung hervorzubringen und sie dann lustig vor den Zuhörenden zu lösen, ist ja ein letzter Ausfluß des alten germanischen Rätselliedes. Dazu gehörte dann als einleitende Umkleidung, daß man mittelalterlich zu den Rätselspielen sang: „Ich komm aus fremden Landen her Und bring euch viel der neuen Mär, Der neuen Mär bring ich so viel, Mehr dann ich euch hie sagen will." In seinem jubelnden Weihnachtsliede hat Luther diese Eingangsworte benutzt. — In die zwanziger Jahre des Jahrhunderts fallen beinahe alle Lieder Luthers. Er hat das gewohnheitsmäßige Weiterdichten der Alternden vermieden. Denn Kraft ist der Inhalt seiner Lieder, und in ihr steigern sie sich zu dem wunderbaren „Ein feste Burg ist unser Gott", das 1529 zuerst für uns hervortritt und das nach der Zergliederung durch Hausrath damals oder nur knapp vorher entstanden sein muß, — also nicht 1530, aber auch nicht auf der Wartburg oder auf der Fahrt nach Worms. Damals war er noch gar nicht der Mann, dem es schon vergönnt gewesen wäre, sich auf so freie und große Weise innerlich zu lösen.

Der Artist, der er gewesen war, und der Theologe, der er blieb, lebten seit der begonnenen Bibelübersetzung auch in der alten deutschen Literatur. Luther hat hingewiesen, was der Reineke Fuchs für ein prachtvolles Buch sei; er hatte auch den Sinn für die bündige Kraft der alten deutschen Rechtssprichwörter und Rechtsausdrücke mit ihren Reimen und ihrer Alliteration. Viele davon, oder sonstige Volkswendungen, hat er hervorgezogen und erst allgemein gemacht. Die Sammlung von (489) Sprichwörtern des Volkes, die er sich mit eigner Hand angelegt, ist erst 1862 aus Deutschland nach England verschleppt worden und befindet sich in der Oxforder Bibliothek. Er selbst hat — in seinen Schriften verstreut oder bei handschriftlichen Einträgen in Bibeln und andere Bücher zum Gedenken, um was er viel von Bekannten, Studenten und Reisenden gebeten wurde — eine Fülle von „geflügelten Worten" ausgegeben. Und wieder nur Bismarck, neben

Hof, an die Adresse Spalatins. Dieser lieferte daraufhin die Schriften über die Mönchsgelübde und die Messe aus, daß Melanchthon sie drucken ließ, die Schrift gegen Albrecht ließ dagegen Luther fallen. Er hatte sich, da der „Abgott" nicht erschien, inzwischen direkt an den Kurerzbischof Albrecht gewandt. Wenn dieser nicht binnen vierzehn Tagen die Hallesche Ausstellung abtue, wolle er ein Spiel mit dem Kurfürsten von Mainz anfangen, desgleichen in Deutschland noch nicht getrieben worden sei; auch Andeutungen über Albrechts allbekannte Haremswirtschaft sparte er in dem Briefe nicht. Die Folge war, daß Albrecht dem „lieben Herrn Doctor" einen recht demütigen Brief schrieb, um nur Frieden zu haben; er versehe sich, die Ursache sei abgestellt, die Luther zu solchem Schreiben bestimmt habe, und er wolle sich, so Gott will, so halten, als einem frommen Fürsten zieme. Sicher ist es, daß in Albrecht nicht jederzeit die Erwägung gefehlt hat, mit einem hochbedeutsamen und hochvorteilhaften Schritt zur Reformation überzutreten, — ungefähr ähnlich, wie im Jahre 1525 sein hohenzollernscher Vetter in Preußen aus einem gewählten Ordenshochmeister ein erblicher Herzog wurde. Er, der geistliche Fürst und Kardinal der römischen Kirche, hat sich auch noch Jahre nach diesen Vorgängen der Cranachschen Werkstatt in Wittenberg für seine Bildnisse und modischen Darstellungen als heiliger Hieronymus bedient. Jene heimlichen Anwandlungen und Gedankengänge, deren Ausführung natürlich nicht von Albrecht allein abhing, sind unausgereift in ihm liegen geblieben. Aber mit Luther ein politisches Verhältnis aufrecht zu erhalten, war ihm auf alle Fälle wichtig. Auch schon deswegen, weil er sagte, es könne einmal der Tag kommen,



Abb. 54. Kardinal Albrecht von Brandenburg als heiliger Hieronymus, 1527. Cranachsches Gemälde.
Nach einer Photographie von Franz Hanfstaengl in München.

Famuli und Amanuenses des Professors befanden, sind ja seine Tischgespräche aufgezeichnet worden. Cordatus aus Zwickau hatte 1531 begonnen, bei Tisch zu notieren, und Luther es gelitten. Damit haben dann Spätere fortgefahren, besonders wertvoll Anton Lauterbach, Diakonus in Wittenberg, der oft im Hause war, und Joh. Mathesius, später Rektor und Bergmannsprediger zu Joachimsthal, Luthers erster Biograph, am ausführlichsten aber, mit sammelnder Bearbeitung, Joh. Aurifaber, der letzte Amanuensis. Der ängstliche Melanchthon warnte wohl vor solchem Nachschreibenlassen, und wer Kollegienhefte kennt oder z. B. Treitschke's „Politik" liest, die man aus Nachschriften des mündlichen Vortrags zusammengestellt hat, der versteht das wohl und weiß, was für Mißverständnisse und Trivialitäten zurechtgehört werden können. Aber Luthers großartige Unbedenklichkeit des reinen Gewissens blieb auch hier sorgenlos, obwohl er über alles und jedes seine unbefangene Meinung sagte und viele Erinnerungen gab. Es ist viel falsch Gehörtes untergelaufen, Blut für Blüte und derlei mehr, und Aurifaber, der als Zeuge der Alterstage seine Luthererinnerungen nach Kräften kapitalisierte, hat die zweifelhaftesten Hinzufügungen nicht gerne unverwertet lassen wollen. So haben diese überaus anziehenden Aussprachen im intimen Kreise erst durch die textkritische Methodik der Forschung gesiebt werden müssen.

⊠ ⊠ ⊠

Neben allem anderen her geht Luthers Tätigkeit als Publizist. Nach der Niederlage Sickingens ging Erasmus von Rotterdam, das zu Basel residierende Haupt der Humanisten, auf Luther los. Er schuldete es den Fürsten und Monarchen, denen der berühmte kluge Herr in halb Europa für Ehrenbesoldungen oder wie man das nennen will, verpflichtet war, und er schuldete es auch dem Namen des Erasmus. Seine Größe haben wir hier nicht zu würdigen, das pikante Kapitel nicht aufzurollen, wie einem Manne von dieser Bedeutung und Feinheit die Welt mit Papst und Königen und Humanistenplaneten gerade gut genug dafür ist, sich in ihren geistigen Mittelpunkt zu stellen, sie alle um sich schwingen zu machen. Ihre Tribute, gemünzte und gedruckte, nimmt er mit der Miene, daß es auch mehr hätte sein können und er außerdem sich gar nichts daraus mache, gnädig fortgesetzt nur eben entgegen und macht sich über die allermeisten noch in Schriften, an deren Inhalt die wenigsten heranreichen, zur Einheimsung neuer Lobpreisungen weidlich lustig. Nun kommt dieser grobe Luther und nimmt Fürsten, Humanisten, Ritter, Städter, Volk, Künstler wie Dürer, in seine persönliche Führung. Daß Erasmus sich nicht anschließt, ist selbstverständlich. Der älter erworbene Ruhm fühlt immer eine Gegnerschaft des jüngeren. Und ohnedies, allgemein menschlich, taugen die Älteren auch nicht dazu, daß ihre Tätigkeit der Jüngere lenkt; die, die so mittun, werden in der Praxis nur allzumeist vor sich und anderen lächerlich. So waren ja all die einstigen älteren Gönner und Wohlwollenden hinter Luther still zurückgeblieben, und der gleichaltrige, als Professor ältere Karlstadt, der mit und voraus wollte, war dabei bezeichnend entgleist. — Mit der zurückhaltenden, ein wenig tadelnden Gönnerschaft ging es auch nicht mehr. In Erasmus war die Eifersucht, die zu hütende geistige Oberherrschaft verletzt, und zugleich war etwas Feineres berührt, die Abneigung gegen den Stimmenhall einer den vornehmen und gebildeten Kreis überschreitenden Öffentlichkeit. Ihm wird eine Wahrheit verpöbelt, wenn man sie an die Menge bringt, und das große Temperament, das sachlich wirken muß, ist ihm zuwider, dem sehr klugen und sehr spöttischen Kopf mit dem ganz kalten Herzen und fein berechnenden Verstand. Aber aus allen Winkeln des Betrachtens gesehen ist Erasmus in der Lage, daß er nicht schweigen kann. Er schuldet es, wie gesagt, dem Bilde, das von ihm die Welt sich macht, schuldet es verschiedentlichen Einzelnen, die schon warten, nicht zuletzt dem über den neuerischen, selbstischen Mönch entrüsteten, höchst selbstischen und neuerischen König Heinrich VIII. von England, dem „defensor fidei".

wo man „alle Lichter anzünden werde, um Luther zu suchen", zur Hilfe, auf daß es den Machthabern nicht an Hals und Kragen gehe. Natürlich war hierbei im voraus an die Ritter= und die Bauernerhebung gedacht, die in den zwanziger Jahren nacheinander losschlugen. Albrecht erkannte sicher, daß Luther hier mit ihm übereinstimmte: die Obrigkeiten sollten alle Reform herbeiführen, nicht die Untertanenschaft, damit es kein Aufruhr werde. Die Verweisung an die gottgesetzte Obrigkeit, die später bei Luther geradezu starr auftritt, ist schon jetzt in seinen Gedanken der richtig gangbare Weg. So sprach er es nach seiner Rückkehr auf die Wartburg aus, in der prophetischen „treuen Vermahnung an alle Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung".

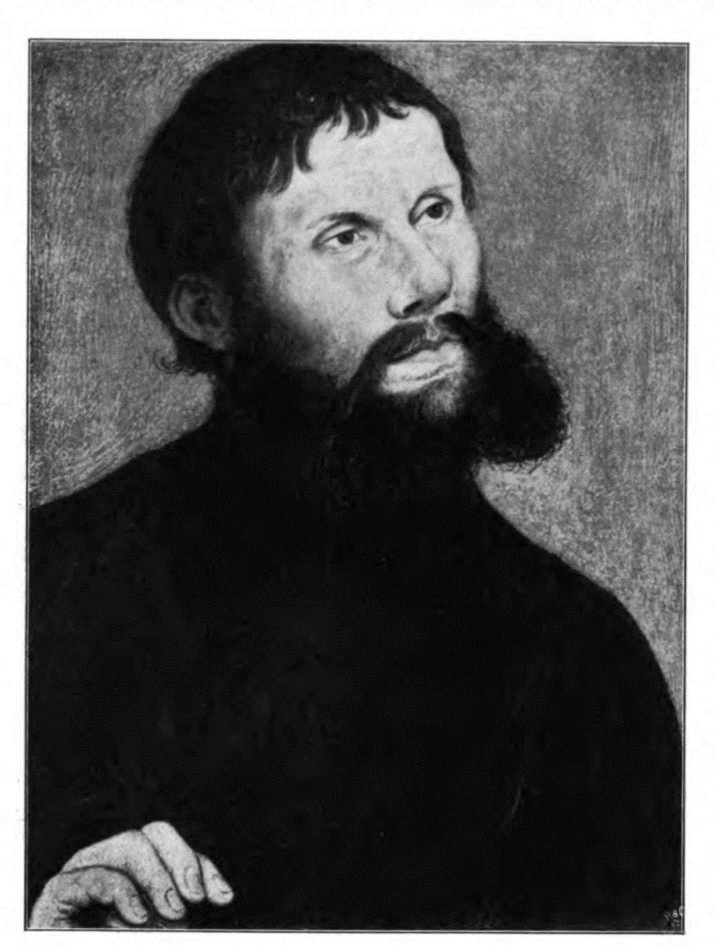


Abb. 55. Luther als Junker Jörg. Gemälde von Lukas Cranach auf der Leipziger Stadtbibliothek.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Aber nun kam der Aufruhr doch, gerade in Wittenberg. Dieses war eine geistige Hauptstadt geworden; was dort sonst nicht aufgekommen wäre, wurde dahin gebracht. Die lutherische Bewegung in ihrer jungen Stärke ward zur Ermutigung für die älteren ihr verwandten oder nicht verwandten Ideen, die es bisher zu nichts gebracht hatten. Sowohl für die sozialen wie für die religiösen. Wir haben an dieser Stelle die Bauernbewegung nicht zu schildern, und wenn es schon heute schwer wäre, in ein Wort zu fassen, wie weit es eigentlich „der Arbeiter" schlecht habe, so ist dies für den Bauer von damals nicht leichter zu sagen. So viel ist gewiß, die rechtliche Lage der Bauern hatte sich bedeutend verschlimmert, seit durch die zweckbewußte Gunst der Fürsten und durch die Universitäten das neue römische Recht aufgekommen war, dessen gelahrte Juristen nun die Rechtsverhältnisse der abhängigen deutschen Zinsbauern mit denen der römischen Sklaven verwechselten. Sicher machte es auch viel aus, daß die Bauern überhaupt der Stand waren, von dem man hart und verächtlich sprach. Die Hauptsache aber war, daß sie selber neuerdings eine Anzahl von Dingen begriffen hatten, als Stand, und angefangen, sie nicht mehr schlechtweg in Ordnung zu finden. Erstens, daß ihre Arbeit und ihr Fleiß nicht ihnen selbst entsprechend lohnten, sondern daß die Grundherren davon so bequem lebten. Zweitens, wie es die Pfaffen trieben, die von den Bauern ja nicht nur als einzelne ländliche Priester, sondern zugleich als Grundherren erlebt wurden. Drittens war ihnen nicht mehr fremd, ihre Lage in der Vergleichung mit dem, was ursprünglich

tigkeit machte. Hauptsächlich diese akute Bedrohung ihrer neuen Stellung hat zu dem Schmalkaldener Verteidigungsbündnis der evangelischen Stände und Städte vom Dezember 1530 geführt. Nicht leicht hatte sich Luther zur Billigung verstanden, daß menschlicher Ratschluß Gottes Willen vorgreifen und den im Evangelium geschriebenen Kaisergehorsam auf Vorbedingungen stellen wolle. Die Schmalkaldener haben sich denn auch lieber nicht von den Theologen, sondern von ihren Juristen die Deduktionen geben lassen, welche durch wunderbare Ausdeutungen des Reichsrechtes die bewaffnete Verteidigung gegen das Reichsoberhaupt für zulässig erklärten. Immerhin zeigt sich, wie viel ernster und sittlicher das neue Jahrhundert schon jetzt geworden war; denn wann hatten sich früher die gegen den Kaiser aufstehenden Fürsten mit Gewissensskrupeln geplagt? Als an Luther die Nötigung kam, Stellung zu nehmen, rechtfertigte er das Bündnis in der Schrift von Anfang 1531, Luthers Warnung an seine lieben Deutschen, wobei er die Jesaiasstelle „Nennt nicht alles Aufruhr, was dieses Volk Aufruhr nennt" heranzog, denn man rüste sich, nicht die Obrigkeit, sondern die Tyrannei abzuwehren. Diese wird verkörpert durch die gegnerische Partei, die Papisten und deren Ausnutzung der Abstimmung im Reichstag, nicht durch den Kaiser, den er möglichst auszunehmen sucht. Karl habe die Confessio verlesen lassen und würde auch die weitere Apologie Melanchthons entgegengenommen haben, hätte es nicht Ferdinand verhindert. Karl werde, wie es eben vielen frommen Fürsten allezeit ergehe, von seiner bösen Umgebung mißbraucht. Diese und die Papisten treffe die Verantwortung, wenn der Friede gebrochen werde, den man auf evangelischer Seite nur erhalten wolle.

Der Bund tat schon seine Wirkung. Um so mehr, als er nun nach zwinglischem politischen Rezept Fühlung nahm mit den evangelischen Königreichen Skandinaviens, mit Frankreich und dem durch Heinrich VIII. jetzt von Rom gelösten England. Dazu rückten die Türken 1532 gegen die Erbländer Ferdinands heran, der am 5. Januar 1531 zu Köln durch die katholischen Kurfürsten zum römischen König gewählt worden war. Diese Lage kam den protestantischen Ständen zugute. Man brauchte ihre Türkenhilfe notwendig, man konnte auch Kriegsmaterial, Pulver und derlei nur aus den Städten beziehen, und da sah man auf einmal, daß sich die gewerbefleißigsten Städte mit den evangelischen deckten. Der Papst sogar erkannte auf einmal die Lutheraner als Christen und mahnte Karl V. zum Entgegenkommen. So kam der Kaiser wirklich, wie Luther es in jener Schrift behandelt hatte, zu einer Stellungnahme für den Protestantismus und gegen die unzugängliche reaktionäre Partei. Im Nürnberger Religionsfrieden vom Juli 1532, den aber nicht das Reich oder der Reichstag, sondern in notgedrungenem augenblicklichem Schachzug der habsburgische Kaiser mit den Evangelischen abschloß, wurde der Augsburger Reichstagsabschied tatsächlich zurückgenommen und wurde festgesetzt, daß bis zum Konzil kein Reichsstand den andern des Glaubens wegen anfechten solle. Eine Sonderverbriefung enthielt die Aussetzung der Prozesse beim Reichskammergericht.

So war durch das Schmalkaldener Bündnis frischer politischer Wind in die Sache des Evangeliums gekommen. Und bewußte Politik war es, die weitere Erfolge herbeiführte, durch Philipp von Hessen. Nach dem Tode Johanns von Sachsen (im August 1532) war dessen Sohn nachgefolgt, Johann Friedrich, der gleich eng wie sein Vater zu Luther stand und in geistlichen Dingen schon dessen unmittelbarer Schüler genannt werden kann. Politiker war er von den drei berühmten ernestinischen Kurfürsten am wenigsten, und um so leichter lag jetzt die Führung bei Philipp. Im Jahre 1534 benutzte dieser die neue französisch-habsburgische Angriffsstellung, um den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg, der evangelisch gesinnt war und dem Marburger Religionsgespräch mit angewohnt hatte, in sein von Habsburg annektiertes Land zurückzubringen und dieses dem evangelischen Bekenntnis zuzuführen. Weitere Reichs-

das Christentum gewollt habe, zu betrachten. Denn schon mit den vereinzelten aufrührerischen Putschen seit dem fünfzehnten Jahrhundert hatte sich die religiöse Erweckung verbunden; von dem Sektenwesen und der privaten Frömmigkeit der Mystiker hatte eine, wenn auch wenig sichtbare Brücke zu den Bauernerhebungen hinüber bestanden. Literarische, volksverständliche Vermittler trugen Inhalte sowohl der Hussitenbewegung wie der oberrheinischen Mystiker in die Bauernkreise, die auf dieser Basis über alle ihre Verhältnisse nachzudenken begannen. Und dabei mußten sie freilich zu Schlüssen kommen, welche die Erkenntnis einer christentumswidrigen Ungerechtigkeit ihres Zustandes enthielten, gleichviel ob sie im ganzen ein Leben hatten, in dem man bei angestrengtem Fleiß bestehen konnte, oder nicht. Nach all solchen vorbereitenden Einflüssen vernahm jetzt in diesen neuen Tagen der letzte Mann im Reiche von dem kühnen Mönch in Wittenberg, der sich vor Papst und Kaiser und Fürsten nicht fürchte, ihnen allen die Wahrheit sage und Gottes Wort, aus dem er die Freiheit eines Christenmenschen gelesen, über alle andere Satzung erhebe. Da wußten sie nun noch gewisser, wie richtig sie gefühlt hatten, daß die „alten Pfaffen gelogen und falsch gepredigt“ hätten und daß in der Tat ein feindseliges System von Herrentum und Pfaffentum zu ihrer Ausbeutung und Niederhaltung Gottes Willen trefflich verunechtet habe.

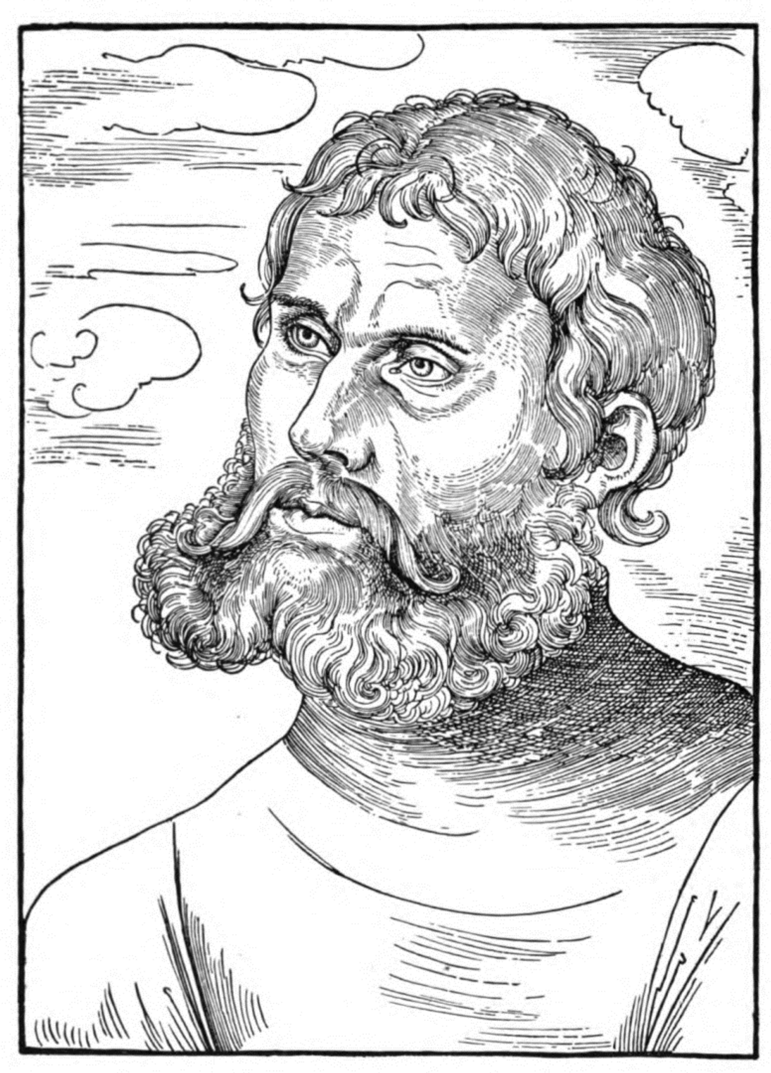


Abb. 56. Luther als Junker Jörg.
Holzschnitt Lukas Cranachs nach dem Gemälde Abb. 55, gedruckt 1522. (So nach Ed. Flechsig, der den früher angenommenen Vortritt des Holzschnittes vor dem Gemälde — wenn auch nicht mit unbedingt durchschlagenden Gründen — bestreitet.)

In Bürgerkreisen gab es eine ähnliche Bewegung. Es ist ja überhaupt sehr eng, sich zu wundern, wenn man leidlich oder wohl situierte Leute als Wortführer sozial-revolutionärer Agitationen findet. Denn erstlich fehlt es denen, welchen es ganz schlecht geht, sowohl an der äußeren, wie an der geistigen Möglichkeit zu solchen Führerschaften, und zweitens hat es doch glücklicherweise allzeit eine größere

mit einfachen Leuten gemütliche und posenlose Luther scherzte, er müsse ihn so jung machen, daß des heiligen Vaters Botschaft denke: „ei der Teufel, ist der Luther noch so jung und hat so viel Unglücks angerichtet, was wird er dann noch tun?" Vergerio hielt ihn denn auch für zehn Jahre jünger, als er war. Es war Sonntag, und in großem Bürgerstaat, mit Seidenärmeln am dunklen Wams und kurzer Pelzschaube darüber, goldenem Kleinod an der Halskette, mehreren Ringen an der Hand und ein Barett aufgesetzt, genau also, wie Cranach solche stattlichen Herren des öftern gemalt hat, fuhr Luther mit Bugenhagen in das Schloß, wo der Nuntius wohnte, der „deutsch Papst und Kardinal Pommeranus". Der Barbier hatte gesagt: Herr Doktor, das wird sie ärgern. Darum tue ich's auch, hatte Luther geantwortet. Sie haben uns mehr denn genug geärgert. Er blieb in dieser Ulkstimmung bei der ganzen Zusammenkunft, die er nicht ernsthaft und nur als Neugierde nehmen konnte, da der Hof gar nicht in Wittenberg war und Vergerio mit Absichtlichkeit Luther nur gesellschaftlich einlud. Freilich sprachen sie auch von dem Konzil, das jedoch der neue Papst (1534—1549), Paul III. aus dem Hause Farnese, in Italien und nicht in Deutschland haben wollte. Luther erklärte, er persönlich wolle wohl kommen und gegen alle Welt seine Lehre verfechten; sonst brauchten die Evangelischen kein Konzil, sie seien durch den heiligen Geist der Dinge gewiß, nur die übrige Christenheit hätte es noch nötig. Beim Abschied nahm Vergerio Luther noch einmal beim Wort, daß er also komme. „Mit diesem meinem Hals!" erwiderte Luther in lustigem Versprechen dessen, woran man ihn am liebsten nehmen würde. Noch länger hat man in Wittenberg in diesem Ton über die Episode weiter gescherzt, Luther seiner Frau ausgemalt, wie es ihr auf dem Konzil gehen werde, wohin er sie natürlich mitnehme, und Bugenhagen Luther geneckt, der Papst werde ihn gar nicht wieder weglassen und sein Lebtag versorgen. Vergerio hat ohne Zweifel damals noch kein persönliches Interesse für Luther gehabt; „quant' una bestia!" wie einst Cajetan, berichtet er über den übermütigen Ketzer nach Rom und nennt ihn verrückt und besessen. Später hat er als Bischof von Capo d'Istria Luthers Schriften studiert, um sie zu widerlegen, und ist darüber zum Ketzer geworden. Als Flüchtling ging er nach Genf und Graubünden, war dort Pfarrer und lebte zuletzt, nach Luthers Tode, in Tübingen im Schutz des hochbedeutenden Herzogs Christoph, als Publizist gegen das Papsttum.

1536 wurde das Konzil nach Mantua ausgeschrieben und machte eine Stellungnahme der evangelischen Stände nötig, die deswegen im Februar 1536 in Schmalkalden zusammentraten. Luther formulierte als Gutachter die Schmalkaldener Artikel, welche viel schärfer als die Augustana die Trennpunkte und den Gegensatz gegen das Papsttum herausarbeiteten. Sein ganzer echter Ton ist darin: Die Rechtfertigung durch den Glauben, davon „kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will. Und auf diesem Artikel steht alles, das wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben." Die Messe ist der größte und schrecklichste Greuel im Papsttum; wenn sie uns alle anderen Artikel nachgeben, so können sie doch diesen Artikel nicht nachgeben. Eher wolle er sich mit Gottes Hülfe lassen zu Asche machen, ehe er einen Meßknecht mit seinem Werke lasse seinem Herrn und Heiland Jesu Christo gleich oder höher sein. Also sind und bleiben wir ewiglich geschieden und wider einander. Sie fühlen's wohl, wo die Messe fällt, so liegt das Papsttum. — Bewußt betonte er den Bruch mit der alten Kirche, der längst vorhanden sei, und Johann Friedrich stimmte ihm herzlich zu. Luther ging auch selber nach Schmalkalden, erkrankte aber heftig mit seinem Steinleiden, woran er die Schuld dem winterkalten und feuchten Bett gab, und die Leibmedici der anwesenden hohen Herren setzten ihm böse zu. So machte er sich, schwerkrank und schon sterbend gesagt, heim zu seinem Dr. Kethus. Er war nicht direkt für glatte Ablehnung des Konzils gewesen, um den Päpstlichen nicht die Anklage in die Hand zu geben, die Evangelischen hätten das allgemeine Konzil zu Fall gebracht. Aber das Konzil war ausdrücklich im

Anzahl von Leuten gegeben, die das, was sie erkannten, nicht von ihren eigenen persönlichen Verhältnissen abhängig machten, sondern sich an die gar nicht kehrten und nur an die Hilfe für andere dachten. Außerdem ist nie die Eitelkeit ganz ausgeschaltet, die gleichfalls zu solchem Auftreten treibt. — Zwickau war eine Weberstadt und auch die Weber sind überhaupt Sinnierer, wie sie die reizende Erzählung von Löffler, Madlene, mit kundiger Feinheit zeichnet. Waldensische und hussitische Einflüsse wirkten aus dem nahen Ketzerlande Böhmen herüber; in ihnen, nicht in Luthers Vorangehen ist der Ursprung der Zwickauer Sektiererei zu suchen. Die Führer waren der sich sehr wichtig nehmende wohlhabende Tuchfabrikant Nikolaus Storch, sodann ein Schüler Melanchthons namens Markus Stübner, und der Prediger Thomas Münzer, ein geborener Nordhäuser. Münzer ist der Kommunist dieses Jahrhunderts, ein Mann, dem ernstlich und redlich die Befreiung und der verbesserte Zustand der unteren Klassen am Herzen lagen, wofür er das

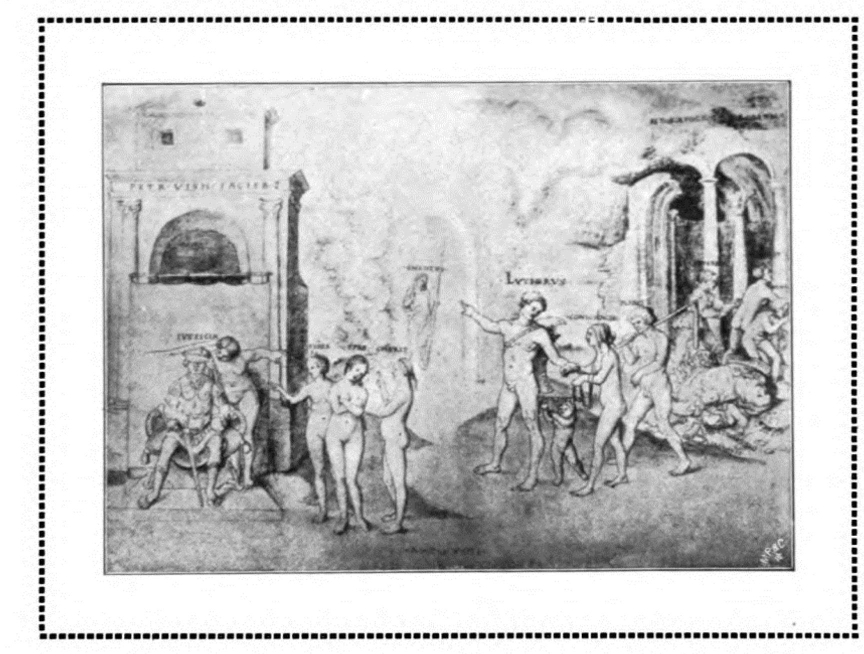


Abb. 57. Allegorie auf die Reformation, 1524. Von Peter Vischer d. J., der in Nürnberg als Medailleur die Sitte und Kunst der in Italien aufgekommenen Denkmünzen einführte. Aquarell im Goethe-Museum zu Weimar.

Mittel in der Rückkehr zu den Lebensformen des Urchristentums fand. Die Berufung auf die Maßgeblichkeit der Bibel ist das mit Luther ihn scheinbar Verbindende, aber eben nur scheinbar. Denn Luther legt der Bibel diese Maßgeblichkeit nur in religiösen, in den ewigen Dingen bei, nicht in den weltlich verquickten, zeitlichen, die wandelbar sind und wandelbar sein müssen.

Aus Zwickau vertrieben, gingen Storch und Stübner mit einigen anderen nach Wittenberg, das schon als das geistige Zentrum aller neuen Formung erschien. Dort fanden sie Parteigänger, und es kam hinzu, daß damals das Augustinerkloster sich auflöste. Zunächst waren im Spätjahr 1521 etliche Mönche ausgesprungen, im Zusammenhang mit den Anlässen, die zu Luthers Darlegungen über die Mönchsgelübde geführt hatten. Daraufhin ward Anfang Januar ein allgemeines Kapitel der Augustinereremiten nach Wittenberg ausgeschrieben, es war aber bei oder trotz der Unruhe im Orden schlecht besucht. Die Neuerer überwogen daher und beschlossen, im Gegensatz zu Luthers Auffassung, daß die Gelübde ungültig seien, weil sie an sich, ihre Ablegung, gegen Gottes Willen seien. Es wurde jedem freigestellt, sein



Abb. 58. Predigt zur Zeit des Auftretens Luthers.
Gemälde von H. Schäuffelin (1480—1540). Nach einer Photographie von Giacomo Brogi in Florenz.

Inzwischen lag auch schon eine erste evangelische Dogmatik vor. Das sind Melanchthons Loci communes rerum theologicarum (1521), aus seinen Vorlesungen entstanden, im engen Anschluß an Luthers Betonung des paulinischen Standpunkts. Hieran hielt sich nun die neue evangelische Theologie. Freilich entbehrte das aus dem Katholizismus ererbte Pfarrertum, wo es sich dem Evangelium anschloß, zu recht großen Bruchteilen der Bildung, ein solches Buch richtig

gleichgültig, daß persönlich die Räte, welche die fürstlichen Beisitzer des Reichsregiments als ihre Vertreter zu Nürnberg hielten, „mehrenteils gut lutherisch“ waren, noch über die Haltung ihrer fürstlichen Herren hinaus.

Ferner war bedeutsam, daß am 1. Dezember 1521 Leo X. starb und ein Papstwechsel seinen Einfluß nicht bloß äußerlich, sondern auch in den Gemütern übte. Leo mochte ein Mann gewesen sein, wie er wollte, er war noch für alle „der Papst“ gewesen, den jeder jetzt Lebende noch persönlich als den heiligen Vater betrachtet hatte. Solche Empfindungen wird man doch niemals ganz los, und Luther selbst zeigt sich in manchen Äußerungen oder Maßnahmen von ihnen abhängig. Der Nachfolger aber, der nun mitten in der Weltkrisis der Kirche den päpstlichen Stuhl bestieg, brachte keine solche Mitgift der Selbstverständlichkeit, der Vorherexistenz mit, er war den innerlich oder öffentlich Abtrünnigen nichts weiteres mehr als der Erwählte der römischen Gegner. Im Januar 1522 wurde Hadrian VI. erwählt, Adrian Floriszoon, ein niederländischer Dominikaner, Erzieher, dann spanischer Statthalter Karls V. und Großinquisitor von Tortosa. Er war ein echter, strenger Dominikaner, ein sachlich höchst ernstlicher und tüchtiger, der sich die sittlichen Schäden der Kirche durchaus nicht verhehlte. Daß er aber diese Erkenntnis nicht verhehlte, das ist die unkluge Redlichkeit, die für ihn, politisch betrachtet, nicht mehr am Platze war. Er wollte wirklich reformieren und wollte die Gemüter wieder gewinnen, indem er jenes zuverlässig verhieß und zugab, daß reichliche Schäden seien, die nicht länger dauern dürften. Was er dabei verkannte, war, daß man in dem ihm fremden Deutschland zu dieser Zeit darüber hinaus war, durch solches Versprechen, wenn es vom Papste kam, befriedigt und sicher gemacht zu werden. Sein Legat, der auf dem Nürnberger Reichstag von 1522 erschien, eröffnete den Ständen seine Instruktion, worin es hieß, daß am heiligen Stuhl seit lange vieles Verabscheuenswürdige vorgekommen und alles zum Bösen verkehrt worden sei, dieses habe sich auf die ganze Kirche ausgedehnt, was dann noch im einzelnen illustriert wurde. Somit erkannte der Papst, was in Worms noch nicht der Fall gewesen, die Befugnis und Mitzuständigkeit eines Reichstages, in der religiösen Frage Stellung zu nehmen, an.

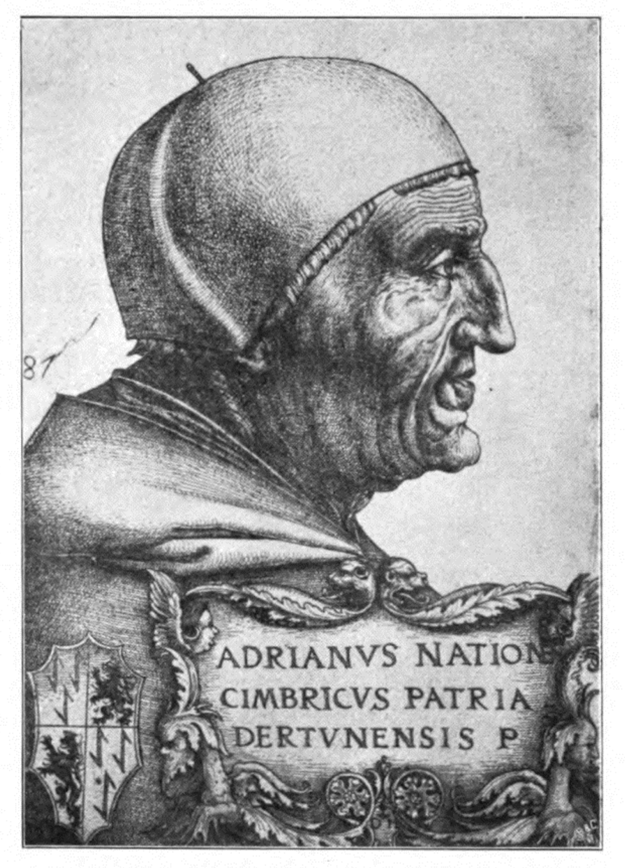


Abb. 59. Papst Hadrian VI. Kupferstich von Daniel Hopfer.

Die Stände nahmen jene so viel Selbsteinkehr offenbarende päpstliche Eröffnung verständnisinnig zur Kenntnis. Aber gegen die Forderung des Papstes, die Abtrünnigkeit in Deutschland durch Vollzug der Acht an Luther zu ersticken, machten sie geltend, die Abtrünnigkeit werde sich am besten verlieren, indem der Papst mit der in der Tat höchst dringlichen Beseitigung der Schäden der Kirche beginne. Gleichzeitig formulierten sie auch ihrerseits die schon früher aufgestellten



Abb. 60. Friedrich der Weise, 1522/23. Gemälde von Albrecht Dürer. Interessant zur Beurteilung Dürers als Porträtist, durch den Vergleich mit den Gemälden des dem Kurfürsten näher stehenden L. Cranach. Vgl. Abb. 13, 32 u. 66.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

„hundert Gravamina" der deutschen Nation und verlangten binnen Jahresfrist ein Konzil der Kirche in einer deutschen Stadt, auf welchem dann die Weltlichen Sitz und Stimme haben sollten. Das letztere war ein völliges Novum, und so berechtigt und einfach es hinterher erscheint, wäre der Gedanke unmöglich gewesen ohne das, was Luther in seinen großen Schriften von 1520 ausgeführt. Bei solcher Haltung dem Papste gegenüber ging der Reichstag doch nicht so weit, die Acht über Luther aufzuheben und den kaiserlich veröffentlichten Beschluß vom vorigen Jahre umzustoßen. Aber die Duldung der Existenz Luthers lag darin, daß Kurfürst Friedrich aufgefordert wurde, zu sorgen, daß Luther nichts Neues drucken lasse. Die Presse ist es ja, die die lebendige Verbindung zwischen Luther und der Nation überhaupt möglich gemacht hat. Ohne Gutenberg wäre keine Reformation geworden. Um das neunfache ist bis zum Jahre 1524, verglichen mit 1518, die Anzahl der deutschen Druckschriften gestiegen. Die Luthersche Sache war von der Nation als die ihre aufgenommen worden, wie es sonst nur unter heutigen Bedingungen einer öffentlichen Bewegung geschieht.

Nicht lange nach dem Schluß des Reichstags im Jahre 1523 starb Hadrian VI. Sein Nachfolger Clemens VII. war wieder ein Medici, Giulio, der uneheliche Sohn des 1478 ermordeten Giuliano, des Bruders von Lorenzo Magnifico. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die illegitime Abkunft nicht von Vorteil für einen Papst in diesen Zeiten war. Immerhin vergessen sich derartige Einwände bald. Clemens war ein kluger, überlegender und geschickt seine Diplomaten auswählender Politiker, der trotz seiner Zusammenstöße mit Karl V. die deutsche und europäische Reformation erfolgreicher gehemmt und verstümmelt hat, als es weiteren Hadrianen voraussichtlich gelungen wäre. —



Abb. 61. Holzschnitt vom Jahre 1522: Kampf gegen das Papsttum, Kampf gegen das Mönchstum und Erhebung der Bauern.

Kurie durch den höchst geschickten Legaten Campeggi vertreten war, den Beschluß, das Wormser Edikt durch die Stände durchzuführen: soviel es ihnen möglich sei. Hier hatten namentlich die Städte betont, ein gewaltsames Vorgehen gegen die Ketzerei müsse Aufruhr, Ungehorsam, Blutvergießen, ja ganzes Verderben durch den gemeinen Mann nach sich ziehen. Das freie Konzil wegen der religiösen Frage und der hundert Gravamina forderte der Reichstag abermals, „an gelegner Malstatt deutscher Nation", und außerdem beschloß er für den nächsten November eine „Versammlung der deutschen Nation" nach Speyer. Bis dahin sollte das heilige Evangelium nach rechtem, wahrem Verstand ohne Aufruhr und Ärgernis gepredigt werden. So sollte denn, was man in Worms noch von weitem nicht gewagt hatte, über Luther und das kirchliche Verhalten die Nation als solche zuständig sein und entscheiden. „Gewiß gab es", sagt L. Ranke, „für die Einheit der Nation, für die Fortentwicklung der Deutschen auf dem einmal eingeschlagenen Wege niemals eine großartigere Aussicht."



Abb. 62. Predigender Bauer. Titelholzschnitt einer Flugschrift: „Eyn Sermon gepredigt vom Pawren zu Werdt bey Nurnberg, am Sontag vor Faßnacht, von dem Freyen willen des Menschen. Im M. D. XXIIII Jar. Gedruckt zu Erffort yn der Permenter gaßen Zum Ferbefaß. Anno M. D. XXIIII."

Aber hier an diesem zeitlichen Punkt zerbricht die Einheit und spaltet sich der christliche Adel deutscher Nation. Unter Campeggis diplomatischer Beteiligung und bei römischer Zusage von Sondervergünstigungen kamen Ende Juni 1524 der Erzherzog Ferdinand, die mit Rom schon länger in selbständigen Verhandlungen stehenden baierischen Herzöge und die süddeutschen geistlichen Fürsten in ihrem „Regensburger Konvent" überein, den Reichstagsabschied vom April und das Konzil zu durchkreuzen, wobei sie gleichzeitig

sich auf einige Reformen verständigten und die strengsten landesherrlichen Maßregeln zur Niederhaltung der Ketzerei beschlossen. Sie waren freilich nicht die ersten, die den Gedanken faßten, sich von Rom für Wohlverhalten belohnen zu lassen; es ist Joachim I. von Brandenburg, der in solcher Erreichung nutzbarer päpstlicher Zugeständnisse für seine Landesherrlichkeit vorangegangen ist. Mit jener süddeutschen verbündeten Auflehnung gegen den Willen der Mehrheit der Reichsstände zur Reform war die Zerklüftung Deutschlands in zwei Bekenntnisse eingeleitet, die um uns andauernde Scheidung der Nation in zweierlei große Weltanschauungsparteien. Anstatt einer aus dem gemeinsamen Wollen und Übereinkommen geschaffenen, in Umformungen mehr oder minder weitgehenden Nationalkirche war eine Zukunft des Widerstreits, der Anfeindung und des Bürgerkriegs besiegelt. Bald danach, am 15. Juli, erklärte der Kaiser den Reichsbeschluß wegen der Speyerer Nationalversammlung unter harten Schmähungen auf den neuen Mohammed, den „unmenschlichen und unchristlichen" Luther, für nichtig. Dagegen wollte er den Zusammentritt des kirchlichen Konzils fördern und dachte schon an das notdürftig auf deutschem Boden gelegene Trient. Hier wurzelt das spätere Tridentiner Konzil, das lediglich eine große Gegenversammlung der alten katholischen Lehre gegen die Reformation wurde und mit der hochdramatischen Verfluchung der Abgefallenen schloß.



Abb. 63. Titelblatt der zwölf Artikel der Bauern. Nach dem Exemplar der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Es waren sorgenvolle Tage für Luther, und sie wurden es nicht weniger, als nun 1524 das Vorspiel des großen Bauernkrieges begann, der 1525 Deutschland vom Schwarzwald und den österreichischen Alpenländern bis nach Thüringen und den Gegenden unter dem Harz in Aufruhr und Schrecken setzte. Daß die Bauern in ihrem Haß gegen die Pfaffen und gegen die Herren, weltliche und geistliche, in Luther einen geistigen Anwalt ihrer Hoffnungen und Forderungen sahen, ist ebenso selbstverständlich, als daß sie aus seinen Schriften und Schriftentiteln Schlagworte lasen, worin sich ihr eigenes Begehren unterbringen ließ. Gerade, daß sie von Luther hofften, hatte sie vorerst noch Ruhe halten lassen. Denn ihre Aufstände und Bundschuherhebungen waren an sich alt, und 1517 fürchtete der Mainzer Reichstag, daß die „Unruhigkeit" der unteren Stände sich allernächstens und allgemein in Stadt und Land entladen werde. Das Evangelium, das Luther wies, die Heilige Schrift, das Buch der Nächstenliebe, das war und sprach für sie, gerade wie es einst im plutokratischen Römerreiche die Mühseligen und Beladenen als die Gemeinden des jungen Christentums an sich zog. Sie hätten gar nicht, wenn sie gewollt hätten, ihre Forderung neuer rechtlicher Verhältnisse von der kirchlichen und religiösen Materie zu sondern vermocht. Für sie gab es kein abstrahierendes Denken und keine Bildung, als die gewisse religiöse Schulung; galt dasselbe doch noch für jedermann mit Ausnahme der engeren Humanisten- und juristischen Doktorenkreise. So begründen sie die Ungerechtigkeit

ihrer Verhältnisse, der auf ihnen lastenden Zinse, Fronden, Zehnten, Unfreiheiten, Wildschäden und unzähligen anderen Plagen oder Beraubungen aus dem Evangelium. Und sie tun damit nicht unhistorischer, als die studierten Beamten ihrer Herren, wenn sie stets die Gerechtigkeit derselben Dinge irgendwie auf der Grundlage des volksfremden römischen Rechtes deduzieren, das nicht in allem erst kürzlich, sondern mit dem Begriff der Regalien an Wald, Wild, Gewässer und sonstigen Naturgütern und mit anderen Durchbrechungen der germanischen Verhältnisse schon unter den Merowingenkönigen zu den Deutschen gekommen war. Es war selbstverständlich Gedankenbeziehung zwischen der Bauernerhebung nebst den Reformen, die sie erzwingen wollte, und einer Reform der kirchlichen Verhältnisse. Und deshalb sehen wir den religiösen Radikalismus, wie ihn die Karlstadt, Münzer usw. vertraten, seinerseits die Bauern suchen und sich ihnen zur geistigen Führung zur Verfügung stellen.



Abb. 64. Zwei Bauern aus dem Bauernkrieg. „Acker Koncz (Kunz) Klos (Klaus) Wuczer im Baueren Krieg. 1525.“ Gestochen von Hans Sebald Beham im Jahre 1544.

In Luther war der historische Sinn, der dort fehlte. Die deutschen sozialen und rechtlichen Verhältnisse von 1524 zu gründen auf das Gesetz Mosis oder auf einzelne herausgegriffene Stellen des Neuen Testamentes, war für ihn der bare Widersinn. Gegen das Gesetz Mosis, das „uns nichts angehet“, erhob er das Gesetz des Landes, in dem man lebe, und das freilich im guten Sinne abänderbar sei. Er selbst ging hinaus, predigte in den kleinen Städten an der thüringischen Saale gegen die Wühlerei Karlstadts, der jetzt in Orlamünde saß, verhandelte mit den voreingenommenen und „unmittelbar erleuchteten“ Bürgern, unbekümmert um Bedrohungen und schmähende Verwünschungen. Erlebnisse, die auch für ihn neue Einsichten enthielten. Sie verleideten ihm das ehemals theoretisch begründete allgemeine Priestertum des Laien gründlich für alle absehbare Praxis, nicht minder eine demokratische Rechtserweiterung des viertelsklugen Pöbels. Zunächst ließ er seine Schrift ausgehen „Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sakrament“. Am unmittelbaren Glauben, worin alle Macht liege, hielt er fest, aber ebenso nachdrücklich an der gottgewollten Ordnung, die bei der Obrigkeit und deren Maßnahmen liege, während jetzt „der Pöbel hin und wieder durch solche Geister, ehe es die Fürsten sind gewahr geworden, so stolz und unruhig ist worden“. Mit diesen tief verstimmten Abmahnungen verband er eine Widerlegung der hauptsächlichen von Karlstadt ausgepredigten Lehren. Danach, als die berühmten „zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben“ ihre keineswegs maßlosen Forderungen in bündig wirkungsvoller Weise auf die Bibel basierten, setzte er seine „Ermahnung“ darauf, eine unparteiische Mahnung zum beiderseitigen Entgegenkommen. Sie war voll Schonungslosigkeit gegen die Herren, wozu ihm immer sein Bewußtsein, zu ihnen zu



Abb. 65. Hellebardier zu Pferde. Kupferstich von Barthel Beham. Als Zeitbild.



Abb. 66. Friedrich der Weise in den letzten Lebensjahren.
Cranachsches Gemälde. Der Schnurrbart und das weiche Barett treten von 1522 an in den Bildnissen Friedrichs auf.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.

gutem Sinne zu verstehen, wenn er ihn schalt. Denn dies hat Luther mit einer Dreistigkeit getan, für die er schon des Kurfürsten Charakter genau kennen mußte. Sie erklärt sich aber allgemeiner daraus, daß unbewußt verborgen in ihm doch immer noch der über das Weltliche und Fürstliche erhabene, geweihte Priester und Beichtiger steckte. Friedrich hatte Luther gelesen und hatte ihn verstanden, war stolz auf ihn gewesen. Aber eine persönlich entschlossene Stellungnahme zur Reformation hat er ebenso gewohnheitsmäßig vertagt, wie er seine Schwierigkeiten als Politiker durch „Bedenkenwollen" und Hinausschieben, bis sie dann von selber glimpflicher wurden, überwand. Nur der Tod läßt keine Vertagung zu. So nahm er auf dem Sterbebette, nachdem er „des Doktor Martinus gnädiglich gedacht" und nach ihm, der aber in Nordthüringen war, gesandt hatte, das Abendmahl in beiderlei Gestalt nach der Form der biblischen Einsetzung. — Ein wahrhaft guter Mensch war er immer gewesen. Und da nun hat die letzte Zeit seines Lebens auf diesem gütigen Fürsten noch schwer die Einsicht über das Böse gelastet, das man den Geringen anzutun gewohnt gewesen, und er ist in Vorstellungen gestorben, als ob nun wohl zur Vergeltung der Versäumnis das Ende der Fürstenherrschaft gekommen sei. Luther die Schuld am Aufruhr der Bauern zu geben, so einfältig ist er auch in diesen Anwandlungen von Mutlosigkeit nicht gewesen; gerade er hatte ihn richtig wegen der Bauern verstanden.

Und schon standen die auf dem Plan, die sahen, daß in Luthers Wegen vielmehr die Erhebung des Fürstenstandes auf eine höhere Stufe gedeutet sei, zu



Abb. 67. Landgraf Philipp von Hessen.
Um 1560 auf Grund eines älteren Cranachschen Gemäldes hergestelltes Bildnis.
Nach dem Werke: „Die Bildnisse Philipps des Großmütigen", N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung in Marburg i. H.

gelischen erblichen Herzog in Preußen geworden und als solcher von seinem polnischen Lehnsherrn anerkannt worden war. So ward die schwere Krisis für das Evangelium aus den Jahren 1522—1525 glücklich überwunden. Die lautesten ursprünglichen Anhängerschichten Luthers waren vom Schauplatz zurückgetreten und fürchterlich zum Schweigen gebracht; sie waren, Ritter, Schwarmgeister und Bauern, nur dazu gelangt, zu zeigen, wie viel Gefahr überstürzender Verwirrung und Zerstörung mit ihrem Ungestüm und ihren Sonderzielen verbunden war. Statt ihrer standen die Fürsten auf dem Plan und nahmen fast wider Verhoffen die



Abb. 68. Martin Luther, 1529. Cranachsches Gemälde im Museum Poldi-Pezzoli zu Mailand. (Die Mailänder Bildnisse des Ehepaares sind nur zwei bemerkenswertere unter den zahlreichen, die im Laufe der Jahre aus der gesellenreichen Cranachschen Werkstatt nach stehenden Schablonen hervorgegangen sind.) Nach Photographie von Montabone in Mailand.



Abb. 69. Katharina von Bora als Luthers Frau, 1529.
Cranachsches Gemälde im Museum Poldi-Pezzoli zu Mailand.
Nach Photographie von Montabone in Mailand.

den anderen, und Luther übersetzte für alle Deutschen. Hätte er genau „richtig" übersetzt: „Daß mein Herz voll werden wie von Talg und Fett", so wäre das für

Vnd Gott spr
die sey ein vntersch
ste/vnd scheidet da
sten/Vnd es gesch
ward aus abend v
Vnd Gott spr
sondere örter/das
Gott nennet das tr
Meere/Vnd Gott
Vnd Gott spra
sich besame / vnd
frucht trage/vnd
Vnd es geschach al
das sich besamet/e
trugen/vnd jren eig
ner art/Vnd Gott
gen der dritte tag.
Vnd Gott spr
vnd scheiden tag
jare/vnd seien liech
den/Vnd es gescha
grosliecht/das de
re/dazu auch sterne
sie schienen auff die
deten liecht vnd fin
abend vnd morgen
Vnd Gott spra
bendigen thiern/v
mels fleuget/Vnd
da lebt vnd webt/v
art/vnd allerley ge
sahe es fur gut an/
ret euch/vnd erfüll
auff erden/Da wa
Vnd Gott spr
lichs nach seiner ar



Abb. 70.
der

Luther hatte sie, ehe er sich zur Ehe mit ihr entschloß, für hochmütig gehalten. Das war so eine Art von ihr, die sich bei der Verheirateten, wie in den günstigen Fällen dann geschieht, herausstellte als ein nunmehr beruhigtes und auf eigenes Wesen basiertes Selbstgefühl. Genau, wie bei der Frau Johanna von Bismarck, hat es Luthers Frau niemals geschwindelt vor der Vorstellung der Dimensionen des Mannes, die sie doch zu messen wußte. Ähnlich naiv, wie dort, bleibt ihr gelegentliches häusliches Mitreden über die großen Dinge, die durch ihren Mann geschehen und beeinflußt werden, und ganz ähnlich lenkt es dann hauptsächlich auf die Personen und deren Charakter, auf Familienverhältnisse und derlei ab. Er hatte sie lieb, lieber als sich, wie er schlicht und wohlgeprüft bekannte, und hatte seinen eheherrlichen und menschlichen Respekt vor ihr. Sie war nicht so still, wie Frau von Bismarck, nicht so die feineren Empfindensvorgänge in sich hineinsinnend; es sprang rascher aus ihr heraus, blieb nicht so in Sorge und Angst vor dem Unbekannten gebannt. Sie hat wieder Anflüge von der Leidenschaftlichkeit Johannas; an deren schöne Tiefe und Reinheit reicht sie nicht heran. Dieses Fräulein, das schon Nonne gewesen und von Anfang der Beziehungen erwachsener, vom Schicksal schwierig berührt gewesen war, ist robuster, bei gleich starkem und stillbewußtem Willen, redet sich leichter frei, kann's besser, als der Dr. Martinus selbst, und überwindet ihn leicht, wie er

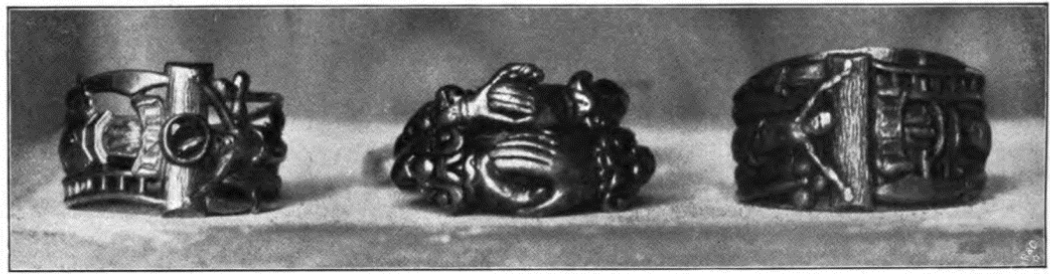


Abb. 71. Luthersche Ringe. Aufbewahrt im Lutherhause zu Wittenberg.

gegen Dritte behauptet hat. Auch sein Mittel ist die unermüdliche Liebe, die wohlbegründete Dankbarkeit und Bewunderung für sie, und dazu der gutsinnige Humor. Die Späße, die er mit ihr hatte, ließ er in seiner unbefangenen Arglosigkeit auch einmal nach außen herüber spielen, und so auf dieselbe Art vornehm, wie wir es nach Jahrhunderten jetzt verlangen, war Luther in diesen Dingen freilich nicht. Das war ja überhaupt nicht seine Art; er richtete das Seine in jener Landsknechtszeit eher aus auf umgekehrte Art. Aber es ist doch so, daß auch hier die Noblesse viel tiefer in ihm liegt: als Vertrauen auf richtig auslegendes Verständnis und auf den inneren Anstand derer, an die er sich so unbefangen gibt, als Ahnungslosigkeit, wie es weitergetragen und gewöhnlich gedeutet werden möge. In diesem Sinne hat er jene nachmals platt gehämmerten gelegentlichen Wendungen gebraucht, denen doch so viele herzliche und frohe über seine Käthe und von dem seligen Stand der Ehe gegenüber stehen: wie die Weibsen gemeiniglich die Kunst können, es fein zu verdrehen; oder daß Geduld zu allem gehöre, zum Papst, zu den Schwarmpropheten, zu den „Scharrhansen", zum Gesinde und zu Katharina von Bora, das ganze Leben müsse Geduld sein.

Kein Eheherr und Familienvater konnte glücklicher sein, als dieser, der so unbekümmert und heiter nach außen dasselbe herausredete, was er daheim scherzte. Wie hat er mit seinen Kindern gelebt, Hans, Magdalena, Martin, Paul, Margarethe, welche Briefe ihnen geschrieben, malende und erzählende Briefe, die die Kinder verstanden, als ob er sie auf dem Schoß habe. Und sie sind Stücke, bei denen auch anderen das Herz aufgeht, darum standen sie früher noch

in den alten feinen Lesebüchern der Schüler. Briefe, wie man sie eben an sein ganz Liebes schreibt, mit dem vollen Herzen und der unwillkürlichen allerschönsten Sorgfalt und Freude darin. „Je mehr Kinder, je mehr Glück," hat er gesagt. Kein Krösus sei nun glücklicher, als er in seiner Armut, schrieb er nach des Hänschens Geburt. Und was hat er wieder für sich aus seinen „liebsten Närrlein", seinen „feinsten Spielvöglein" alles herausgelesen und gewonnen! Mit seinen Kindern zusammen wird er — der freudlose geängstete Knabe von Mansfeld, der Mönch, der die ganze Welt nur als Gleichnis erlaubt betrachtete — der Mann, der nun diese selbe Welt frei in ihrer Gottesschönheit sieht, und wenn's auch nur in der landschaftlichen Dürftigkeit von Wittenberg ist: die Bäume, die Vögel, die darin hüpfen und zwitschern und singen, die Bienen, die Schmetterlinge und die Raupen, die Gott so wunderbar im Kreislauf in Schmetterlinge verwandelt, welche frei umherfliegen und ein lang Traktum von Eiern von sich drücken, woraus dann wieder eitel Raupen werden. Geld würde er den Kindern nicht hinterlassen, sagte er wohl, aber einen reichen Gott; seid nur fromm! War Kirschenzeit, so ging er mit den Kindern über Land und fiel in die befreundeten Pfarrgärten ein, wo man den liebenswerten und hochehrenvollen Besuch geladen hatte. Überraschte sie auf Spaziergängen ein Regen, so redete er gleich, wie es hunderttausend Gulden regne, denn so erst wachse Weizen, Hafer, Gerste, Wein, Kraut, Zwiebeln, Gras und Milch. Töne und Anschauungen findet er mit den Kindern, die wir jetzt erst bei Walt Whitman wieder lesen. Des Reformators sehr auf andere Art fromme und gütige, aber nicht minder freie Seele umspannt ähnlich unmittelbar, wie die jenes amerikanischen Elementarmenschen, alle die Bilder und Erscheinungen der Welt, daß sie aus ihnen sich heiter und stark und menschenliebend erhebt. Kein Brief Luthers an Käthe, der nicht die Kinder grüßt oder sie von ihm „pusten" läßt, keine Reise, bei der er nicht nach dem Jahrmarkt schaut, von wo sich was mitbringen lasse, oder wenn alle Gelegenheit fehlt, der Brief voraus an die Frau, sie soll etwas kaufen, was er dann mit einem kleinen liebevollen Betrug mitgebracht haben kann.



Abb. 72. Ehrenbecher für Luther, bezeichnet als Hochzeitsbecher.

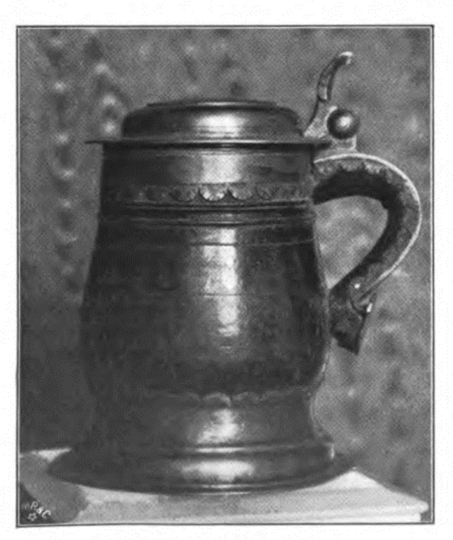


Abb. 73. Luthers Krug. Im Wittenberger Lutherhause aufbewahrt.

Zwei Kinder hat Luther durch den Tod verloren, die kleine Elisabeth, die nach der Wart-

burgheiligen hieß und noch im ersten Jahre starb, und die nach dieser 1529 geborene Magdalena, die mit dreizehn Jahren starb, sein Töchterchen, das liebste von allen Kindern. Das ist furchtbar schwer gewesen, mit vielen nicht so rasch ausgeglichenen Gedanken, daß das Kind nun im Frieden sei und doch das Scheiden so über die Maßen quälend schwer. Da mag er sich wohl daran erinnert haben, wie er den schweren Gang zu dem Cranachschen Paare ging, als es 1537 jäh die Nachricht erhielt, der hochbegabte älteste Sohn Hans, die selbständige Seele der Künstlerwerkstatt neben dem Vater, sei auf der Reise unter den Händen unbekannter ferner welscher Ärzte zu Bologna gestorben. Was niemand vermochte, Luther richtete sie auf, nahm ihnen aus der Trauer den Vorwurf wegen der zugegebenen Reise, führte sie aus den quälenden und argwöhnenden Menschengedanken zu Gott und brachte es, als er sie etwas aufatmen sah, zu einem kernigen: Eßet und trinket, kränket euch nicht also ab, denn ihr sollt noch mehr Leuten dienen!

Wir streiften an die irdischen Nöte, die Luther zuweilen nicht ganz leicht zu empfinden gehabt hat, und an Frau Käthes Mühe mit den Pensionären, zur



Abb. 74. Ein Brief Luthers an seine Frau. Nach dem Original auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Adresse (auf der Rückseite): Meiner lieben Hausfrawen Kethe Luderin von Bora zu handen.

G. u. F. (Gnade und Friede). Liebe Kethe. Ich lasse hiemit Urban zu dir lauffen, auff das du nicht erschrecken solt, ob ein Geschrey vom Türcken zu dir komen wurde. Und mich wundert, das du so gar nichts her schreibest oder entpeütest, so du wol weisst, das wir hie nicht on sorge sind fur euch, weil Meintz, Heintz und viel vom Adel ynn Meissen uns seer feind sind. Verkauffe und bestelle was du kanst, und kome heym. Denn als michs ansihet, so wils Dreck regen, und unsere sünde wil Gott heymsuchen, durch seines Zorns ruten. Hie mit Gott befolhen, Amen. Sontag nach Lamperti. 1541
M. Luther.

(Lambertus fiel 1541 auf einen Sonnabend, also ist der Brief vom 18. September geschrieben. Er ist so eilig gefaltet, daß sich die noch nasse Unterschrift des Namens abgedruckt hat. Käthe war vermutlich auf ihrem Gute Zülsdorf. Die Willkür in der Schreibung des eigenen Namens ist bis ins achtzehnte Jahrhundert nicht ungewöhnlich, daher „Luderin“; es wirkt da das individuelle Sprachgehör für die einzelne Form mit, anstatt der Hölzernheit der korrekten Norm. Als Frater Martinus Luder de Mansfelt wurde Luther 1508 in die Matrikel der Wittenberger Universität eingetragen.)

gleichen Zeit, da sie ihre sechs Kinder auf die Welt zu tragen und aufzuziehen hatte. Ein Finanzgenie war Luther freilich nicht, sondern genau das Gegenteil. Er dachte, wie die Starken überhaupt, nicht daran, wie er sich besser materiell würde verwerten können. Das war nicht seines Zeichens und hätte nicht zu ihm gepaßt. „Ich will umsonst predigen und schreiben.“ Kleine Geschenke nahm er,

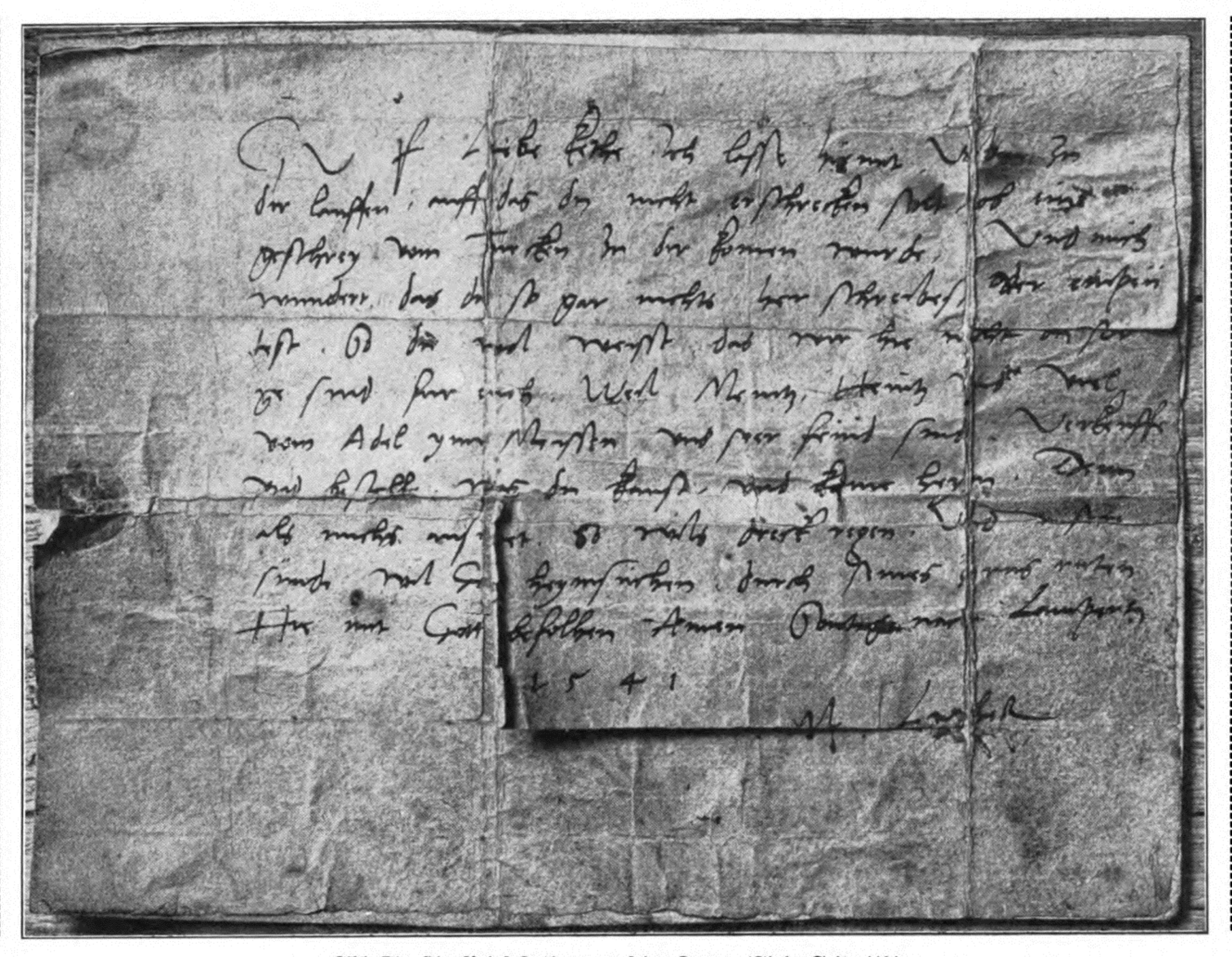


Abb. 75. Ein Brief Luthers an seine Frau. (Siehe Seite 110.)

größere lehnte er meistens ab. Er lebte sorglos und vertrauend hin, gab gern, wurde von allen möglichen Flüchtlingen und Reisenden in Anspruch genommen; sogar Karlstadt hat er nach dem Bauernkriege in großmütigem Vergessen seiner Lästerschriften schützend beherbergt und ihm zu etwas Neuem geholfen. Luther hat sich verschiedentlich sehr unbedacht für andere verbürgt, und allzeit hielt er in einer Weise Haus, die durch ihr unerschöpfliches Vorbild die Freundesgeselligkeit und Gastfreiheit des evangelischen Pfarrhauses begründet hat. Luthers Haus blieb auch nach der Verheiratung das Asyl der Verfolgten oder Ratlosen, soweit sie auch die Dreisteren waren. Auch fürstliche Frauen waren darunter, eine im Jahre 1528 aus dem Kloster mittellos entwichene Herzogin von Schlesien-Münsterberg, die ihrem Verwandten, dem Herzog Georg von Sachsen, damit großen Verdruß antat; später die Kurfürstin von Brandenburg, Elisabeth von Dänemark, die wegen ihrer evangelischen Gesinnung von Joachim I. fortging. Das alles war noch mehr

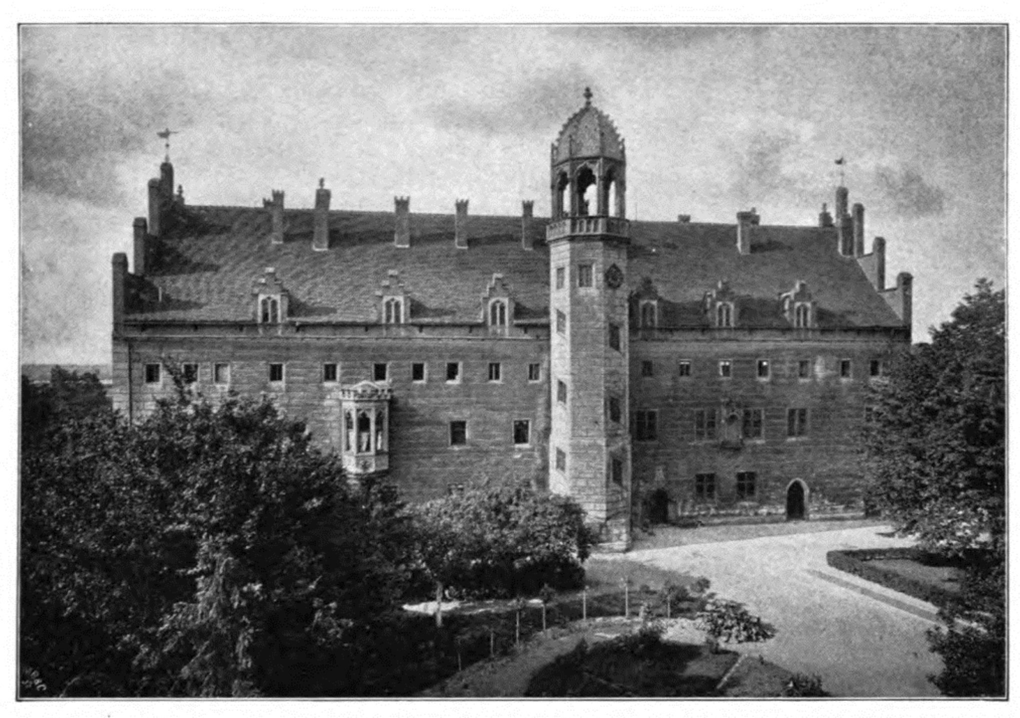


Abb. 76. Das ehemalige Augustinerkloster zu Wittenberg, wo Luther wohnte, das „Lutherhaus". 1873 „restauriert". — Wo die Anlagen zur Linken sind, befand sich Luthers Hausgarten.

unbequem als ansehnlich, und der Tochter der Kurfürstin, der zu Besuch kommenden Fürstin von Anhalt mit ihren als selbstverständlich aufgefaßten Ansprüchen, hat Luther gelegentlich recht unverblümt lutherisch Bescheid gesagt. Fünf Kinder seiner verstorbenen Schwester Kaufmann in Mansfeld und eine Großnichte hat Luther mit aufgezogen. Und allmählich wollten diese Mädchen eine nach der andern Hochzeit halten und sie vom Oheim ausgerüstet haben. Ferner brachten die Schulmagister, die Luthers Kinder unterrichteten, noch andere Zöglinge mit an den Tisch. Dem Fürsten Georg von Anhalt, der bei Luther absteigen wollte, wurde abgeraten: das Haus wimmele von Jünglingen, Studenten, Mädchen, Witwen, alten Weibern und Knaben, was um des guten Mannes willen, des ehrwürdigen Vaters, der viel Unruhe habe, zu bedauern sei. Es kamen zuweilen Tage arger Geldverlegenheit; die silbernen Ehrenbecher von hohen Herren und Behörden — das einzige Kapital, das Luthers Weltbedeutung und all seine rastlose Arbeit eingebracht haben — wanderten wohl oder übel in Pfand-

leiherhand; auch der sehr reiche Cranach, das rührigste und größte Unternehmergenie der Maler der deutschen Renaissance, hat aushelfen müssen, bis er dann wohl mit vernünftiger Klugheit mahnte, jetzt sei es, wegen der Möglichkeit des Zurückzahlens, genug. Wenn Luthern dann seine nervöse Melancholie oder wie wir das alte Leiden zu nennen haben, wieder überfiel, da war er in sehr bitteren und trüben Sorgen, was aus Frau und Kindern werden solle, wenn er sterbe. Immerhin war es leichter, als wenn er einst mit seinen umdüsterten Gedanken gegen die Hölle rang oder, was das Eigentliche war, damit, daß er von Gottes Angesicht auf ewig verstoßen sei. Die Zeiten solcher materiellen Sorgen waren aber mehr die Anfänge des Haushalts; allmählich lohnte sich, was Frau Käthe nutzbringend unternahm, auch kamen ein paar kleine Erbschaften ins Haus, und der gewisse Wohlstand, worin man immer gelebt hatte, befestigte sich nun in

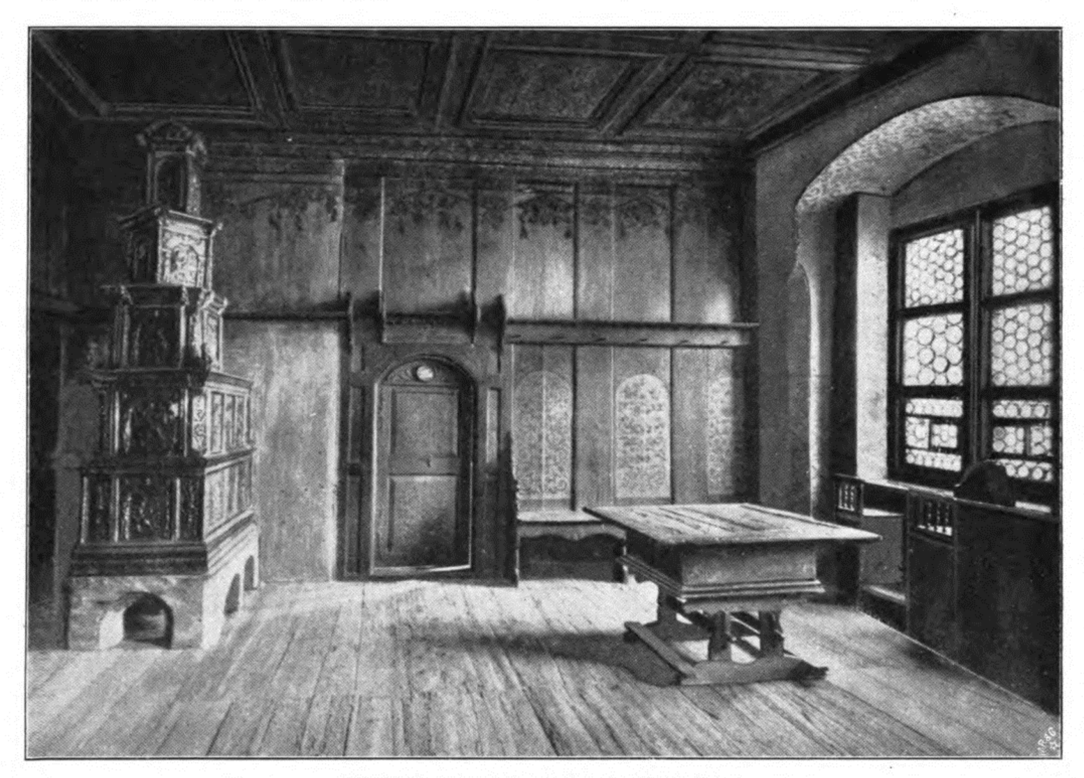


Abb. 77. Die Lutherstube zu Wittenberg.
Nach einer Photographie von A. Kimstädt in Wittenberg.

seinen Grundlagen. Er kam auch in des Hausherrn Figur, daß man ihm nicht mehr, wie einst dem Mönche, unter der Kutte hätte die Rippen zählen können. Seine schwarze Augustinertracht hat er im Oktober 1524 abgelegt; doch wurde sie für die priesterlichen Verrichtungen, mit Verzicht auf die bunten liturgischen Farben und Abstufungen des katholischen Klerus, beibehalten und in einer einfachen und würdigen Weise zurechtgepaßt.

Wir denken ferner bei dem häuslichen Luther an seine Musik, von der er besonders „lustig und fröhlich im Geiste“ ward, wie der kurfürstliche Kantor Joh. Walther, der oft mitmachte, erzählt. Und umgekehrt, wenn er trübe Anwandlungen hatte, dann rief er: „Aus, Teufel! Ich muß jetzt meinem Herrn Christo singen und spielen!“ und griff in die Claves, bis die Gedanken vergingen. Nicht erwähnt zu werden braucht es, wie wundervolle Kirchengesänge aus Luthers „Cantorei im Hause“ hervorgegangen und dort zuerst probiert worden sind; Luther

vnder nander sich teilen · daran sie mercken kond
ten · das nicht ein guter geist sein muste · der
leyr einen text · so manchfeltiglich handelt ~~vnd vngleich~~
~~leret~~ Der Erste
Carlstad macht den Text nach seinem
tollen kopffe also Jhesus nam das brot
danckt vnd brachs vnd gabs seinen Jungern
vnd sprach · Nemet vnd esset · ~~das~~ Das ist mein DAS
leib der fur euch gegeben wird zu. solch DAS
solt nicht auffs brot zeygen · so der [illegible] nam
vnd gab · sondern auff seinen sichtbarn leib
~~vnd~~ ~~vnd~~ uber tisch sitzenden leib · das der ein
meinung were ~~sey~~ · Nemet vnd esset. Hie sitzt
mein leib · der fur euch gegeben ~~vnd~~ wird zu
Damon ich zu gemessen ym andern buch wider die
hymlisschen propheten geschrieben habe

Der ander

Zwingel dem gefiel solchs nicht, vnd sein geist
bracht ein ander mustler ynn den text. Nem
lich also Nemet Vnd esset. Das ~~JST~~ deutet
mein leib zu deutlich · das wortlin · DAS auffs
vnd nicht brot zeygen, wider Carlstads geist · Aber das wort
so haben hie sol bedeutet · heyssen auff diese meinung · das brod BEDEVTET
IST meinen leib · der fur euch z

35

Abb. 79. Handschrift Luthers. Aus dem „Kurz Bekenntnis vom Abendmahl", 1528.

Schiller und Goethe, ist ihm als ein einzelner Mann der Geschichte darin vergleichbar, wie diese Worte lebendiges Eigentum aller geworden sind, so daß man gar nicht mehr an die Herkunft denkt, z. B. das Kirschenessen mit großen Herren, oder die Redewendung vom Holzweg, oder: Iß was gar ist, Trink was klar ist, Red was wahr ist. „Wein, Weib und Gesang" usw. ist aber nicht von ihm. Es kommt erst 1775 auf und stammt in dieser Formung vielleicht von Johann Heinrich Voß. Luther hat gesagt: Nichts Lieberes ist auf Erden, Denn Frauenlieb, wems mag werden. Oder: Hier kann nicht sein ein böser Mut, Wo da singen Gesellen gut. Er hat sich des Malvasiers gefreut und noch später dessen gedacht, den ihm 1521 auf der Fahrt nach Worms eine Frankfurterin sandte; er hat auch immer einen guten Rheinwein für etwas Gutes und eine besondere Gabe des erschaffenden Herrgotts gehalten, die man nur nicht immer hat, und abends sein Krüglein Bier getrunken, um zwischen seine unermüdliche literarische Arbeit und den ruhigen Schlaf einen Gedankenstrich zu bringen. Aber mit seiner Trunkfälligkeit kann eine gewisse „Geschichtschreibung" nicht mehr ausrichten, als auch mit seiner Verbuhltheit und Ehebrecherei von Knabenzeit an, seinem Selbstmord oder seiner Verbindung mit dem Satan, der ihn schließlich erwürgt hat.

Der sichere Gedankenkenner des Volkes, der in Luther verborgen war und sich aus ihm befreite, wußte, wie viel mit der Fabel ausgerichtet werden kann, und eben hiermit hängt seine hohe Achtung für den Reineke Voß zusammen, für dieses Schalksbuch voll tiefer menschlicher Erfahrung und Beobachtung, das dann nach ihm Goethe aufnahm, um es zu modernisieren. So hat Luther eine Übertragung des Äsop in deutsche Ausdrucksart (1530) gemacht und verwandte antike und auch mittelalterliche Erzählungen hinzugefügt. Seine eigene Polemik oder Darlegung hat sich zuweilen der Sprache der Fabel bedient, und bekannt ist das Fabulieren in seinen Briefen, an seinen Hans vom Kinderparadiese, oder der Reichstag der Krähen, den er von der Koburg daheim den Tischgenossen schildert.

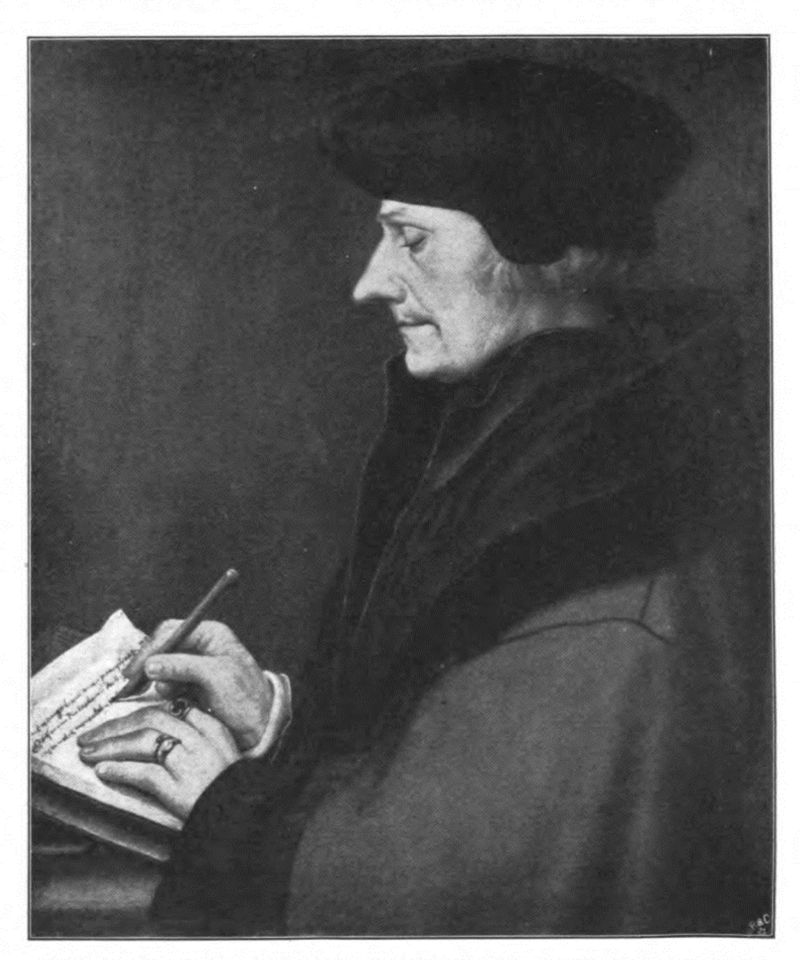


Abb. 80. Erasmus. Gemälde von Hans Holbein im Museum zu Basel. Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.

Durch letztere, unter denen sich außer den schon Genannten auch die



Abb. 81. Zwingli. Gemälde aus Holbeins Schule.

Ein Erasmus fährt nun nicht auf die Weise eines Eck los. Er verbündet sich auch nicht mit irgendeiner Autorität und wird nicht etwa in alten Tagen noch päpstlich, weil er nicht lutherisch ist. Er faßt mit spitzen Fingern das höchste Problem an und hebt es säuberlich heraus: die bis heute von Theologen, Philosophen, Physiologen weiter traktierte Frage von der Freiheit oder Unfreiheit des Willens. 1524 erschien seine Diatribe de libero arbitrio, die mit vieler Vorsicht in der metaphysischen und theologischen Darlegung eintritt für die Verantwortlichkeit des Menschen als etwas nicht ganz zu Leugnendes. Luther verstand wohl, daß die kühle und sorgfältige Schrift ihm „stracks nach der Gurgel greife“. Diesmal wartete auch er, der Schnellzufahrende, sorgfältig ab, bis er die rechte Ruhe habe; erst nach Bauernkrieg und Hochzeit antwortete er Ende 1525 „De servo arbitrio“. Der Angriff tat ihm weh, diesen Mann hätte er in Ruhe gelassen, er bat ihn noch 1524 um Frieden, als er von Erasmus' Vorbereitungen erfuhr. Nun aber griff auch er stracks zu, ging klar auf den Gegensatz der Naturen los, wie Erasmus auf Eiern gehe und keines zertreten wolle, sage und doch nicht sage, schließe und doch nicht schließe. Alle seine alten Klosterleiden wachten auf über diesem Fall, aber es gab nicht Skepsis und Halbheit für ihn wie dort, nur eine Wahrheit. „Der heilige Geist ist kein Skeptiker.“ Es muß auch Gottes Ratschluß sein, daß Menschen mit ihrer Seele zugrunde gehen, sonst wäre der Teufel mächtiger als Gott. So greift er noch wieder auf die alten scholastischen Theorien nominalistischer Richtung von einem verborgenen Willen Gottes zurück, der neben seinem geoffenbarten Willen, daß alle Menschen sich bekehren sollen, besteht. Das werkheilige Genugtun-Wollen ist doch verloren, das bleibt doch Fürwitz, damit kommt man nie im Gewissen ins reine; nur im Glauben kann dies geschehen, nur durch die Ergebung und das Vertrauen auf den in dem Gläubigen wirkenden Heiland. Er wollte daher gar keinen freien menschlichen Willen haben, wenn es eine Möglichkeit gäbe, daß dieser im geschlossenen Zusammenhange des göttlichen Allwillens bestehen könnte. Der Prediger aber soll diese dunklen und schweren Gedankengänge den Gläubigen nicht aufdrängen, er soll auf Gottes geoffenbarten Willen weisen, daß alle sich bekehren und glauben sollen. Hier also liegt ein Ausweichen. Nicht in der Suche der Erkenntnis, aber in der lutherischen praktischen Lehre, im Gegensatz zum Kalvinismus, der aus dem metaphysisch-theologischen Determinismus die starre Lehre der Vorherbestimmung formt. — Erasmus' Herrlichkeit war doch zu Ende. Man greift nicht ungestraft auf solch exklusive Weise in einen die ganze Welt erregenden Kampf. Wo die Schwerter blitzen, wird die Klugheit, die Feinheit und die Vorsicht zum

Verderben. Die Pariser Sorbonne, die sich als das Haupt der Universitäten in Sachen der Theologie gab und so anerkannt wurde — und die auch schon über Luther abgeurteilt hatte, während er in der Not von 1518 vorübergehend noch zu ihr zu flüchten dachte —, verwarf Sätze des Einspänners Erasmus; dem Papsttum tat er nicht genug. Die eine Welt wollte aus der Tiefe anders werden und schlug sich mit der anderen darum, die die Henkerschwerter hervorsuchte und die Scheiterhaufen wieder aufflammen ließ; die Zeit der von allem ausgenommenen persönlichen Übermenschen, wie Renaissance und Humanismus sie gezüchtet hatten, war zu Ende gelebt. Die Reformation kam nach Basel und frug auch hier am Orte, wohin einer gehöre. Erasmus wich nach dem katholisch bleibenden Freiburg i. Br. Er hat noch saure Witze gemacht, womit er seine alte Überlegenheit über die subalternen Bekenntnisformen, Fasten usw., durchbringen wollte: das Herz sei katholisch, der Magen lutherisch. Auch für solche Scherze war nicht mehr die Zeit. Er wich wieder nach dem reformierten Basel, wo es noch eher ging. Dort ist er halb vergessen 1536 gestorben. Die letzte Ölung wies er zurück und die Tröstung durch einen evangelischen Priester auch. Daß er da noch einmal wieder der alte Erasmus sein konnte, ist seine letzte Tröstung gewesen.



Abb. 82. Denkmünze auf Martin Butzer (Bucerus).



Abb. 83. Denkmünze auf Oekolampadius im Todesjahr (1531).

⊠ ⊠ ⊠

Waren Karls V. politische Schwierigkeiten der Reformation zugute gekommen, so mußten die großen Kriegs- und Erberfolge Habsburgs in Italien und Ungarn-Böhmen seit 1527 das Gegenteil bewirken. Auf dem Speyerer Reichstag im Frühjahr 1529 hatte die katholische Partei das volle Übergewicht, so daß sie den Beschluß von 1526 rückgängig machte, alle Neuerungen verbot, die Wiederherstellung der bischöflichen und geistlichen Obrigkeit anbahnte, den evangelischen Reichsständen Duldung des Katholizismus auflegte, das umgekehrte Zugeständnis aber nicht erteilte. Dem entgegen ist die mutige „Protestation" der Gotha-Torgauer Verbündeten, daß die Mehrheit in Religionssachen die Territorien der Minderheit nicht vergewaltigen dürfe, erfolgt, unter Hinzutritt von vierzehn Städten. Damit war ein politisches und, was hier für uns das Wesentliche ist, auch ein „christliches Verständnis" mit diesen Städten hergestellt, die zum Teil der zwinglischen Lehre folgten.



Abb. 84. Denkmünze auf Kaspar Hedio.

Philipp von Hessen als Politiker bildet die persönliche Brücke zwischen dem lutherischen und dem zwinglischen Bekenntnis. Er war es, der alsbald auf eine einigende Verständigung bedacht war. Für Luther war Zwingli kein sehr anderer als die Karlstadt und Genossen. Die leichte Humanistenart, wie der weltmännische Züricher Pfarrer und Politiker anstatt der unanfechtbaren Worte der Schrift: „Das ist mein Leib“ zu sagen vermochte „das bedeutet meinen Leib“, zeigte zwischen ihnen einen Abgrund nicht nur der speziellen Lehre, sondern auch der geistigen und persönlichen Möglichkeiten aufgetan. Luthers Lehre war eine kritische Zurückleitung des Religiösen auf die Quelle der Schrift, die zwinglische war Modelung der Quelle, ja beliebige Behandlung von Christi persönlichem Wort. Vermochte ihr Glaube nicht sich einem Wunder im Abendmahl zu beugen, so lag für Luther nicht fern zu folgern, wie sie sich dann den Wundern der Geburt und Auferstehung Christi beugen werde? Auf solche Weise kam, was überhaupt evangelischer Glaube sei, in gefährliches Schwanken. Und hierdurch ist Luther so steif in der Abendmahlsfrage gemacht worden, er, der sonst geheimnisvolle Sakramentsvorgänge nach Art der katholischen Auffassung abgelehnt und durch die innere Glaubenswirkung ersetzt hatte.



Abb. 85. Denkmünze auf Zwingli, 1531, von Johann Jakob Stampfer. (Vergrößert.)

So hielt Philipp für gut, Luther nicht wissen zu lassen, daß dieser bei dem Religionsgespräch — welches der Landgraf leicht bei den Zwinglischen, mühsam bei den Wittenbergern zustande gebracht hatte — auf dem landgräflichen Schlosse zu Marburg auch Zwingli treffen werde, außer Ökolampad, Butzer und Hedio, den Reformatoren von Basel und Straßburg, und sonstigen Vertretern der süddeutschen Städtereformation. Unvorbereitet, daß Zwingli komme, mag Luther darum nicht gewesen sein. Am 1. Oktober 1529 wurde das Religionsgespräch eingeleitet. Die Szene der ersten Begegnung kennen wir nicht, doch hat Luther, der in seinen Abendmahlsschriften der letzten Jahre unhöflich genug von Zwingli gesprochen hatte und „des Teufels Hosen“ in der schweizerischen Reformation roch, später in erinnernden Gesprächen das persönliche Urteil von einem feinen, fröhlichen und aufrichtigen Manne festgehalten.

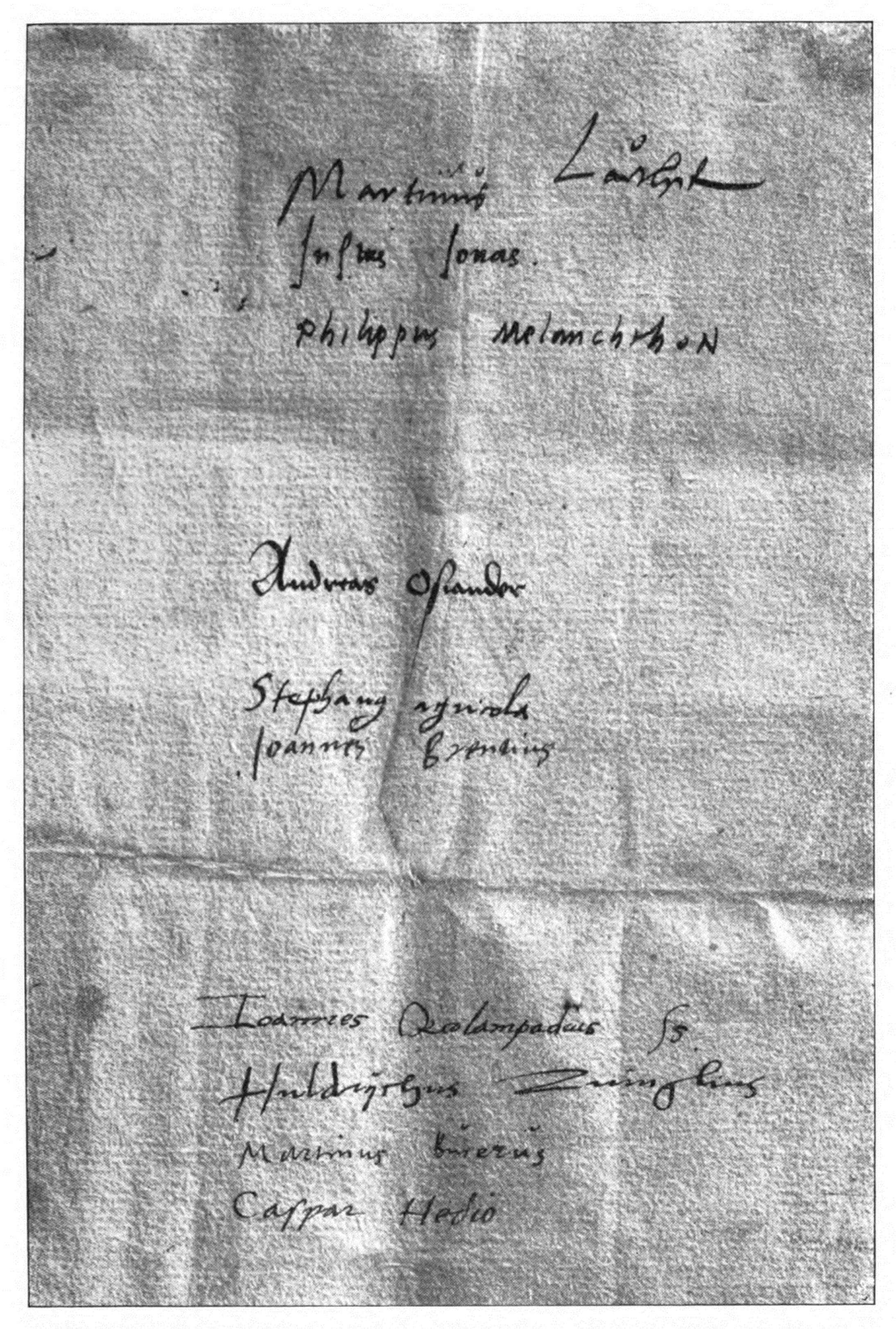
Die Zwinglianer waren zuversichtlich, aber in der Beweisführung längst nicht so gestützt und todsicher, wie Luther. Über die Fragen, die sich auf die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit bezogen, kam man zu keinem Zusammenstoß. In der Abendmahlslehre, worüber man am 2. Oktober vor einer gelehrten Corona die Erörterung begann, war nichts anderes als ein heftiger Meinungskampf möglich, denn hier stand und fiel auch Zwingli mit dem bisher von ihm Ent-

wickelten. Luther hatte von Anfang an, als der landgräfliche Kanzler eine diplomatische Friedensmahnung als Eingangsrede vortrug, die Sammetdecke auf dem Tisch vor ihm umgeschlagen und halb trotzig, halb gelangweilt mit Kreide hingeschrieben: Hoc est corpus meum. Und bei dem est blieb er zwischen all den dialektischen Finessen oder auch Nichtfinessen der nun beginnenden zweitägigen Erörterung über Leib und Brot. Man verständigte sich nicht, sondern disputierte in der alten scholastisch-dialektischen Art, hauptsächlich wohl, weil die Zwinglianer meinten, Luther so am ehesten irgendwie zu fassen. Damit versäumten sie, falls sie es sonst vermocht hätten, ihn auf die feine Inkonsequenz seines Standpunkts hinzuleiten, und es blieb so, wie Luther am Schluß sagte: „Wie Ihr Euch durch unseren Text nicht beugen lasset, so wir nicht durch Eure Auslegungen." Man bat sich die scharfen Worte ab; auf Zwinglis Hinzufügung, er habe Luthers Freundschaft immer begehrt — wie tatsächlich seine Gegenschriften maßvoll und höflich gewesen waren — und begehre sie noch, erhielt er die spröde Antwort: „Bittet Gott, daß Ihr Euch bekehren möget!" Da fällt uns der Hans Luther von dem Tage von Martins Priesterweihe ein, wie der das suchende Begehren des Sohnes mit seiner Antwort niederschlug. Ökolampad rief dazwischen: „Bittet auch Ihr darum, denn Ihr habt es ebenso nötig!" Es blieb bei dem offenkundigen Zwiespalt, trotz weiterer Bearbeitungen der Wittenberger durch Landgraf Philipp und trotz nachfolgender Überkleisterungsversuche. Luther versäumte fortab nichts, einer auch nur politischen Verbindung der sächsischen Glaubenspartei mit den süddeutschen Zwinglianern Einwände zu bereiten.



Abb. 86. Zwingli. Gemälde von Hans Asper (1499—1571) auf der Stadtbibliothek zu Zürich. Vgl. die Denkmünze Abb. 85.

Dies ist die Einleitung zu dem **Augsburger Reichstage** von 1530. Karls V. Gedanken waren durch die neuen auswärtigen Erfolge diesmal eher abgelenkt. Er dachte an Ferdinands Erhebung zum römischen König, zur Übernahme der hauptsächlichen Kaisersorgen durch ihn. Hierdurch wurde momentan das seit alters den Habsburgern eifersüchtige bayrische Wittelsbachertum den Evangelischen näher gedrängt. Karls Reichstagsausschreiben atmete Versöhnlichkeit, und so schwoll diese hoch auf in der evangelischen Partei. Ihre dem Reichstag zu



Martinus Luther
Justus Jonas.
Philippus Melanchthon

Andreas Osiander

Stephanus agricola
Joannes Brentius

Ioannes Oecolampadius ss.
Huldrychus Zuinglius
Martinus bucerus
Caspar Hedio

Abb. 87. Unterschriften der Teilnehmer am Marburger Religionsgespräch unter dem Original der Marburger Artikel im Königl. Staatsarchiv zu Marburg.
(Osiander war zu dieser Zeit Prediger an der Lorenzkirche zu Nürnberg, Agricola Geistlicher zu Augsburg, der schwäbische Reformator Brenz Prediger zu Schwäbisch-Hall. Das ss. hinter dem Namen des Baselers Oekolampad bedeutet subscripsi. Butzer und Hedio kamen aus Straßburg.)

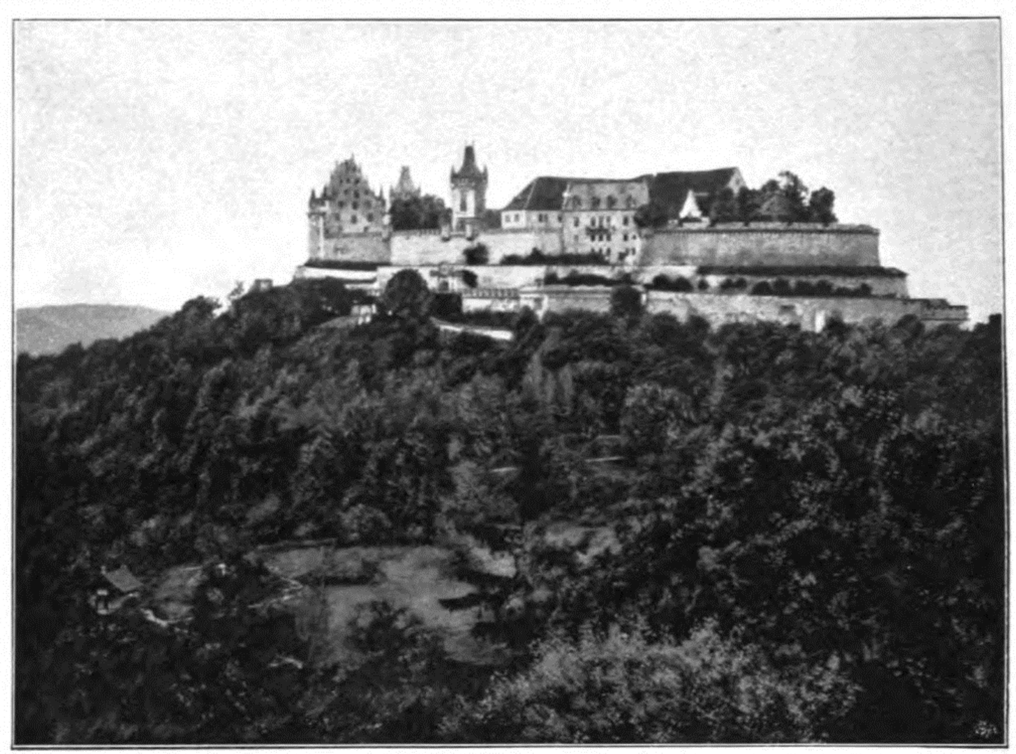


Abb. 88. Feste Koburg. Reproduziert nach einer Originalaufnahme der Photoglob=Co., Zürich.

übergebende Bekenntnisschrift verfaßte Melanchthon, die Confessio Augustana. Aller Angriff wurde darin vermieden, wichtiger Gegensatz verschwiegen, mögliche Gemeinsamkeit mit der alten Kirche liebevoll betont, jeder trennende Punkt gegenüber den Zwinglischen merkbar unterstrichen. Luther war nicht auf dem Reichstag, sondern saß auf der Koburg. Auch ihm, dem Manne der Obrigkeit, die Gewalt hat von Gott, hatten die Zwinglianer den alten Kaisersinn bemerkbar gestärkt, mit ihrem geringen Autoritätsinn, ihrem Satz vom Recht zum weltlichen Widerstande und ihren rücksichtslosen Ideen einer internationalen evangelischen Gemeinbürgschaft oder Eidgenossenschaft; alsbald nach dem Marburger Gespräch hatte er die „Heerpredigt wider den Türken" geschrieben, die des Kaisers und des Erzherzogs Sache als die des Reiches zeigte. Die Hoffnungen auf ein einmütiges Reich waren noch einmal lebendig geworden, und so ließ Luther sich Melanchthons zage und unstolze Confessio gefallen, obschon er dazu meinte, er selber könne so sanft nicht treten. Er redete von der Koburg aus auch dem Kurfürsten Johann tröstlich und wirksam zu: „Christus ist da und wird Ew. Gn. wieder bekennen vor seinem Vater, wie Ew. K. Gn. jetzt ihn bekennet vor diesem argen Geschlecht. — Mir ist leid, daß der Satan Euer Herz möchte bekümmern und betrüben . . . Er ist ein trauriger saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei . . . wie viel weniger wird er leiden können, daß Ew. K. Gn. guten Mutes sei."

Das Ergebnis der Einreichung war die von Eck, Wimpina und anderen Gegnern verfaßte Confutatio Augustana, und Melanchthons neue Gegenschrift für die Confessio wurde gar nicht mehr angenommen. Der Reichsabschied erneuerte unter Bezugnahme auf das ofterwähnte Konzil das Wormser Edikt, verfügte die Herausgabe der geistlichen Güter und stellte der „Sekte" der Lutheraner die Frist bis Ende Mai 1531, zum geltenden Bekenntnis zurückzukehren.

Während Luther auf der Koburg — einigermaßen Augsburg nahe und doch für alle Fälle im Asyl; man hatte an Nürnberg gedacht, aber der Rat weigerte

Geleit und Aufnahme — wohnte und fleißig schrieb, starb sein alter Vater, der vor drei Jahren in Wittenberg gewesen war. Der Sohn hatte dem Kranken im Februar einen herzlichen Brief gesandt, mit der Hindeutung auf das Wiedersehen bei dem Heilande, nach einer Reise, die geringer als von Wittenberg nach Mansfeld, nämlich nur ein Stündlein Schlafes sei; und der alte Hans sagte dazu, er müßte ja ein Schalk sein, wenn er nicht auch so hoffte. Als Luther die Nachricht des am 29. Mai eingetretenen Todes am 5. Juni erhielt, nahm er seinen Psalter und ging mit dem still in die Kammer. Die Mutter, um dies gleich mitzuerwähnen, ist am 30. Juni 1531 gestorben. Auch ihr schrieb er noch herzlich und tröstlich in der letzten Zeit. — Daß man ihn wochenlang ohne Nachrichten aus Augsburg ließ, hat Luther schwer beunruhigt und erzürnt. Diese Wochen haben manches gegen Melanchthon in ihm angehäuft, auch durch das, was er bald von Melanchthons bewunderungsvollem Optimismus hinsichtlich des Kaisers und des Legaten Campeggi erfuhr. Dafür hatte er die Genugtuung, daß die Sondereinreichung der vier reformierten Städte Straßburg, Konstanz, Lindau und Memmingen, die Confessio Tetrapolitana, sich in der Abendmahlslehre ihm genähert hatte, über die mühsam in Marburg nachträglich formulierten Übereinstimmungspunkte hinaus. Zwinglis Tod auf dem Schlachtfelde am 11. Oktober 1531 ist, wie man ihn auch beklagen mag, für die Geschlossenheit der Anhänger des Evangeliums in Deutschland eher ein günstiges Ereignis gewesen. Auch dafür, daß das neue Bekenntnis von der Gefahr einer noch ganz verfrühten religiösen Humanisierung bewahrt blieb. Luther selbst empfand ihn als eine Befreiung und sprach es in seiner erreglichen Aufrichtigkeit aus.

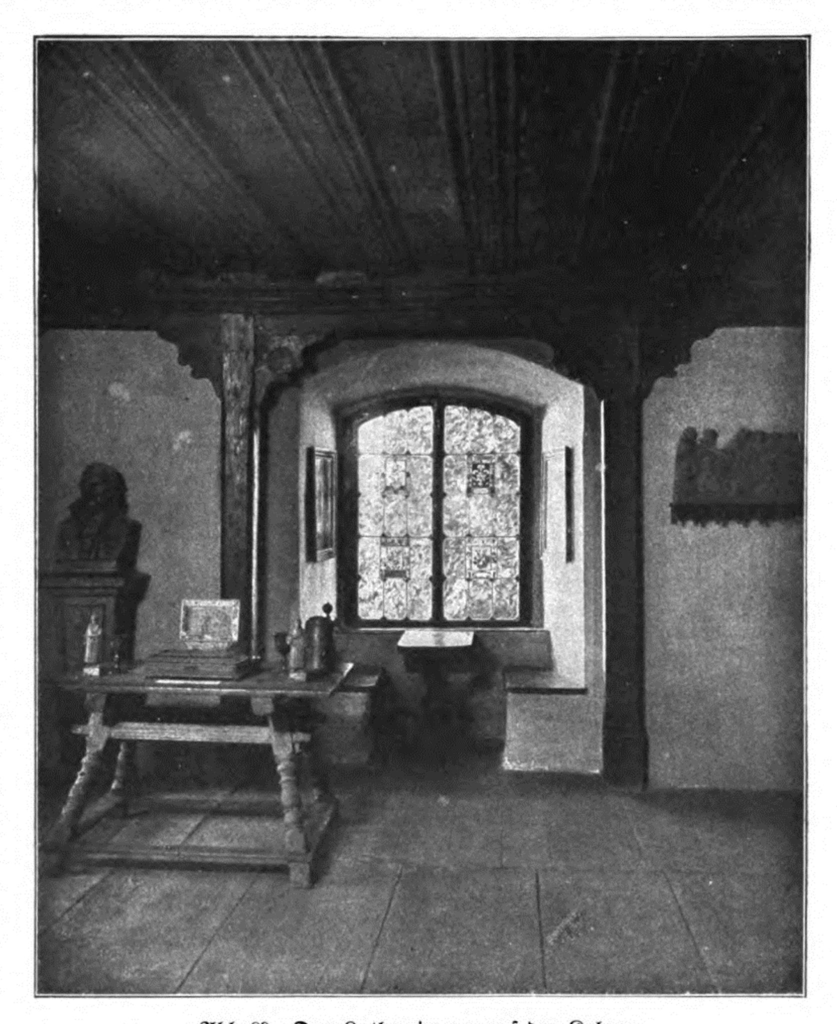


Abb. 89. Das Lutherzimmer auf der Koburg.
Nach: Dr. Johannes Luther, Die Beziehungen Dr. Martin Luthers zur Wartburg und Koburg. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.

Zu Augsburg war das **Reichskammergericht** wieder neu eingerichtet worden, hauptsächlich zu dem Zweck, auf Grund der Beschlüsse von 1529 mit den Prozessen wegen Säkularisation geistlichen Gutes zu beginnen, woran es sich denn auch mit einer bei ihm unerhörten Lebhaf-

fürstentümer wurden nun von selbst protestantisch oder, als geistliche Territorien, durch ihre Landstände evangelisch gemacht. Und wieder war es die tätige Politik Philipps, daß er mit hessischen und kursächsischen Truppen dem Bischof von Münster die Wiedertäuferei in seiner Bischofsstadt niederwarf (1535) und damit verhinderte, daß abermals die Orgien solcher Schwarmgeister der lutherischen Sache zum Makel angehängt werden konnten. Bei seiner überragenden Stellung im Bunde der Evangelischen und bei dem jetzigen Fehlen eines persönlichen geistlichen Führers der Zwinglianer kamen nun auch die Ausgleichversuche zwischen diesen und dem Luthertum wieder in Fluß und führten zu der Wittenberger Konkordienformel vom Mai 1536. Butzer und Capito aus Straßburg, Muskulus aus Augsburg und andere waren als Gäste des Kurfürsten deswegen in Wittenberg. Vorhergegangen war schon 1532 die Unterzeichnung der Confessio Augustana durch die vier süddeutschen Städte der Tetrapolitana, so daß nun die Einigung der Theologen folgte, die, von Butzer betrieben, am meisten Entgegenkommen bei Melanchthon fand. Leicht hat es Luther ihnen nicht gemacht und die anderen zu fortgesetzten Annäherungen gezwungen. Was zustande kam, war concordia, nicht concordantia, Eintracht, nicht Übereinstimmung; der beharrliche Wille zu jener hat mehr vermocht, als die dogmatisch subtilen Erörterungen, Unterscheidungen und Wiederabschattierungen des Gemeinten. Es war ein ausdrücklich als vorläufig bezeichneter Modus vivendi im Dogma, auf den man sich einigte, und schuf doch Friedenswirkung nach außen, Friedensstimmung untereinander. Luther selbst korrespondierte nun mit Bürger-

Abb. 90. Philipp von Hessen, 1534. Holzschnitt von Hans Brosamer im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin. Nach Cranachschen Materialien und von keinem unmittelbaren Bildniswert, zumal Brosamer erst 1536 nach Fulda in die hessische Nachbarschaft übersiedelte. Aber bei der Armut an guten Jugendbildnissen Philipps eine viel als maßgeblich benutzte Darstellung.



Abb. 91. Johann Friedrich als Kurprinz, 1531. Cranachsches Gemälde. Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.

meistern und örtlichen Parteihäuptern in der Schweiz.

Während so der äußere Bestand des Evangeliums im Reiche durch den Beitritt von Territorien und Städten wuchs und sich weiter durch jenen Bekenntnisfrieden stärkte, wurde auch der Konzilsgedanke wieder lebendiger und damit die ganze Skala der Möglichkeiten für die Neugestaltung des kirchlichen Lebens. Hier ist nun der seltsame Zwischenfall des Besuches des päpstlichen Nuntius Vergerio in Wittenberg, November 1535, zu erwähnen. Natürlich wollte er, der früher Campeggis Adjutant gewesen war, Luther dort sehen, und wenn der hohe geistliche Herr den Reformator auch nicht in seinem Kloster besuchte, so lud er ihn dafür ein, mit ihm zu baden und zu essen. So intim wünschte es Luther nicht, da mit der Reformation auch solche mittelalterlichen Sitten und Vergnüglichkeiten von selber aufgehört hatten. Er braucht darum nicht gewußt zu haben, daß Vergerio sich von frommen Papisten hatte erzählen lassen, Luthers Mutter sei eine Bademagd gewesen, ein Ausdruck, der nach allgemeinem Verständnis der braven und geplagten Frau ihre Ehrbarkeit nahm, und viel derartiges noch, was seine „quellenmäßige" Geltung in der gegnerischen Literatur ja auch weitergewirkt hat. Aber die Einladung zum Essen nahm er an, was Vergerio dann so verdrehte, als habe Luther ihn gesucht. Ergötzlich sind Luthers Gespräche bei dieser Gelegenheit mit dem Barbier, der Frau Käthes Mann täglich rasieren kam. Mit seinem späteren Barbier, Peter, stand er überhaupt auf einem gelassenen humoristischen Fuß, da dieser Scherer ein Wittenberger Original war, der u. a. ein Buch gegen den Teufel schreiben wollte, was Luther ihm zwar ausredete. Luther schätzte den selbstdenkenden Mann doch, und als ihn der einmal vernünftig um Belehrung zu rechtem Gebet bat, hat er ihm 1543 die Schrift „Wie man beten soll, für Meister Peter Balbierer" zugeeignet. 1535 waltete noch Meister Heinrich, und der allzeit

Ausschreiben bestimmt zur Vertilgung der Ketzerei, und der in Schmalkalden anwesende kaiserliche Diplomat und Vizekanzler Held nahm entgegen seiner Instruktion — vielleicht nach einer geheimen Nebeninstruktion — eine so schroffe Haltung an, wollte nur den im Nürnberger Religionsfrieden schon eingeschlossenen Ständen erlauben evangelisch zu sein und stellte ähnliche Forderungen, so daß sich die Verhandlungen mit ihm zerschlugen. Er brachte dann einen neuen, Nürnberger Gegenbund der päpstlichen Partei (Mai 1538) zusammen. Im „Frankfurter Anstand" von 1539 ließ aber der Kaiser — den die Türkenangelegenheiten weiterhin banden, wie in den Jahren vorher auch die Franzosen und die spanischen Interessen in Nordafrika — die von Held vertretenen Anschauungen über den Bereich des Nürnberger Religionsfriedens fallen. Er sagte anstatt des Konzils, auf das sich die Evangelischen nicht mehr einlassen wollten, ein Religionsgespräch zu.

Die Reformation stand in stetigem Fortgang ihrer Ausbreitung. Schon 1538 hatte der Kardinalbischof von Trient die Meinung ausgesprochen, in fünf Jahren würden alle Fürsten Deutschlands, weltlich und geistlich, evangelisch sein. In Kurbrandenburg führte der neue Kurfürst Joachim II., dem Lande nachgebend, die Reformation durch; und in demselben Jahre 1539 starb der bärbeißige alte Georg von Sachsen-Meißen. Dessen Bruder Heinrich, bisher Herzog zu Freiberg, erkannte als Nachfolger die im Lande längst verbreitete neue Lehre an, in enger Fühlung mit Johann Friedrich, und gab ihr ihre öffentliche Einrichtung. Er war ein wenig bedeutender Herr, hatte aber eine ernsthaft zu nehmende Frau, Katharina von Mecklenburg. Beider Sohn (und Nachfolger 1541) ist Moritz, der an den Höfen Georgs, Albrechts von Mainz-Magdeburg und endlich Johann Friedrichs aufgewachsen war und dem es an kluger und politischer Begabung ja allerdings nicht fehlte.

⊠ ⊠ ⊠

Da kam in all diesen guten Fortgang die in jeder Hinsicht unglückselige Affäre der Doppelehe Philipps von Hessen,

Abb. 92. Martin Luther, 1533.
Cranachsches Gemälde in der Braunschweiger Galerie.

und es bleibt an Luther hängen, daß er hier keinen mutigeren und glücklicheren Weg gefunden hat. Denn wie man auch zugeben mag, daß er in peinlicher Zwangslage war, der Luther, der 1522 so gottessicher stolz auf der Heimkehr nach Wittenberg an Friedrich den Weisen schrieb, hätte vielleicht durch eine ähnliche Großartigkeit auch diesen bösen Fall zurechtgebracht. Vielleicht. Aber nun hatte ihn auch schon vieles Erlebte minder zuversichtlich, mürber und oft pessimistisch gemacht.



Abb. 93. Bugenhagen, 1537. Gemälde von Lukas Cranach.

Philipp war der politische Führer der Evangelischen. Aber er war nicht, wie manche der jetzigen Fürsten, auch innerlich der Vertreter einer neuen, durch die Reformation sittlich erhobenen Generation geworden. Seine Frau, eine Tochter Georgs von Sachsen, war ihm unbefriedigend und zuwider, da sie ein Leiden hatte und außerdem trank, was ihn freilich nicht verhindert hat, sieben Kinder mit ihr zu zeugen. Er war ein sehr lebendiger, leicht verführter und sinnlicher Mensch; schon als 17jähriger auf dem Wormser Reichstage hatte er gerade nur die Stellen aus der „babylonischen Gefangenschaft" im Kopf, wo Luther seine traurigen Beichtstuhlerfahrungen verarbeitete bei Besprechung und Verwerfung des „Sakraments" der Ehe und die Frage stellte, ob nicht unter Umständen eine Nebenehe das geringere Übel sei als eine glatte Ehebrecherei; mit näheren Fragen über diese Dinge hatte der Landgraf dem am Reichstag erschienenen geistlichen Doktor zugesetzt. Seitdem hatte er es getrieben, wie andere weltliche und geistliche Herren mit Einschluß von Karl V. und Papst Paul III. vor seiner Erhebung auch, und 1539 hatte er sich die böse Kavalierskrankheit zugezogen, die damals als ein aus der Fremde gekommenes unheimliches Gespenst auch in Deutschland umzugehen begonnen hatte. Philipp war soweit moralisch ein Christ, daß er seine Sündigkeit und Unwürdigkeit durchaus empfand, nur hatte ihn dies Bewußtsein nicht viel über sich selbst hinausgebracht. Er sagte in seinen reuigen Anwandlungen wohl, er streite für das wahre Wort und werde doch zur Hölle fahren. Auch nahm er seit 1525 das Abendmahl als ein von sich selbst Gerichteter nicht mehr.

Schon 1526 hatte er sich an Luther wegen Dispenses zu einer Doppelehe gewandt, um von der Versündigung loszukommen. Aber Luther hatte ihm tapfer widerstanden. Nun war Philipp aufs neue heftig verliebt, in ein sächsisches Fräulein Margarete von der Sale, das er bei seiner Schwester, der Herzogin Elisabeth von Sachsen, in Rochlitz kennen gelernt. Er wollte das zurückhaltende Hoffräulein heiraten und dauernd als Gemahlin behalten, worin ihn auch sein Arzt bestärkte. Die Ehe war damals ein öffentliches Problem, so wie sie es heute wieder ist, wenn auch keine Lösung denkbar ist als die, die zwei Menschen in ihrem ganzen Wesen, unter Ausschluß jeder Abzweigung des Gefühls und des seelischen Zusammenhalts, verbindet. So kam der Fall an die Theologen, zunächst an die hessischen und Butzer. Sie legten die Aussprüche der Genesis und des Neuen Testaments für die Einehe, aber widerum die Beispiele Lamechs, Abrahams,

Jakobs, Davids usw. mit ihren besonderen Gründen und freilich auch Bedenklichkeiten dar. In dieser Art las ja alles die Bibel und legte sie bis zu den Verwirrungen der münsterischen Wiedertäufer aus, entgegen Luthers Hinweisen, daß man in weltlich und rechtlich verquickten Angelegenheiten die Bibel nicht glatt als Präzedenzfall nehmen dürfe und daß man unter bestehendem gegenwärtigen und nicht unter mosaischem Gesetz lebe. So fand man in der Bibel die besonderen Gründe des Ausnahmefalls, wovon die Erzväter Gebrauch gemacht hatten, nun auch für Philipp, und die befragten Theologen verlangten nur, er solle die zweite Ehe geheim halten.

Aber mit dem Gutachten der hessischen Hoftheologen und des gefälligen Butzer war es noch nicht getan. Die Familie von der Sale stellte weitere Ansprüche, u. a. daß Kurfürst Johann Friedrich, Luther und Melanchthon die Hochzeit durch ihre Anwesenheit legitimieren helfen müßten. So ward der Landgraf von den Wittenbergern abhängig, und bei diesen fürchtete er Ablehnung. Er war entschlossen, wie jeder so heftig Verliebte es erst recht ist, wenn sich die Schwierigkeiten türmen. Bald bat und flehte er beweglich, und bald winkte er mit all den Dispensen und Auswegen in Ehesachen, womit sich seit alters die Schlüsselgewalt des Papsttums ausgerüstet hat; davon hatte dieses ja schon immer den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, wenn ihm an den Personen gelegen war. Philipp warf tatsächlich das Schicksal der Reformation in die Wagschale, und dieser Zwangslage ist Luther erlegen, der von jenen alten Untersuchungen, in welcher Form die Ehe in Gottes Wort begründet und was für sie und um sie gut sei, längst zu dem unbeirrten Standpunkt der christlichen Einehe weitergelangt war. So hat er denn, in einem mit Melanchthon gemeinschaftlichen „Beichtrat“ für den Landgrafen vom 10. Dezember 1539, schweren Herzens und nach ernstlicher, ausführlich begründeter Abmahnung den Dispens zugegeben, für den im anderen Falle zweifelsohne Rom eine Form gefunden haben würde. Dies konnte um so mehr angenommen werden, als jedermann in Deutschland die Historie von dem zu Rom dispensierten Grafen von Gleichen für geschichtlich hielt. Hierdurch schien Rom sogar dann einen Präzedenzfall zu haben, wenn es die ältere Ehe mit der Tochter Georgs nicht für „ungültig geschlossen“ erklärte, was ja der bequemste und meist angewandte Ausweg war. Zum Überlegen war ohnedies nicht viel Zeit, Butzer, der als persönlicher Geschäftsträger des Landgrafen mehrmals nach Wittenberg kam, machte höchste Eile. Eine neue Ordnung, gaben Luther und Melanchthon noch zu bedenken, dürfe um keinen Preis aufkommen, daher müsse der Ausnahmefall als solcher streng geheim bleiben.

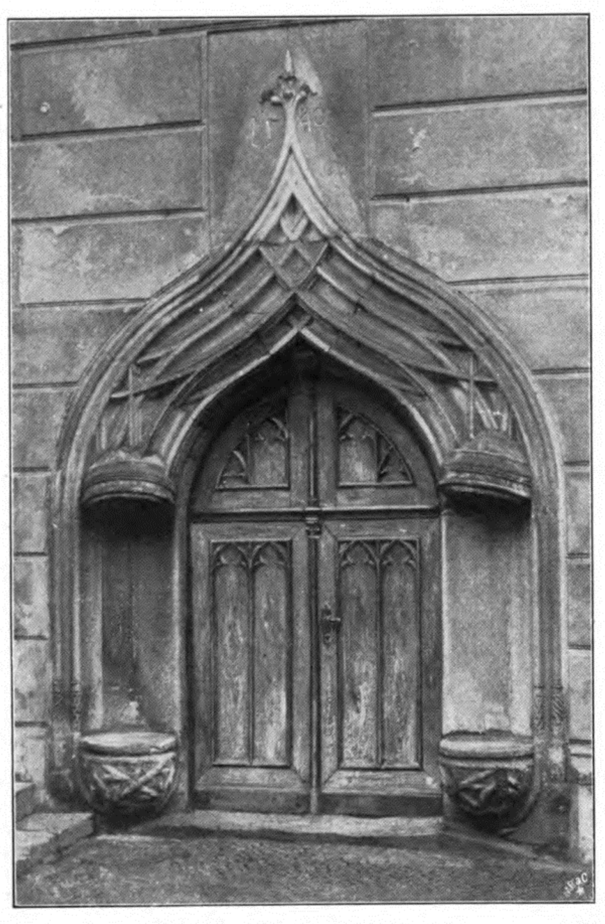


Abb. 94. Luthers Hauseingang.



Abb. 95. Marktplatz zu Wittenberg.
Heutiger Zustand mit dem im sechzehnten Jahrhundert erbauten Rathaus, den Türmen und Zopfabschlüssen der Stadtkirche, Denkmälern Melanchthons (vorn) und Luthers. Rechts die Kollegienstraße.
Nach einer Photographie von A. Kimstädt in Wittenberg.

Das war nun freilich bei der Menge der Personen, die mit dem Handel schon befaßt waren, unmöglich. Zur Hochzeit, die in Rothenburg vollzogen wurde, kam Johann Friedrich nicht, ließ sich jedoch vertreten, und um die andere Bedingung der Familie zu erfüllen, wurde wenigstens Melanchthon unter Vorwänden dorthin gelockt. Natürlich kam die Rothenburger Hochzeit gleich aus und gab einen ungeheuren Skandal. Joachim II. von Brandenburg sprach es richtig aus: es könne dem Teufel keine geringe Mühe gekostet haben, dem Evangelium einen solchen Klotz in den Weg zu wälzen. Luther hatte als Politiker gehandelt, handeln müssen, wie er glaubte. Aber wenn er den Theologen mit dem Politiker beruhigte, so war er dies eben nicht. Das war seine Sorge gewesen, daß Philipp sich nicht an den Papst und den Kaiser binde, wovor er ihn dringend noch warnte, indem er den anderen Weg auftat. Nun band den Landgrafen seine Tat dennoch an den Kaiser. Denn die Bigamie war auch ein weltliches strafrechtliches Vergehen, wovon kein Dispens und kein Gutachten abhalf. Das hat Philipp als Führer des Protestantismus fortab gelähmt und ihn auf Begütigung des Kaisers angewiesen. 1541 schloß Philipp einen Geheimvertrag mit Karl und Ferdinand, der nahezu Verrat an den Schmalkaldener Verbündeten war. Die Folge war, als der Herzog von Kleve und Geldern als evangelischer Fürst zu den Schmalkaldenern treten wollte, wurde dies abgelehnt und der Herzog dem Kaiser preisgegeben, der ihm Geldern abnahm und nicht nur dieses, sondern den Herzog selbst und sein klevesches Land wieder katholisch zu werden zwang. Weiter folgten die Niederhaltung der Reformation in dem großen Kurfürstentum Köln, wo der Erzbischof ihr geneigt war, und die Kriegshilfe der Schmalkaldener für Karl (1544) gegen Frankreich, das sie bisher als ihren Rückhalt in der Not der Abwehr betrachtet hatten. In dem Frieden von Crespy (September 1544) verpflichtete sich



Abb. 96. Das Augusteum an der Kollegienstraße zu Wittenberg, erbaut 1564—1583, mit dem dahinter hervorsehenden Augustinerkloster oder Lutherhause. Zur Veranschaulichung der Örtlichkeit. Nach einer Photographie von A. Kimstädt in Wittenberg.

der unterlegene Franz I. zur Mithilfe für Habsburg bei der „Wiedervereinigung der Religion", und dies hatten also die Evangelischen mit erstreiten helfen. Auch Dänemark und Schweden hatten aus dem Bündnis mit den Schmalkaldenern abgewiesen werden müssen. Die Stellung, die Philipp im Verständnis mit Zwinglis großpolitischen Gemeinbürgschaftsideen aller Evangelischen sich einzunehmen angeschickt und auch in dem beschränkteren Umfang erfolgreich aufrecht erhalten hatte, war verspielt. Mit Recht ist, von Theod. Brieger, gesagt worden: großartiger als jeder andere Fürst hat Philipp die Sache der Reformation gefördert, aber sie dann auch geschädigt wie kein zweiter; er hat für Viele das Bild Luthers getrübt und durch die unmittelbare Folge seines Schrittes ihren Siegeslauf in Deutschland **unterbrochen. Statt dessen nahm nun die Politik der Ent-**



Abb. 97. Steintisch Melanchthons im Garten seines Wohnhauses. Durch Inschrift von 1551 beglaubigt. Nach einer Photographie von Curt Rudolph in Wittenberg.

schlossenheit ein anderer mit rücksichtsloser Diplomatie auf, um für den vorangestellten persönlichen Nutzen erst den Kaiser, dann in rascher Wendung Frankreich auszuspielen und so zum Schluß noch wieder der Führer der verratenen Evangelischen zu werden — Moritz von Sachsen.

Bei den S. 130 erwähnten Religionsgesprächen, die zu Hagenau und Worms (1540) und Regensburg 1541 abgehalten wurden, in Abwesenheit Luthers, ist nichts Wesentliches herausgekommen. Es war jedoch eine amtliche Anerkennung der Evangelischen als erörterungsberechtigter Religionspartei, daß jene zustande kamen und nicht ein Konzil über ihren Kopf weg das „Richtige" entschied. Der Regensburger Reichstagsabschied vom Jahre 1541 suchte im „Regensburger Interim" die notdürftigen Einigungspunkte wieder festzuhalten bis zu dem immer noch künftigen Konzil. Auch wurden wieder die Prozesse beim Reichskammergericht vorläufig eingestellt und in dieses letztere evangelische Beisitzer aufgenommen. Abermals hatten die auf Ofen rückenden Türken und Karls Unternehmungen in Nordafrika zu diesem Ausgang geholfen. Freilich nur ein „Interim" war es; auch in der Haltung des Kaisers, der gleichzeitig in das Nürnberger Bündnis der katholischen Fürsten eintrat und in dieses den Papst einbezog, während die Schmalkaldener auf auswärtige Bündnisse verzichten mußten.



Abb. 98. Melanchthons Wohnhaus in der Kollegienstraße, nahe dem Lutherhause. Nach einer Photographie von Curt Rudolph in Wittenberg.

Bei alledem, obwohl die Evangelischen für größere Aktionen und volle Ausnutzung der internationalen Lage gelähmt waren, nahm die Reformation ihren Fortgang. Ein kühner Übergriff Johann Friedrichs war es, daß er in dem erledigten Bistum Naumburg, über das er eine Art Schutzherrschaft hatte, im Jahre 1542 Amsdorf zum evangelischen Bischof einsetzte, um die Reformation durchzuführen. Ferner machten die Schmalkaldener, während des unglücklichen Türken-



Abb. 99. Melanchthon. Kupferstich von Albrecht Dürer, 1526.

krieges von 1542, ein Ende mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem herausfordernden Papisten unter den Welfenfürsten. Er ist der in Balladen und Romanen verwertete Herr, der ein einfacheres Mittel als Philipp von Hessen wußte, über dessen Doppelehe er so skandalierte. Er ließ seine geliebte Eva von Trott angeblich sterben und eine große Puppe anstatt ihrer mit allen kirchlichen Feierlichkeiten zu Gandersheim begraben, um dann ungestört von Mitwelt und Familie mit ihr, um die auch die hintergangene Herzogin Trauerkleider anlegte, auf einem Schloß am Harz zu hausen. Mit Philipp und dessen Verbündeten führte Heinrich seit Jahren einen gehässigen Flugschriftenkrieg. In einer solchen Schrift von Ende 1540 gegen Johann Friedrich ließ er den Ausdruck fallen, daß diesen Martin Luther, sein lieber Andächtiger, ‚Hans Worst‘ nenne. Darauf setzte Luther seine Schrift „Wider Hans Worst“, die von einer auch bei ihm unerhörten Grobheit war, aber sachlich die Frage dahin lenkte, ob jemand das Recht habe, von Ketzern zu reden, und daß die Papisten den Beweis für ihr Geschrei schuldig blieben, daß sie die rechte Kirche seien; dieser Hans Worst aber, wenn er aus der Schrift beweisen wolle, sei in ihr zu Hause, wie die Kuh auf dem Nußbaum. Aufrichtig unternimmt Luther einen Rückblick auf die Geschichte des eigenen Bekenntnisses. Die reine Lehre göttlichen Wortes und eine feine reine heilige Kirche habe man wohl, aber heilige und lauter gute Menschen wollten sie darum auch nicht sein; auch bei ihnen ist Fleisch und Blut, der Bauer ist wild, der Bürger geizt, der Adel kratzt, man muß weiter lehren und wehren. — Heinrich wollte sich schon lange an die Städte Goslar und Braunschweig machen, die sich in den Schutz des Schmalkaldener Bundes stellten. Als Heinrich nun 1542 eine Achterklärung des Reichskammergerichts gegen Goslar vollziehen wollte, rückten im Juli die schmalkaldener Fürsten ein, vertrieben ihn,



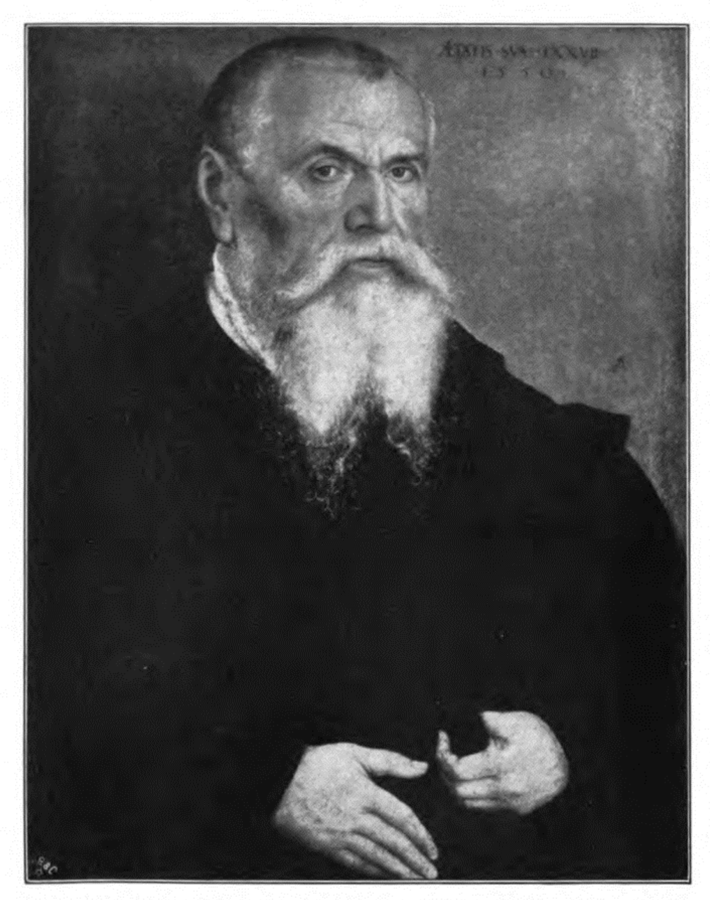
Abb. 100. Melanchthon. Holzschnitt von Lukas Cranach.

machten das Wolfenbüttler Land nach dessen Wunsche evangelisch, durch Bugenhagen, der meist bei solchen territorialen Reformationen der Leitende war, und nahmen in Aussicht, es unter kaiserliche Verwaltung zu geben. — Ferner begann 1544 die Reformation in Kurpfalz. Und in dem durch Albrechts Tod 1545 erledigten Erzbistum Mainz siegte bei der Neuwahl eine evangelische Richtung, verstärkt durch die Handsalbe, die Hessen und Kursachsen über die Domherren fließen ließen, ähnlich den Geldern, die ja die Kurfürsten ihrerseits vor den Königswahlen einzuheimsen pflegten. Solches sind: die fortschreitende Ausbreitung seiner Lehre in Deutschland und ein künftiges Kurkollegium mit evangelischer Mehrheit, die letzten großen Ergebnisse oder Aussichten für sein Werk, die Luther vergönnt gewesen sind und in deren Zustandekommen er ja nicht immer eingeweiht war. Er hat es nicht zu erleben brauchen, daß in so kurzer Zeit schon die Masken abgeworfen wurden und das Ernestinerhaus, welches Luther zuerst beschützt und durch das er auf den Gang der Dinge eingewirkt hatte, beraubt und in politische Dürftigkeit verstoßen ward.

⊠ ⊠ ⊠

Von Luthers letzten Schriften sind die drei aus den Jahren 1542 und 1543 bemerkenswert, die sich gegen die Juden richten, die wichtigste und umfänglichste „Von den Juden und ihren Lügen". Einst in seiner Jugend hatte er zu Duldsamkeit gegen die Juden gemahnt. Damals, 1523, hatte er hingewiesen, daß Christus als Jude geboren worden sei; man müsse sie wie Blutsfreunde und Brüder behandeln, sich ihrer freundlich annehmen und sie, statt sie zu beschränken, mit werben und arbeiten lassen. Auch hatte er mehrfach mit Juden ernstliche Unterredungen gehabt, sich aber doch über ihre Sprechweise bald geärgert. Hier zog er nun, ehe er starb, die Summe eines angesammelten Urteils. Und zwar mit der alten inneren Erreglichkeit des Wortes, die ihn nie verlassen hat. Kaum ein moderner Antisemit hat mit solcher Leidenschaft aufgeboten gegen die Juden, wie Luther denn auch die ärgsten Nachreden, z. B. über ihren Blutritus, die er früher nicht geglaubt hatte, jetzt nicht mehr anzweifelt. Alles, was sie haben, ist erwuchert und erstohlen, und Fürsten und Obrigkeiten schnarchen dazu und haben das Maul offen. Man soll den jungen starken Juden und Jüdinnen in die Hand geben Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel und sie ihr Brot verdienen lassen im Schweiß ihrer Nasen, wie Adams Kindern auferlegt ist; hilft das nicht, so sollen sie ausgetrieben werden. Dieser Zorn gegen das fremde Volk im christlich-

deutschen Reiche hat ihn die letzten Jahre nicht wieder verlassen und er gedachte immer sie noch vertreiben zu helfen, ohne Hoffnung auf glimpflichere Lösungen und unzugänglich für eine psychologische Auffassung. Auch dazu ist Luthers Standpunkt nicht mehr gelangt, die Deutschen hinzuweisen, was sie — immerhin auch damals schon — von den Juden lernen könnten. — Von der letzten Reise nach Mansfeld schrieb er heim, wenn die Hauptsachen geschlichtet seien, wolle er sich dranlegen, die Juden (in Mansfeld) zu vertreiben, da Graf Albrecht ihnen feind sei und sie schon preisgegeben habe. Albrecht von Mansfeld, der jetzt die Juden los sein wollte, hatte sie des Schutzgeldes wegen in Menge aufgenommen. Als Luther dann erkrankte, redete er gleich wieder, die Juden hätten ihn von hinten „angeblasen", als er durch eins ihrer Dörfer fuhr, so daß er sich verkühlte und das Gehirn wie Eis fühlte. — Wir müssen, um diese aggressiven Absichten in den historischen Zusammenhang einzureihen, uns erinnern, daß seit Beginn des Jahrhunderts die Juden wieder sehr verbreitet unterdrückt wurden. In Berlin ließ Kurfürst Joachim I. im Jahre 1510 dreißig Juden verbrennen und verwies alle übrigen des Landes; so geschah auch vielfach anderweitig, bei Evangelischen und Katholischen, von denen am ehesten der bischöfliche Krummstab sie duldete. Auch nach Luthers grimmiger Schrift, die wenigstens die Realpolitik hatte, allgemein-deutsche Maßregeln zu fordern, sind sie noch wieder im Einzelnen vertrieben worden, so 1551 aus Bayern und 1555 aus der Pfalz. Die Leiden, Bedrückungen und Ausweisungen, die man territorial und einzelstädtisch über die Juden verhing, haben sie doch aus Deutschland im Ganzen nicht vertrieben und nur die Wirkung haben können, sie in ihrem Gemeinsamkeitsgefühl und in der stillen Disziplin ihres begreiflich verstärkten, nachhaltigen Hasses desto enger zusammenzuschließen.


Abb. 101. Lukas Cranach. Gemalt von seinem Sohne Lukas, 1550. Uffizien, Florenz.

Luthers letzte Schrift kämpft dann noch einmal „Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet". Es war die durch Johann Friedrich erbetene Antwort auf die Ausschreibung des Konzils nach Trient und auf Pauls III. gleichzeitigen Protest gegen die vom Reichstag zugebilligte Duldung der Reformation bis zum Konzil. In ihrer trotzigen Absichtlichkeit sich wendend gegen alle geschichtlich größten Ansprüche des Stuhles Petri, steht sie neben Melanchthons sogenannter „Wittenberger Reformation" von 1545. In diesem Gutachten, was auf evangelischer Seite von dem Konzil zu fordern sei, ging Magister Philippus wieder so gelinde und sanft wie denkbar vor und schien den

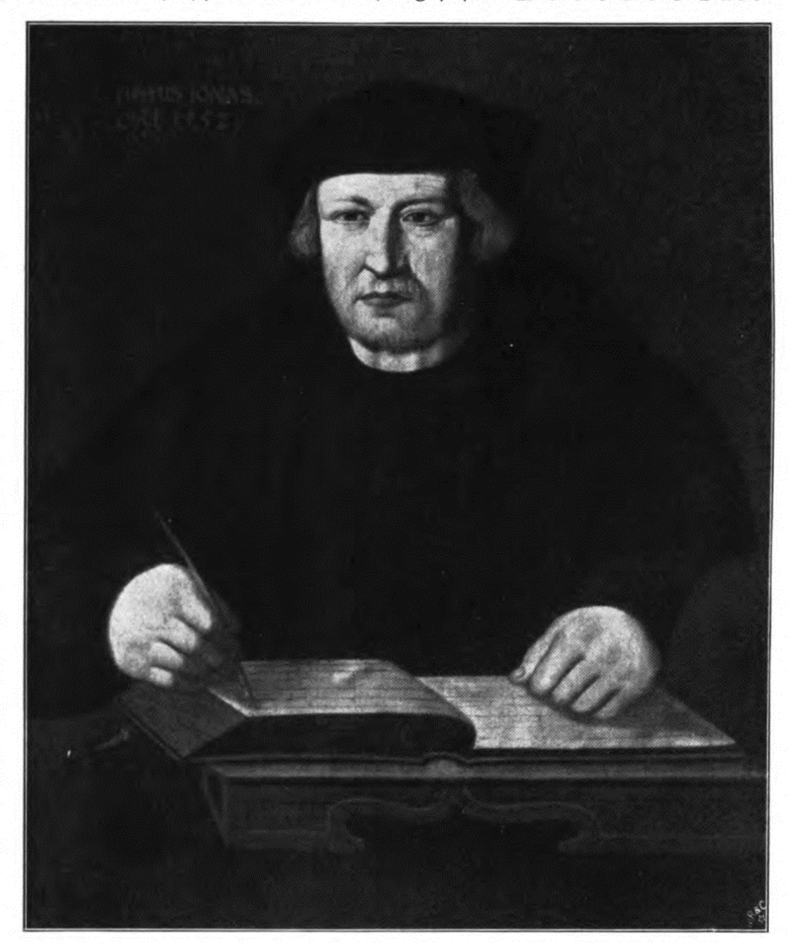
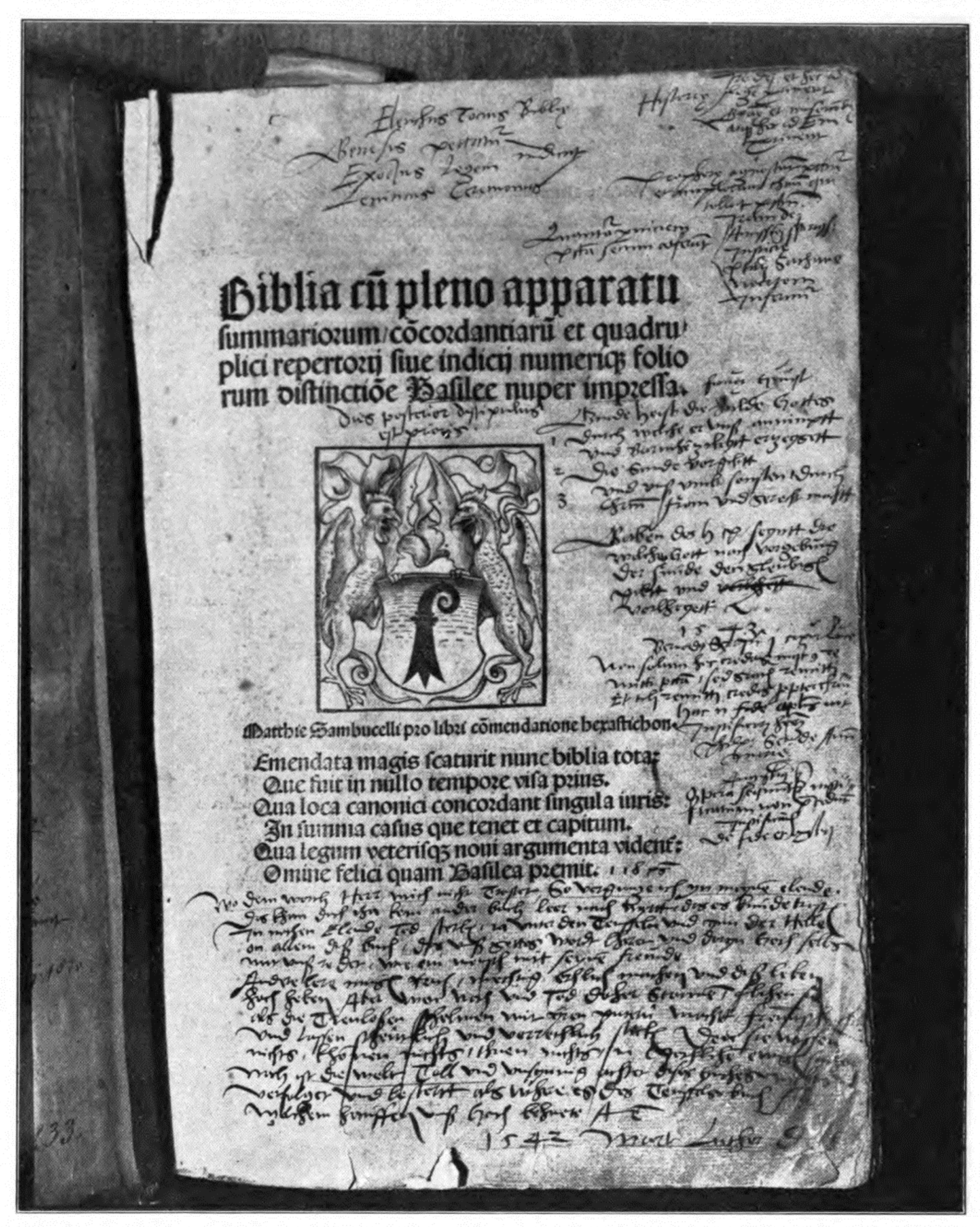


Abb. 102. Justus Jonas. Altersbildnis in der Marienkirche zu Halle.
Photographieverlag von Fritz Möller in Halle a. S.

Bestand des Papsttums auch für die Evangelischen anzuerkennen. Trotzdem hat Luther auch das unterschrieben. Es ist etwas Müdes in ihm in dieser Zeit, denn gerade die Müdigkeit und der Ärger oder Überdruß reden ja am ehesten auch wieder so barsch, wie er dann in der eigenen Schrift. Sie widerlegt den Aufenthalt Petri in Rom sowie die herkömmliche geschichtliche Legende von einer Übertragung des Kaisertums an Karl den Großen aus päpstlicher Hoheit und wirft dann einfach die unernstliche Forderung hin, dem Papst den Kirchenstaat wegzunehmen und ihn samt den Kardinälen zu martern. Überdruß und Gefühl der errungenen Siege mengen sich hier, in einer Weise, die nur aus dem intimsten Detail der Vorgänge in Luther und um ihn nachzuverstehen ist. Des Bestandes der Reformation war er sicher, alles Konzil wandte sie nicht mehr zurück, hielt sie nicht mehr auf und nützte ihr auch nichts mehr. Nur den Frieden hielt es auf und machte unnütze Beschäftigung, erweckte unglückliche Ideen.

So deutlich wie je fühlte der Reformator, das Richtige in geistlichen Dingen stehe allein auf ihm. Er fühlte es gerade drum, wenn er jetzt auch einmal fünf gerade sein lassen konnte, da ihm die Geduld und der Kampffleiß fehlten, seine Meinung, wenn er sie sagen müßte, ruhig und umständlich begründet herauszuarbeiten. „Es wird übel zugehen, wenn ich nicht mehr bin.“ Dies sich zuletzt zu sagen, ist freilich immer das Schicksal der geschichtlich ganz Großen. Bismarck war darin glücklicher, er fühlte sein Werk auf eine ganze Nation gestellt, auf ihre gesunde Öffentlichkeit und die im Reiche heranwachsende Jugend. Luthers Erbschaft stand bei Politikern und bei Theologen, die er in ihre, Splitter und Balken vertauschenden Streitigkeiten und Zünftereien selber schon versinken sah. Doch durch trübe Anwandlungen solcher Art trug den alten und beständig körperlich leidenden Mann dann wieder sein helles, klares Vertrauen auf Gott. Der Psalmvers 55, 23: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, Der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen“ half ihm auch in seinen Alterstagen lebendig genug. Und auch jetzt noch sein Humor. Manchmal half man diesem auch von außen auf. So wenn ihm Landgraf Philipp



Biblia cū pleno apparatu summariorum/cōcordantiarū et quadruplici repertorij siue indicij numeriqꝫ foliorum distinctiōe Basilee nuper impressa.

Matthie Sambucelli pro libri cōmendatione hexastichon.

Emendata magis scaturit nunc biblia tota:
Que fuit in nullo tempore visa prius.
Qua loca canonici concordant singula iuris:
In summa casus que tenet et capitum.
Qua legum veterisqꝫ noui argumenta vident:
Omine felici quam Basilea premit.

Abb. 103. Titelseite von Luthers zu Basel gedruckter lateinischer Handbibel, mit eigenhändigen Eintragungen. Im Märkischen Museum zu Berlin.

eine über Luthers Tod in Italien erschienene Schrift sandte, wie sich die geweihte Hostie aus dem Leibe des Erzketzers befreit und in der Luft geschwebt habe, und welcher Aufruhr bei Luthers Ankunft in der Hölle gewesen sei. Er ließ die Schrift abdrucken, wie er auch früher mit derlei Angriffen getan hatte, italienisch und verdeutscht, und machte seine berechtigten Bemerkungen dazu.

Die Reisen seit Oktober 1545 nach Mansfeld mußte er machen wegen der Streitigkeiten der gräflichen Brüder, die ihn zum Schiedsrichter genommen hatten. Das drittemal war der Termin in Eisleben. Seine jüngeren Söhne hatte er

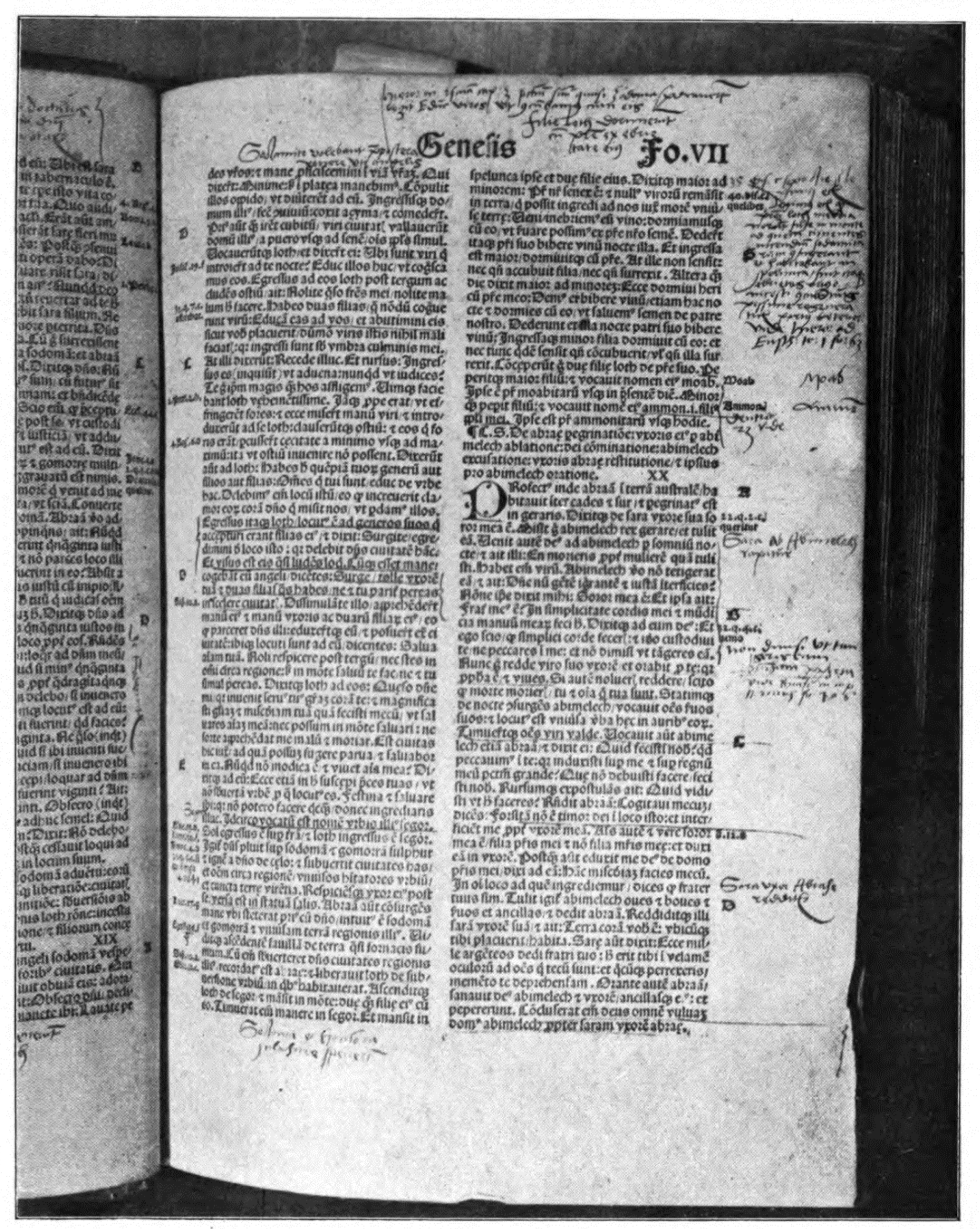


Abb. 104. Eine Seite aus Luthers lateinischer Handbibel, mit seinen Eintragungen.

mit. An Frau Käthe, die viel Sorge um den Kranken hatte, schrieb er beruhigend und wohlgelaunt, machte sich außer über die Juden auch tüchtig über die Juristen Luft, die ihm seit früh verleidet waren und ohne deren Mittun natürlich die Streitschlichtung nicht vor sich gehen konnte. Am 23. Januar war er von Witten-berg abgefahren, am 17. Februar war endlich alles friedlich geordnet und unter-zeichnet. Er wohnte im Hause bei dem Stadtschreiber Albrecht. Dort wurde erzählt, der Kaiser stehe in Westfalen, der Landgraf nehme Knechte (Landsknechte) an, der Franzose auch; Luther sagte zu dem Gerücht, „wir wollen warten, was Gott

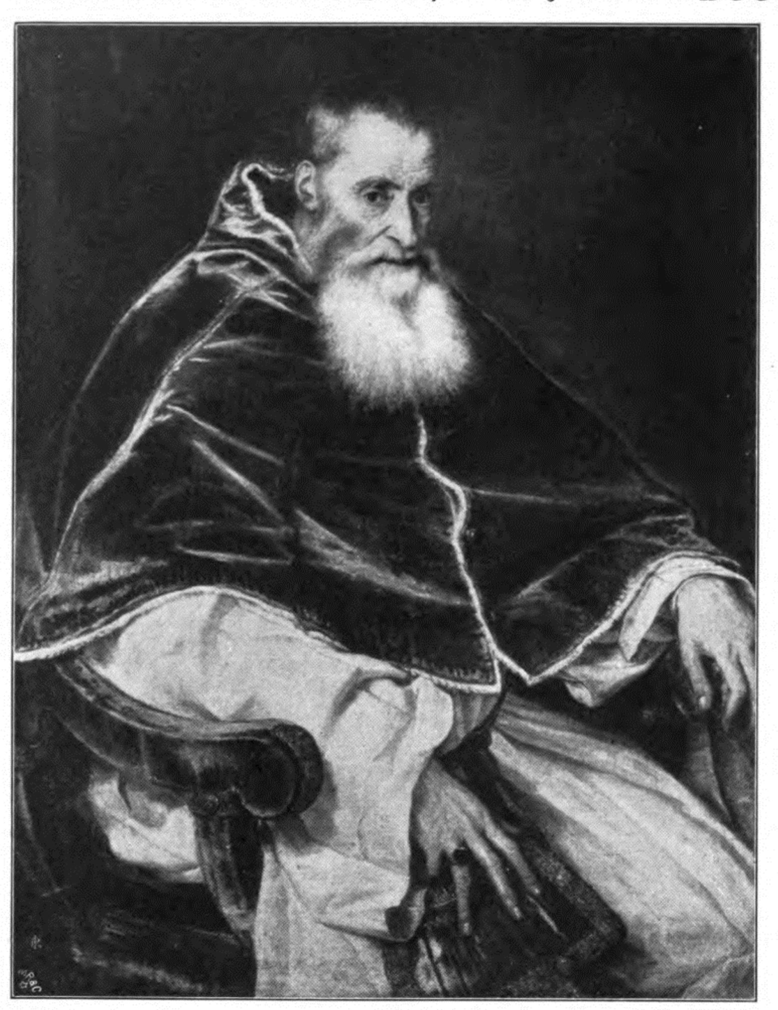


Abb. 105. Papst Paul III.
Gemälde von Tizian im Nationalmuseum zu Neapel.
Nach einer Originalphotographie von D. Anderson in Rom.

tun wird". Schon seit 1545 hatte er den „blutdürstigen Ränken der Papisten" alles zugetraut, und tat es umsomehr, als Kaiser Karl mit den Türken Waffenstillstand schloß, um gegen die Ketzer frei zu werden. Aber er vertraute auf Gottes Führung. Die Veranlassung des Gerüchtes war, daß damals der Kurfürst von Köln, dem Rom wegen seiner evangelischen Absichten den Prozeß machte, die Hilfe der Schmalkaldener zugesagt erhielt. Karl bereitete in der Tat schon zu dieser Zeit, was man doch öffentlich nicht wußte, den Krieg vor, der im Juni dann zum Ausbruch kam.

Am 17. Februar war Luther gar nicht wohl, und nach dem Nachtessen überfielen ihn Beklemmungen auf der Brust. Sein Leben hatte er schon länger für bald beendet angesehen; er freute sich, daß er in seiner Heimat noch seine alte Herrschaft vertragen habe, und wollte sich nun, wenn er nach Wittenberg heimkomme, zufrieden in den Sarg legen. — Durch Arznei gelindert, kamen um ein Uhr nachts die Beklemmungen wieder. Er stand auf, legte sich wieder auf ein Ruhebett, sprach es mehrfach aus, daß er sterbe und dahinfahre, und befahl wiederholt Gott seine Seele. Indem das Bewußtsein sich zu trüben begann, murmelte er betende Sprüche im Latein der katholischen Vulgatabibel, wie er in der Jugend sie gelernt hatte. Justus Jonas und der Mansfelder Hofprediger Michael Cölius frugen ihn laut ins Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr die in seinem Namen gepredigt, beständig sterben?" Darauf antwortete er deutlich „ja". Gegen drei Uhr in der Frühe des 18. Februar starb er, im Beisein seiner beiden jüngeren Söhne und ihres Erziehers Rudtfeld, ferner von Jonas, dem Wittenberger Tischgenossen und Theologen Aurifaber und dem Mansfelder Hofprediger. Auf die Nachricht, daß Luther im Sterben liege, kamen auch die wegen des Schiedsvertrags in Eisleben anwesenden Fürsten und Grafen, Anhalter und Schwarzburger außer den Mansfeldern. —

Frau Katharina Luther hat bis 1552 gelebt. Luthers errichtetes Testament hatte möglichst gesorgt, sie nicht von den Kindern abhängig zu machen, sie nicht „in die Hand der Kinder sehen" zu lassen, sondern diese ihr. Es sagt, sie habe ihn als ein fromm, treu, ehrlich Gemahl allezeit lieb, wert und schön gehalten. Dem entsprechen auch die Briefe von den Reisen der Alterstage, die die innige Sorge der beiden umeinander zeigen, von ihr, wie es ihm gehe, und von ihm, daß sie sich nicht ängstigt. In Wittenberg hat Luthers Frau anscheinend nicht große Liebe gehabt. Der Schmalkaldener Krieg, der Johann Friedrich in Gefangenschaft brachte, nahm ihr den, auf den sie für ihr materielles Ergehen wohl am sichersten hätte hoffen dürfen; denn von einer größeren Hinterlassenschaft ihres Mannes war keine Rede. Sie galt etwas dafür, daß sie andere ohne viel Besinnen in Anspruch nahm, wenn sie es auch nur im kleinen Umfang, worüber sich noch scherzen ließ, getrieben hatte, mit Gefälligkeiten. Ihr Boraſches Gütlein Zülsdorf, unweit Leipzig, das sie 1540 übernahm, hat ihr durch Verbesserungen wohl so viel verschlungen, als sie dann herauswirtschaften konnte. So hat sie nebst ihren Kindern seit dem Kriege mit Sorgen zu kämpfen gehabt und manch Bittschriftlein als arme Witwe abgefaßt, da „sich ein jeder so fremd gegen mich stellt und niemand sich meiner annehmen will". 1552 ist sie wegen der Pest von Wittenberg mit den Kindern nach Torgau gegangen und dort bald gestorben. — Hans ist Rat bei Johann Friedrichs Söhnen und dann beim Herzog von Preußen geworden, Martin jung als Theologe gestorben, Paul, der jüngste, wurde kursächsischer Leibarzt. 1759 ist das durch ihn fortgesetzte Luthersche Geschlecht im Mannesstamm erloschen. —

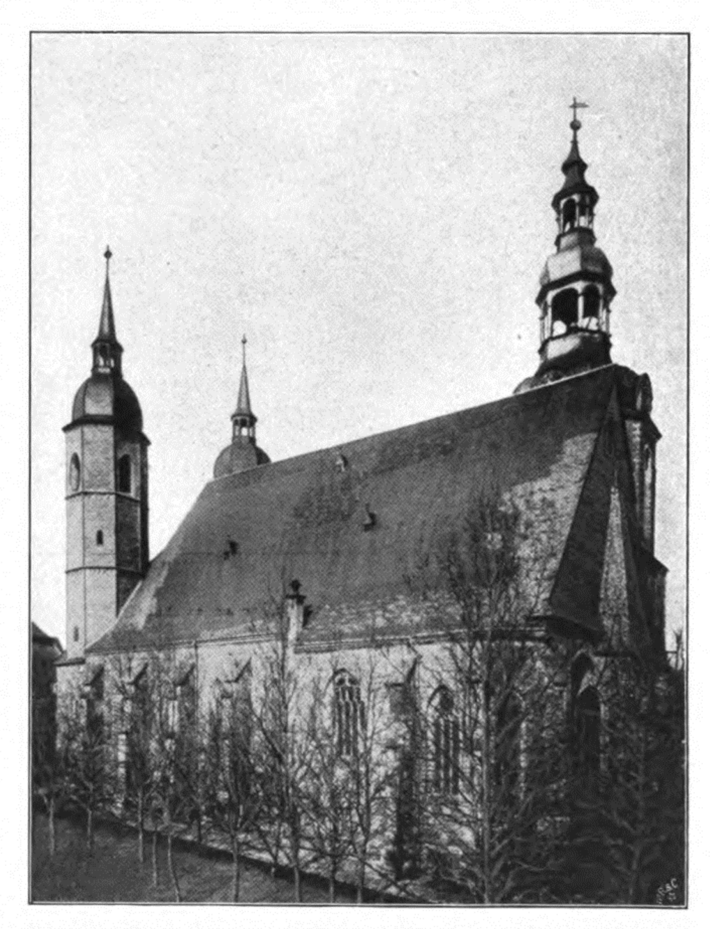


Abb. 106. Andreaskirche zu Eisleben, in der Luther seine letzte Predigt hielt. Nach einer Photographie von Karl Raeschke (Franz Stoyes Nachf.) in Eisleben.

„Ist ganz sanft mit guten Sprüchen entschlafen. Gott der Herr, hilf uns mit Gnaden hernach!" schrieb über Luthers Tod Wolfgang von Anhalt an den Kurfürsten, an den auch Justus Jonas und der Mansfelder Graf Albrecht berichteten; ausführlich berichtete Jonas auch an die Universität. Daß Luther sich zu Wittenberg in den Sarg legen wollte, ist offenbar von ihm ernstlich so gefühlt worden, und Johann Friedrich in seiner Trauer schrieb dem Mansfelder zurück, „Martinus seliger wäre, als ein alter abgelebter Mann", besser mit diesem Schiedsgericht verschont geblieben. So hatte ihn eine letzte Pflichtübernahme noch aufrecht gehalten, bis sie abgeleistet war. Den Wunsch, Luther in seiner Geburtsstadt beisetzen zu dürfen, schlug der Kurfürst dem Mansfelder

ab. Die Glocken läuteten und allerorten lief von weit das Volk zu, als der tote alte Reformator nach Wittenberg fuhr, über Halle und Bitterfeld. Am 22. Februar kam die Leiche, von den Mansfelder Grafen mit 45 Pferden geleitet, vor dem Elstertor zu Wittenberg an und wurde unter Beteiligung der ganzen Stadt eingeholt, um in der Schloßkirche beigesetzt zu werden. Unter denen, die im Namen der Stadt das amtliche Ehrengeleit gaben, war auch der elf Jahre ältere Lukas Cranach, der vor kurzem das jahrelang geführte Bürgermeisteramt niedergelegt hatte. Luther war sein wahrer Freund gewesen, und in einem Deckengemälde seines Hauses am Markt, des schönsten der Stadt, hatte er, in neun Felder verteilt, um das Jahr 1537 die Freundschaft seiner Familie zu Luther, Bugenhagen, Melanchthon, Jonas, Creutziger und anderen Männern der Reformation und der Universität zu dauernder Erinnerung der Seinen dargestellt. Cranach war ein sehr bedachter und kluger, aber auch ein ganz rechtschaffener und treuer Mann. Ihn hat Johann Friedrich im Elend sich nachmals persönlich herbeigebeten, und der alte Mann hat bei dem Gefangenen ausgeharrt und ist ihm auch nach Weimar gefolgt.

Abb. 107. Das Sterbehaus zu Eisleben: das Haus des Stadtschreibers Joh. Albrecht, wo die Mansfeldischen Verhandlungen stattfanden und Luther selber wohnte. Aufnahme von F. Albert Schwartz in Berlin.

An Luthers offener Gruft sprachen Bugenhagen und Melanchthon, für die Gemeinde und die Universität. „Wir sind arme Waisen, die einen trefflichen Mann zum Vater gehabt und ihn nun verloren haben,“ sagte Melanchthon auf lateinisch. Gütig, leutselig, freundlich, mit den Leuten nicht stürmisch und zanksüchtig sei er gewesen und habe ein Herz ohne Falsch gehabt. Seine Heftigkeit als Kämpfer sei aus dem Eifer für die Wahrheit geflossen, und nie im Kampfe habe Luther sein Gewissen verletzt. Es ist auch

viel für die Nachwelt darin gesagt, daß man an dem Grabe des Mannes, vor dessen Größe man an diesem Tage still erzitterte, doch noch mehr das Bedürfnis hatte, von dem Menschen zu sprechen, und daß der Schmerz des Scheidens noch nicht die Betrachtung, den Versuch, ihn zu messen, in die erste Reihe treten ließ.



Abb. 108. Luther auf dem Totenbette. Cranachsches Gemälde auf der Leipziger Universitätsbibliothek. Anwesend war keiner der beiden Cranachs in Eisleben. Aber am nächsten und übernächsten Tage nach dem Hinscheiden Luthers haben zwei Maler, einer aus Eisleben einer aus Halle, die Züge des Verstorbenen festgehalten. — Bei der Durchreise der Leiche durch Halle ist eine Totenmaske abgeformt worden und wird dort aufbewahrt; leider entzieht sich diese hochwichtige Bildnisurkunde einer dem Geschmack erträglichen Wiedergabe, da man das weiße Gipsgesicht mit einem Barett bedeckt und zu einer arrangierten Kostümfigur vervollständigt hat.

Anders als die, die am offenen Grabe in frischer Trauer um einen unersetzlichen Heimgegangenen stehen und von allen einzelnen Spänen und Wegscheidungen in dieser Stunde ehrlich nichts mehr wissen, hat ja der Biograph von seinem Helden Abschied zu nehmen. Und zwar nicht weniger, sondern erst recht, wenn er ihn um seiner männlichen Größe willen liebt. Was sie uns ja freilich verwehren wollen, aus Erfrorenheit der Seele, die sie für Objektivität halten, aus dumm gewordenen mechanischen Theorien, aus verhehlten und gar nicht objektiven Listen, die uns die Freude an den großen Einzelgestalten der nationalen Geschichte nehmen sollen. — Das geschichtlich gefaßte Bildnis soll nicht vom Sterbebette genommen sein. Es soll den Eindruck des Helden so hinterlassen, wie er sich in seiner Ganzheit darstellt, auf der Höhe seiner Kraft und Leistung. Da empfindet man bei denen, die alt geworden sind, wohl ein halbes Bedauern, daß die biographische Betrachtung nicht auf dem höchsten Anstieg stehen bleiben durfte und von dort den Umblick festhalten über das, was aus des geschilderten Mannes persönlichem Vollbringen sich geformt. Es soll hiermit nichts weniger gesagt sein, als daß in Luthers Alter etwas sei, was uns als Niedergang anmutet oder menschlich weniger erfreulich bleibt. Aber „Die Welt bleibt immer doch die Welt, hat er später gesagt, und gelegentlich verstand er es so, daß er dachte, er sähe den Teufel, wie er all seines Fleißes und seiner Bemühung spotte. Er wurde müder nach einem so ungeheuren, tagtäglich anstrengenden und aufreibenden Lebenswerk. Seine Natur ward keine andere, nur meisterte sie ihn zuweilen eher, als er noch sie. Wenn wir in Gefahr sind, wegen Einzelheiten hieran zu denken, so wollen wir uns zurechtweisen lassen von Lukas Cranachs Sohne, dem jüngeren Führer der Wittenberger Werkstatt und ganz vortrefflichen Porträtisten, wie sein Gemälde von 1546 den soeben

gestorbenen Reformator in der Ganzheit seines Wesens schaut (Abb. 1) und ihn mit seiner Bibel groß und fest in seinen gelben Stiefeln hinstellt, als den in ein gegossenes Bild zusammengefaßten weltgeschichtlichen Mann.

Wodurch ward er dies, wodurch zwang er's, wodurch führt er aus Geschichte her uns noch jetzt? Dadurch, daß er genau so war, wie er war, und genau und unverrückt sich selber folgte. Es gibt, so ist zur Zeit der Stein und Blücher einmal gesagt worden, Menschen, die wie ein ganzes Volk aussehen. Das gilt zumal von Luther. Und indem er dann seiner Zeit genügte*), dadurch hat er's vollbracht. Gesichtspunkte, Wünsche von uns, geistige, religiöse, theologische, soziale Sachlagen und Probleme von heute, alles geht ihn nicht an. Auch nationale nicht, wobei doch zu betonen ist: solange wie denkbar möglich hielt er fest an einer einheitlichen Reformation durch Kaiser und Reich, und er war's nicht, der es unmöglich gemacht. Wir fanden ihn in manchem starr und buchstaben-doktrinär, er bleibt nach einem modernen Standpunkt in Voraussetzungen und Apriorismen gebunden und begrenzt. Und doch ist leicht nichts anachronistischer, als die Kritik an Luther. Er mußte und wollte die Menschen von damals führen, das ganze Volk und seine Fürsten und Stadtobrigkeiten. Nicht die gebildeten Humanisten, wenn er überhaupt dazu gepaßt hätte. In solchem Fall wäre er eine interessante Einzelerscheinung, ein zweiter Erasmus, ein unglücklich verfrühter David Strauß oder etwas Ähnliches geblieben. Und sie hätten doch nicht auf die Dauer zu ihm gepaßt und ausgehalten. Seine Lehre in ihren einzelnen Punkten und mit ihrer absoluten Fundierung auf die Bibel als Gottes unbezweifelbares Wort — worin ein instinktsicherer Entschluß zur ganzen Konsequenz schwerlich ihm selber bewußt verschleiert war — gehört für viele, viele von uns einer Vergangenheit des übersinnlichen Bedürfnisses an. Aber damals war sie das Einzige. Für die Bibel, die ihnen solange vorenthalten gewesen, für sie als die übrigbleibende, sich jetzt erst richtig zeigende, feste Grundlage der Religiosität, wo alle sonst vermeinte Maßgeblichkeit in diesen Dingen überlebt, ent-

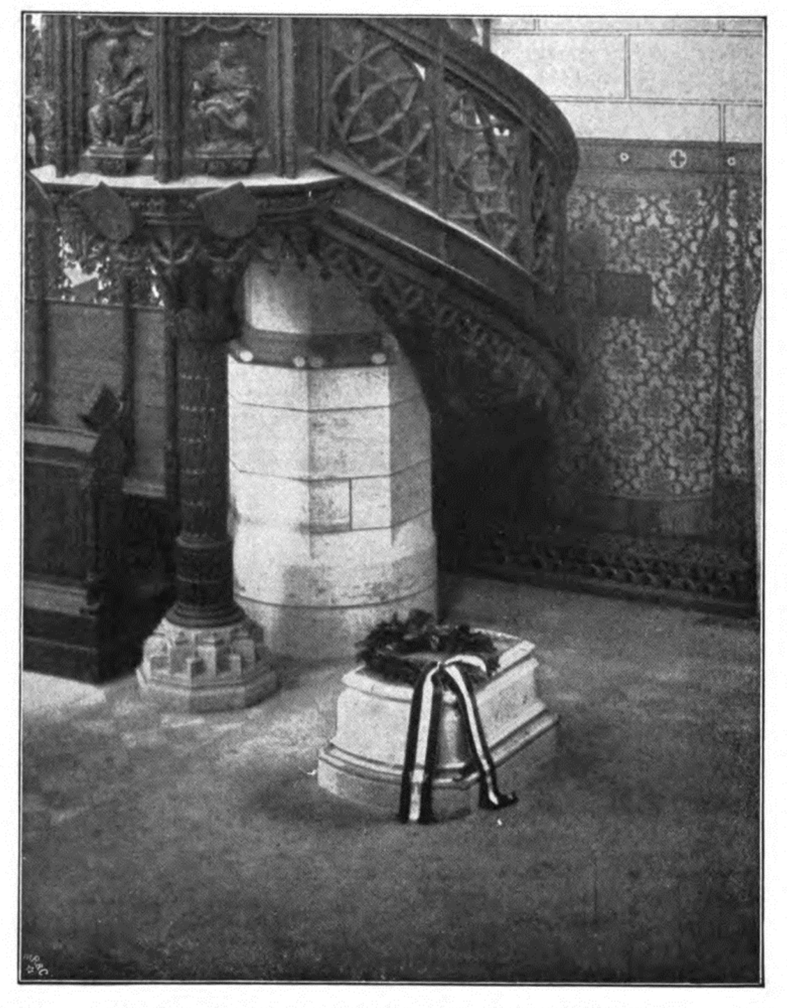


Abb. 109. Luthers Grab in der Wittenberger Schloßkirche.

*) Vgl. Heyck, Deutsche Geschichte, Bd. II.

stellt und tief heruntergekommen war, dafür waren die wirklich religiösen Schichten disponiert; zur Bibel waren sie schon durch Vorläufer begehrend gemacht, zu ihr hinangehoben worden. Dahinein hätte kein Zweifel, keine Relativität kommen dürfen anstatt des festen Geltenlassens. Mit einer absolutistischen Geltung der biblischen Wahrheit mußte er, aber auch nur mit ihr konnte er siegen. Das unentbehrlich Wichtige und Starke hierin ist, daß Luther mit dieser vollkommenen Selbstüberlassung an die Bibel kein anderer war, als jene wertvollen, religiös suchenden Mengen: der Führer und die Geführten gehörten bis ins letzte Verständnis zueinander. Es war, so schreibt es ein Zeitgenosse, der für alle das Wort findet, niemalen einig Lehr oder Predigt so stark in ihre Vernunft gegangen, als Luthers Lehr und Unterweisung. Für moderne und dabei wirklich gebildete Menschen wird vieles zur Frage des formulierenden Ausdrucks, wo der Durchschnitt plump um unvereinbarbare Gegensätze sich zankt, deshalb, weil für jene es Offenbarungen des Göttlichen auch durch den Menschen gibt. Luther hat die Bibel aufgeschlossen; er hat sie der Rabulistik entrissen und sie befreit als das, was sie unverrückbar ist: eines der wunderbarsten Bücher, die es gibt, die verdichtete tiefste Weisheit für alles innere menschliche Bedürfen, als Erbschaft ihres Daseins hinterlassen von einer ganzen zu Ende gelebten Menschenwelt, der des Altertums. Nur kannte und nannte man es damals noch nicht so. — Luther hat der menschlichen Seele das Gut des innerlich wahrhaftigen Glaubens zurückgegeben, welches immer ihre unvergänglich höchste Fähigkeit und Selbsterhebung bleibt, gleichviel welches dabei ihre näheren Anwendungen, Vorstellungen und Bekenntnisformeln sind. In dieser Kraft und Fähigkeit liegt das Dauernde, das Lebendige und Ewige, nicht in der sekundären Gegenständlichkeit, die hinzutritt und etwas Relatives, durch Bildung und Kulturgrad Bedingtes ist und notwendig sein muß. Aus der Kraft dieser wertvollsten menschlichen Fähigkeit hat Luther eine beängstete, verwirrte, überdrüssige, ekelerfüllte, ironische, so



Abb. 110. Grabplatte für Luther. Gegossen nach dem Cranachschen Bilde und für Wittenberg bestimmt, aber infolge des Schmalkaldischen Krieges und des Verlustes von Wittenberg von den Ernestinern als Stiftern in der Michaeliskirche zu Jena aufgestellt.

oder so entsittlichte Zeit wieder aufbauend, ernstlich und vorwärts gerichtet gemacht. Hierzu hat er die naive große, rein aus der Überzeugung und dem Volksverständnis fließende Führerklugheit gehabt. Der unbeirrte Instinkt für das geschichtlich Mögliche und für die Wirkung auf den wertvollen Bestandteil der Zeitgenossen ist etwas von dem vielen wunderbar Glücklichen in ihm, und nur aus gänzlicher Abwesenheit der gleichen Instinkte kann man nörgelnd verlangen und vermissen, daß er die verfeinerte Weltanschauung des neunzehnten oder zwanzigsten Jahrhunderts hätte durchsetzen sollen in seiner damaligen Zeit. Es ist so, daß in solchen Persönlichkeiten etwas größeres wirkt, als sie selbst, und sie über das hinaus, was sie erkennen, klar und sicher sein läßt. Wie wir dies dann nennen, Persönlichkeitsgewalt in glücklicher Begrenztheit durch die Allentwicklung, Geist der Geschichte, Führung durch den Weltgeist, göttliche Fügung, das ist nicht das Entscheidende. Wir brauchen Luther nicht als unseren persönlichen Dogmatiker zu sehen. Aber niemandem, der nicht abweichend bekenntnisbefangen oder gar einfach beschränkt und unmündig ist, kann er etwas anderes sein, als der Mann, der die aus tausend Jahren erwachsenen riesenhaften Fragen seiner Gegenwart durch den Geist und die Gewalt eines Einzelnen gelöst, der den trübe quirlenden und über die Ufer tretenden Strom der inneren Menschheitsentwicklung wieder in ruhige, breite, sichere Bahn geleitet hat. Er hat die Welt und die Menschen damit doch näher geführt an das hohe leiblose und gestaltlose Christentum, den alles durchdringenden und aus den Tiefen widerflammenden Geist. Aber das hätte er praktisch nicht vollbringen können ohne das konservative Element in seiner erneuernden Lehre, ohne die Selbstbegrenzung dieses absolut tapferen streitbaren Mannes, ohne



Abb. 111. Martin Luther. Cranachscher Holzschnitt.
Die obere Schrift darf nicht besagen wollen, daß Luther zu Worms (also 1521) so ausgesehen habe. Das Bildnis stammt aus den Alterstagen; es ist auch ohne Schrift und in Zweifarbendruck in mannigfaltigen Blättern vor und nach Luthers Tode verbreitet worden.

seinen Ersatz des hierarchischen Gehorsams durch den biblisch-dogmatischen und obrigkeitlich-staatlichen, wessen die Menge damals gewiß nicht weniger bedurfte als seither. So hat er den ungeheuren Stein, den er ins Rollen brachte, auch gemeistert, daß er nicht solches zertrümmerte, was nach gegenwärtiger und geschichtlicher — gerade nach geistesgeschichtlicher — Sachlage unbedingt zu schonen, zu erhalten und für eine gesunde bejahende Weiterentwicklung zu verwerten war.

Er hat den Staat, den die Kirche durch ihre ganze Geschichte „ausgehöhlt“ hatte, erneuert, hat an ihn die Selbstberechtigung gebracht aus Gottes Willen und Wort, die Unabhängigkeit von der Hierarchie, den freien Umfang der Gerechtsame, Aufgaben und Pflichten. Hierin hat er das Werk, das die Hohenstaufen gegen die Päpste durch ihre Neubeachtung und Heranziehung des römischen Kaiserrechtes kämpfend aufnahmen, vollendend fortgesetzt. Besseres als alle an den Formeln krebsenden Juristen hat dafür Luther getan; er hat auch diese, soweit sie dessen fähig waren, in ein künftiges Schülertum bei ihm gestellt. Dies hat ihm nebenbei auch die katholische Welt und haben ganz konkret deren Fürsten ihm zu danken.



Abb. 112. Luther. Zusammengesetzter großer Holzschnitt nach dem Cranachschen Bilde, gedruckt von Hans Lufft (1495—1584) in Wittenberg, dem Verleger der Bibel und vieler Schriften Luthers.

Dasselbe Gefühl von irdischer Berechtigung und Unabhängigkeit gab er der deutschen Nation als einer solchen. Er gab ihr die Rückkehr zu sich selbst, Entwicklung ihrer besten, männlichsten Fähigkeiten, des persönlichen Gewissens, der Verantwortung, der sittlichen Selbstzucht, eines tätigen irdischen Fleißes anstatt werkheiliger Verdienstlichkeit, anstatt der auf die Unmündigkeit oder die weibliche Art in der Seele abgepaßten Arten von Frömmigkeit. Der Arndtsche Sinn — „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ — bedurfte eines Luther, um zu werden und sich zu erkennen. An die

Persönlichkeit wandte Luther sich und löste sie aus dem Herdenwesen. Darin berührte er sich ungewollt, und doch aus geschichtlichen Zusammenhängen, mit der Renaissance, die um ihn her zu Ende ging. In dieser seiner Tat dauert sie weiter und der Humanismus auch, so wie dieser es tut in der Wiedererstehung des Staates im antiken Geist seiner Zwecke und seines Eigenrechts. Aber nicht



Abb. 113. Auferweckung des Lazarus. Gemälde von Lukas Cranach d. J. in der St. Blasienkirche zu Nordhausen. 1558 vollendet, als Stiftung der Bürgerfamilie Meyenburg, die mit den Reformatoren in Beziehung gestanden und von der vier jüngere Mitglieder in Wittenberg studiert hatten. (Die geltende Deutung einer der Frauen unten rechts auf Luthers Frau ist unhaltbar. Es können nur Angehörige der Stifterfamilie sein. An Katharina dachte ohnedies niemand mehr und es ist auch vordem nie an solche Ehrungen für sie gedacht worden.) Photographie-Verlag der G. Wimmerschen Buchhandlung in Nordhausen.

zum Übermenschentum jenseits des Gesetzes, in der Art der welschen Sforza oder Borgia, weckte Luther die Persönlichkeit, sondern zum selbsteigenen Gewissen und eigenen Glauben, zum Gesetz in ihr und um sie her. Und zum Inhalt aus Gottes Wort. Er band sie geistig auf eine neue bessere Art, und machte sie dennoch frei. Was er damit für die Zukunft tat, das wußte er nicht, weil immer, wie schon



Luther. Bugenhagen. Erasmus. Jonas. Cruciger. Melanchthon.

Abb. 114. Ausschnitt aus Abb. 113; die Bildnisse der Reformatoren (und des gewaltsam kooptierten Erasmus von Rotterdam). Anstatt Crucigers hat man auch auf Joh. Forster, Schüler Reuchlins und Diakon zu Wittenberg, oder auf den — viel zu jungen — Cyr. Spangenberg aus Nordhausen gedeutet. Der Kopf links von Luther wird immer auf den älteren Lukas Cranach bezogen, was aber unvereinbar ist mit dessen Altersbildnis, das gleichfalls von seinem Sohne Lukas herrührt, und mit dem Porträt auf dem Weimarer Altarbilde, abermals von der Hand des jüngeren Lukas. Photographie-Verlag der G. Wimmerschen Buchhandlung in Nordhausen.

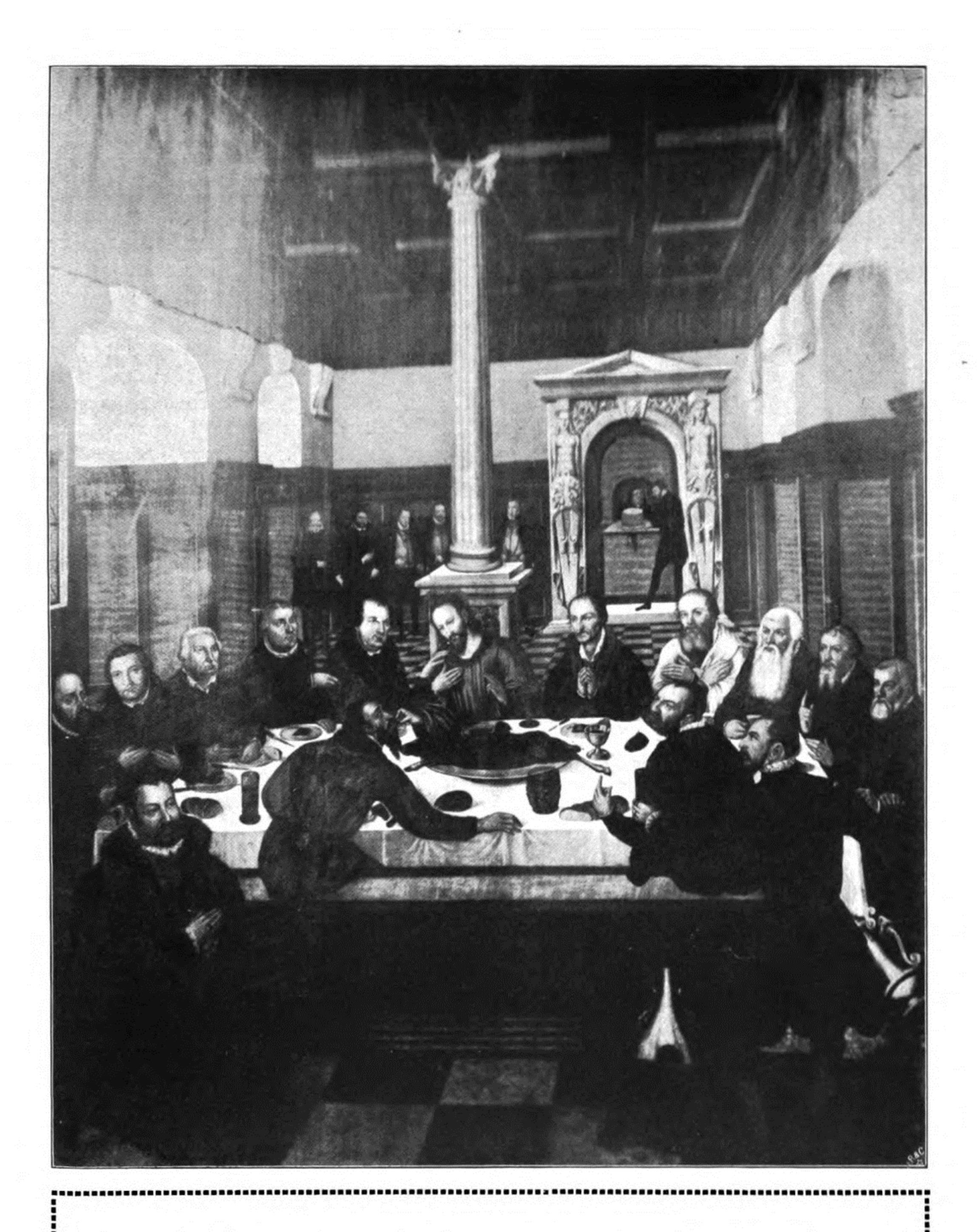


Abb. 115. Abendmahl. Gemälde in der St. Agnuskirche zu Köthen von Lukas Cranach d. J. (Dasselbe Gemälde auch in der Marienkirche zu Dessau.) Teilnehmer (von Jesus ab nach links herum): Fürst Georg von Anhalt, Luther, Bugenhagen, Jonas, der angebliche Cranach aus Abb. 114, Fürst Joachim von Anhalt als Stifter (der Person des Judas ist keine bekannte Persönlichkeit untergelegt), Kurfürst Johann von Sachsen, Cranach d. J. als Schenk, Georg Major (Schüler Luthers und Melanchthons, Professor und Prediger zu Wittenberg), Joh. Forster, Joh. Pfeffinger (Kaplan in Passau, lutherischer Flüchtling, später Superintendent und Professor zu Leipzig), Berthold Bernhardi, Melanchthon. Im Hintergrunde, stehend, von links: Fürst Wolfgang von Anhalt, Fürst Johann II. und seine Söhne Karl, Joachim, Ernst, Bernhard. — Liebhaberaufnahme und mit kleinen Änderungen benutzte freundliche Mitteilung von Herrn Rentner G. Schwetzke in Köthen.

genau besehen, die ganze Herrschaft zuteilten, soweit sie nicht das bißchen Absolution gegen ihn verwalteten. Immer wieder: genau so, wie er war, naiv und tiefverständig, überzeugend gütig und hinreißend heftig, weich und im Zorn gewaltig, zermalmeud und grob als Streiter, voll kraftvoller und feiner Schönheit als Dichter und Redner, so hat er diese Nation der Widersprüche und der Eigenbrödelei zu Entschlossenheit entflammt, hat sie zu ihrer größten geschichtlichen Leistung für die Kultur der Menschheit fähig gemacht, hat durch die Deutschen der Geschichte ein anderes Antlitz gegeben, ihre Verstrickungen gelöst und den Weg für ihre unüberstürzte Fortentwicklung geöffnet. Daß dieser Entwicklung auch die toten Verzweigungen, die Stockungen und Verirrungen nicht gefehlt haben, das sind Dinge für sich, die sich mit allem Fortgang des Geschichtlichen verbinden. Und Luther steht nicht da als der Verantwortliche für sämtliches, was den Namen Luthertum getragen und vertreten hat. „Die Welt bleibt doch die Welt.“ Hätte der Goethe-Bund von heute etwas zu bedeuten, was würden wir für Sakrilegien im Namen Goethes an Goethes Namen erleben; ähnliches gilt für manche Zeiten von solchen, die sich Lutheraner nannten, auch. Die Tempel stehen in ihren Quadern trotz der Tempelküster und leuchten über die Gitter und Krambuden am Eingang hinweg und dauern hoch und frei ins Licht.

Wollen wir Luther ganz verstehen und würdigen, so können und dürfen wir es nur aus seiner Zeit. Aber dann verstehen wir uns mit dem Ewigdauernden für die Menschheit, das er ist. Wir müssen uns alles Getrennte und Weiterentwickelte klar machen, dann lebt er ganz unmittelbar auch wieder für uns, dann leben wir in seinem Reichtum, in seinem Gemüt und Geist, die wie ein unversieglicher Brunnen rinnen und fortrinnen, ohne Veralten; dann springt er frei heraus aus Kirchenhader, Dogma, Buchstabentheologie, die sich vor sein Bild stellen wollten, dann steht er da als der ganz große Mensch, der Freie aus dem freien, reinen Geist. Dann springt uns selbst sein stahlharter



Abb. 116. Melanchthon auf dem Totenbett. Von Lukas Cranach d. J. (Die Beigabe dieser Abbildung ist verfrüht für eine Luthermonographie; sie geschieht aber wegen des besonderen Porträtwertes dieses ergreifend schönen Bildes.) Nach einer Photographie von F. & O. Brockmanns Nachf. R. Tamme in Dresden.

Harnisch von ihm ab, sein Wort Gottes, und er nimmt uns mit sich in Erkenntnisse und Erlebnisse, die rein nur noch persönlich sind, wunderbare Wahrnehmungen und Beruhigungen über den Gang der ganzen Welt, den geheim verbindenden, lebendigen Geist strömen uns zu. Was ist das allein für ein tiefes, tiefrichtiges und wieder so kindlich einfaches Wort: „Gottes Wort und Werke hält man immer für unmöglich, ehe es geschieht. Dennoch aber geschieht es und geht über die Maßen leicht und mühelos zu, wenn es ins Werk kommt. Vorher aber soll man es nicht wissen noch verstehen, sondern glauben.“ Das ist seine Sprache, unsere würde es vielleicht anders sagen. Aber die ganze Weisheit der Erkenntnis der Geschichte der Menschheit ist darin. Und der letzten Kräfte, woraus alle fortzeugende Geschichte wird, Männlichkeit, Wahrheit, Unverzagtheit, Geradheit, und der Glaube an ein Göttliches, das über der Menschlichkeit währt.

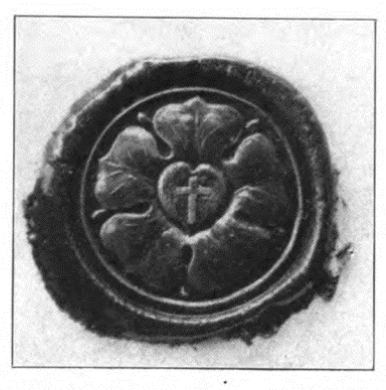


Abb. 117. Luthers Wappen. Die Rose führten schon Luthers Voreltern zu Möhra als Siegel, sein Vater dagegen Pickel und Bergmannshammer, gekreuzt. Martin nahm die Rose wieder auf und fügte Kreuz, Herz und Ring hinzu; ein solches Petschaft führt er schon anfangs 1517. In einem Briefe von 1530 gibt er an: das Kreuz schwarz in rotem Herzen (von natürlicher Farbe), weiße Rose in himmelfarbenem Felde, und goldener Umfassungsring. Vgl. die Mitteilungen in Georg Buchwalds Lutherkalender für das Jahr 1909.

Register.